Tutti Frutti.

IV.

Tutti Frutti.

Aus den Papieren

des Verstorbenen

De mortuis nil nisi bene.
(Zur Beherzigung für alle Recensenten.)

Vierter Band.

Gegen Nachdruck in Würtemberg privilegirt.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.

1834.

I.

Acht
Frühlings- und Sommertage
aus dem
Leben Mischling's.

Eine wahre Geschichte, mit dem Anstrich einer Novelle.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Vierter Tag.

Ein reges Leben herrschte im Städtchen Moosheim. Vollgepfropft von Buden strotzte der weite Marktplatz, und durch den Schmutz der engen bretternen Straßen, welche sich momentan gebildet, wogte die kaufbegierige Menge. Hier sah man Knaben die eben erstandene Pfeife probiren, oder den Hampelmann nebst Pfefferkuchen in Sicherheit bringen, dort feilschten ein paar alte Weiber eine Stunde lang um eine Caffeemühle und verließen, nachdem sie zwanzig derselben untersucht, unverrichteter Sache die Bude, weil sie ihnen um einen Sechser zu theuer schien. Großmüthiger zeigte sich der eben an sie anstoßende dicke Pachter, der,

bereits etwas angestochen, rechts und links den Dirnen Bänder austheilte und dann, seine Freunde in der Apotheke tractirend, bei verlegenen Sardellen und Grüneberger Champagner alle Sorgen der schlechten Kornpreise vergaß. Weiterhin belustigte der europäische Hercules die Schaulustigen, kunstgerecht eine Keule auf den Zähnen und eine brennende Düte auf der Nase balancirend, oder die Attitüden griechischer Statuen nachahmend. Es war unmöglich, das hierzu dienende Costüm ohne Lachen anzusehen. Man denke sich einen sechzigjährigen Mann in schmutzigen Tricot gehüllt, der nur noch Knochen, aber kein Fleisch mehr produciren konnte; über die Schultern, statt der Löwenhaut, ein Stück borstiges Fell hängend, das ohne Zweifel von einem alten Reisekoffer abgeschnitten worden war, und die kahle Glatze mit einem verwelkten Lorbeerkranze bedeckt, unter dem das runzliche, verhungerte Gesicht jämmerlich hervorglotzte.

Als ein vortrefflicher Pendant zu ihm diente am andern Ende des Platzes ein eben so alter, wie ein Wilder angekleideter Franzose, der vorgab bei Lapeyrouse's Schiffbruch sich auf eine wüste Insel gerettet zu haben, wo er viele Jahre von Steinen gelebt, und nur als Leckerbissen zuweilen einen rohen Fisch oder ein gefang'nes Geflügel genossen. Zur Beglaubigung brachte man ihm, nach dieser Erzählung, eine Schüssel Kieselsteine, die er zum Theil kaute, und dann sämmtlich mit allen Zeichen des Wohlbehagens herunterschlang; vorher aber wurden jedesmal die Steine umhergezeigt, und auf ihre durch die Kraft der Verdauung glatt abgerundete Form aufmerksam gemacht, „denn," setzte die furchtbar häßliche Französin, seine Gattin, hinzu: „seit fönf Jahr frißt er sick alle Tak." In der That eine appetitliche Kost! So wie nun die Steine von Neuem verschluckt waren, entblößte der zahme Wilde seinen Magen,

und lud die Zuschauer ein zu fühlen, wie die Kiesel darin klapperten; dann speis'te er zum Dessert noch ein lebendiges Huhn, trank ein Glas Blut dazu, und das dinér war fertig.

Noch viele and're Industrielle zogen durch mannigfache Expositionen die Neugierigen an, rund umher an den Fenstern der Häuser aber, und auf den hie und da hervorspringenden Balconen, sah man unentgeltlich unzählige Caffeegesellschaften sitzen, die sich gütlich thaten und einen frohen Nachmittag bei'm Anblick des steten, sich immer erneuenden, Gewühls des wogenden Marktes verbrachten.

Mitten in diesem finden wir jetzt auch Mischling wieder. Giannina im verhüllenden Ueberrock und runden Hute hängt an seinem Arme.

„Schmucke Herren!" rief eben ein hübsches, braunes Zigeunermädchen sie an: „wollt Ihr Euch nicht von mir Euer künf-

tiges Schicksal wahrsagen lassen? Für eine kleine Gabe erfahrt Ihr vielleicht mehr von mir, als Ihr glaubt, denn meine Mutter ist am Fuß der großen Pyramide in Aegypten selbst geboren worden, und hat mir alle ihre Geheimnisse, als kostbares Erbtheil hinterlassen."

"Nun, dem dürfen wir ja nicht aus dem Wege gehen," sagte Mischling, "gib ihr doch Deine Hand, Giannino."

"Ei, welche krause Linien!" rief mit täuschend dargestelltem Erstaunen das Mädchen. "Junger Herr, Ihr seyd nicht, was Ihr scheint — doch nehmt Euch in Acht! — Es gibt gefährliche Spiele! Seht einmal hier Eure Lebenslinie an. Da ist ein Punct, wo Euch eine ernste Gefahr droht. — Was erblick' ich? Ein großer Herr, ein Fürst oder Herzog muß es seyn! Der tritt mit Euch in die genau'ste Verbindung. Wahrhaftig, wär't Ihr ein Mädchen, ich wollte d'rauf schwören, er heirathete Euch,

aber auf jeden Fall verknüpft sich Euer Schicksal auf das Innigste mit diesem Herrn, und Ihr kommt auch nie wieder im Leben von ihm los...."

„Dummes Geschwätz!" sagte Mischling, und zog Giannina weg, indem er dem Mädchen ein Geldstück hinwarf: „komm', hier seh' ich einen Mann, mit dem ich sprechen muß."

„Nun, nun," lachte die Zigeunerin, „schönen Dank für das Geld, aber — dummes Geschwätz war es nicht, was ich sagte, und — hütet Euch selbst nur! Wer die Wahrsagerin unterbricht, dem bringt es Unglück."

Mit drohend aufgehob'nem Finger verlor sie sich nach diesen Worten wieder in die Menge.

„Es ist seltsam genug," bemerkte Giannina, „aber das Geschwätz dieses Mädchens erschreckt mich fast. Weißt Du wohl, Henrico, daß eine alte Frau dieses wandernden Volkes mir einst schon beinah, daßelbe, als

ich noch ein Kind war, in Italien proph=zeiht hat? Man sagt doch, daß diese Leute wunderbare Geheimnisse besitzen sollen. Mein Vater hat mir erstaunliche Dinge davon erzählt!“

„O Du thörichtes Kind!“ erwiederte Misch=ling: „die Schlane hat an Deiner Hand Dein Geschlecht erkannt, und das ist Alles. — Einen vornehmen Herrn aber weissagen sie einer Jeden;“ und hiermit redete er eif=rig einen Hausirer an, dessen beispielloser Haarwuchs nur wenig von den Zügen sei=nes Gesichts unterscheiden ließ. Nach einigen gewechselten Worten winkte er dem Manne, ihm nach der grünen Traube zu folgen, und alle Drei verschwanden bald unter ihrem großen Portal.

Ich kenne den Wirth in der grünen Traube recht gut. Er heißt Hellerwerth, könnte aber mit eben so gutem Rechte auch Thalerwerth heißen. Seine Rechnungen wenigstens sind immer mehr auf den Thaler=

als auf den Hellerfuß. Uebrigens ist es ein herzensguter, angenehmer, und sogar sehr leichtgläubiger Mann, für einen Gastwirth eine selt'ne Tugend! Er hat davon ein im Städtchen berühmtes Beispiel gegeben. Ein Taschenspieler nämlich wohnte lange bei ihm, aß und trank reichlich, aber zahlte nicht. — Am Tage seiner Abreise brachte er indeß Herrn Hellerwerth eine schöne mit Edelsteinen besetzte Kette, mit der Bitte: sie gefälligst taxiren lassen zu wollen. Dieß geschah, und die Summe, die der Juwelier angab, überstieg wohl um das Doppelte des Wirths Forderung.

„Nun, verehrter Freund,“ sagte der Taschenspieler: „Sie wissen, welchen schlechten Verdienst ich hier mit meiner Kunst gehabt habe, ich bin daher von Geld in diesem Augenblick wirklich gänzlich entblößt. Doch möchte ich um Alles in der Welt willen Ihnen keinen Schaden verursachen. In drei Monaten komme ich wieder hier durch,

und werde dann zu Heller und Pfennig meine Schuld bezahlen. Unterdessen lasse ich Ihnen diese Kette als Unterpfand zurück. Ich packe sie hier in dieß Schächtelchen, wie Sie sehen, und versiegle es vor Ihren Augen. So, hier ist es, bewahren Sie es aber ja wohl, denn Sie kennen nun seinen Werth, und ich lege selbst noch einen weit höheren darauf, da die Kette, welche es enthält, das einzige Andenken ist, was mir (hier schien eine Thräne in seinem Auge zu glänzen) von meiner seligen Frau noch übrig bleibt. Jetzt bitte ich nur noch um ein's, nämlich um ein gefälliges Darleh'n von 50 Thalern, meine dringendsten Ausgaben auf der Reise damit zu decken, bis ich erst wieder einigen Verdienst sammeln kann. Ich werde, wie gesagt, Alles mit Zinsen dankbar wieder erstatten, und sollte mir etwas Menschliches begegnen, nun so sind Sie ja mehr als überreichlich gedeckt. Jedoch mache ich es mir zur aus-

drücklichen Bedingung, daß Sie nur, wenn Sie in Jahr und Tag nichts wieder von mir hören sollten, das Siegel auf dieser Schachtel brechen, wo Sie sich dann mit dem Inhalt bezahlt machen mögen."

Unser guter Hellerwerth that Alles, was man verlangte, und es gehört wenig Scharfsinn dazu zu errathen, daß, wer nie wieder kam, der ehrliche Taschenspieler war. Sechs Jahre sind nun seitdem verflossen, aber Herr Hellerwerth hütet sich wohl, das Siegel zu brechen, weil er weiß, daß die ganze Anzahl seiner Bekannten nur auf diesen Moment wartet, um ihn nachher weidlich auszulachen, während er jetzt noch fortwährend affectiren kann, von der Ehrlichkeit seines guten Freundes, des Taschenspielers, ganz überzeugt zu seyn. Aber oft schüttelt er heimlich die Schachtel, und dann den Kopf bedeutungsvoll — doch das Siegel bricht er nicht. Einen sonderbaren Umstand hat er aber dennoch nicht ver-

schweigen können, nämlich daß einige Zeit nach des Taschenspielers Abreise, die Schachtel einen ganz pestilenzialischen Gestank verbreitete, der sich zwar nach und nach wieder verloren hat, dessen Ursach' ihm aber bis jetzt immer unerklärlich geblieben ist.

Ach, wüßtest Du, guter Hellerwerth, was mir Mischling vertraut. Der Taschenspieler war nämlich Niemand anders, als der uns wohlbekannte nunmehrige Marionettendirector, der bei jenem lustigen Abendessen in der Judenschenke Mischling, unter vielem Lachen, den guten Spaß erzählt hatte, den er sich einmal mit einem leichtgläubigen Wirthe gemacht, welchen er freilich nicht nannte, und sich auch aus demselben Grunde heute wohl vom Jahrmarkte zu Moosheim fern halten mochte. „Ja," schloß der Abenteurer seinen Bericht, „ich hatte der guten Haut von Wirth eine todte Maus statt der Juwelen in die Schachtel practicirt, und ich begreife noch heute nicht, daß der ehr-

als auf den Hellerfuß. Uebrigens ist es ein herzensguter, angenehmer, und sogar sehr leichtgläubiger Mann, für einen Gastwirth eine selt'ne Tugend! Er hat davon ein im Städtchen berühmtes Beispiel gegeben. Ein Taschenspieler nämlich wohnte lange bei ihm, aß und trank reichlich, aber zahlte nicht. — Am Tage seiner Abreise brachte er indeß Herrn Hellerwerth eine schöne mit Edelsteinen besetzte Kette, mit der Bitte: sie gefälligst taxiren lassen zu wollen. Dieß geschah, und die Summe, die der Juwelier angab, überstieg wohl um das Doppelte des Wirths Forderung.

„Nun, verehrter Freund,“ sagte der Taschenspieler: „Sie wissen, welchen schlechten Verdienst ich hier mit meiner Kunst gehabt habe, ich bin daher von Geld in diesem Augenblick wirklich gänzlich entblößt. Doch möchte ich um Alles in der Welt willen Ihnen keinen Schaden verursachen. In drei Monaten komme ich wieder hier durch,

und werde dann zu Heller und Pfennig meine Schuld bezahlen. Unterdessen lasse ich Ihnen diese Kette als Unterpfand zurück. Ich packe sie hier in dieß Schächtelchen, wie Sie sehen, und versiegle es vor Ihren Augen. So, hier ist es, bewahren Sie es aber ja wohl, denn Sie kennen nun seinen Werth, und ich lege selbst noch einen weit höheren darauf, da die Kette, welche es enthält, das einzige Andenken ist, was mir (hier schien eine Thräne in seinem Auge zu glänzen) von meiner seligen Frau noch übrig bleibt. Jetzt bitte ich nur noch um ein's, nämlich um ein gefälliges Darleh'n von 50 Thalern, meine dringendsten Ausgaben auf der Reise damit zu decken, bis ich erst wieder einigen Verdienst sammeln kann. Ich werde, wie gesagt, Alles mit Zinsen dankbar wieder erstatten, und sollte mir etwas Menschliches begegnen, nun so sind Sie ja mehr als überreichlich gedeckt. Jedoch mache ich es mir zur aus-

drücklichen Bedingung, daß Sie nur, wenn Sie in Jahr und Tag nichts wieder von mir hören sollten, das Siegel auf dieser Schachtel brechen, wo Sie sich dann mit dem Inhalt bezahlt machen mögen."

Unser guter Hellerwerth that Alles, was man verlangte, und es gehört wenig Scharfsinn dazu zu errathen, daß, wer nie wieder kam, der ehrliche Taschenspieler war. Sechs Jahre sind nun seitdem verflossen, aber Herr Hellerwerth hütet sich wohl, das Siegel zu brechen, weil er weiß, daß die ganze Anzahl seiner Bekannten nur auf diesen Moment wartet, um ihn nachher weidlich auszulachen, während er jetzt noch fortwährend affectiren kann, von der Ehrlichkeit seines guten Freundes, des Taschenspielers, ganz überzeugt zu seyn. Aber oft schüttelt er heimlich die Schachtel, und dann den Kopf bedeutungsvoll — doch das Siegel bricht er nicht. Einen sonderbaren Umstand hat er aber dennoch nicht ver-

schweigen können, nämlich daß einige Zeit nach des Taschenspielers Abreise, die Schachtel einen ganz pestilenzialischen Gestank verbreitete, der sich zwar nach und nach wieder verloren hat, dessen Ursach' ihm aber bis jetzt immer unerklärlich geblieben ist.

Ach, wüßtest Du, guter Hellerwerth, was mir Mischling vertraut. Der Taschenspieler war nämlich Niemand anders, als der uns wohlbekannte nunmehrige Marionettendirector, der bei jenem lustigen Abendessen in der Judenschenke Mischling, unter vielem Lachen, den guten Spaß erzählt hatte, den er sich einmal mit einem leichtgläubigen Wirthe gemacht, welchen er freilich nicht nannte, und sich auch aus demselben Grunde heute wohl vom Jahrmarkte zu Moosheim fern halten mochte. „Ja,“ schloß der Abenteurer seinen Bericht, „ich hatte der guten Haut von Wirth eine todte Maus statt der Juwelen in die Schachtel practicirt, und ich begreife noch heute nicht, daß der ehr-

liche Mann den Braten nicht gerochen hat, denn er muß doch in kurzer sich verzweifelt stark bemerklich gemacht haben."

Kehren wir aber jetzt zu uns'rem Helden zurück.

Mischling hatte den Hausirer in seine Stube genöthigt, setzte ihm dort Wein vor und befragte ihn theilnehmend, wie er mit seinem Handel zufrieden sey?

„Schlecht genug, gnädiger Herr," antwortete dieser, „die Zeiten sind zu schlimm, kein Mensch kauft mehr, und geschieht es ja, so feilscht jeder bis auf den äußersten Groschen. Da war's sonst anders, wo ich oft meinen ganzen Kram an einem Tage hier los wurde, aber das Geld wird immer knapper, und die Menschen wahrscheinlich schlimmer, weil es täglich mehr kostet, sie zu regieren; wie uns wenigstens die fortwährend steigenden Abgaben voraussetzen lassen."

Sonderbar, dachte Mischling, des Menschen Stimme kömmt mir so bekannt vor, als hätte ich sie öfter schon gehört, und doch kann ich mich seiner durchaus nicht entsinnen. „Nun, lieber Mann,“ sagte er, „ich will Euch einen Handel vorschlagen. Ich pflege Alles in der Welt zu versuchen, und habe Lust, es auch einmal mit Eurem Handwerk zu probiren. Was wollt Ihr für Euren Kasten, neuen Rock, Ledergürtel und breitkrämpigen Hut, Alles zusammen in runder Summe haben? Seyd Ihr billig, so geb' ich den Käufer dazu auf der Stelle ab.“

Der Fremde fixirte Mischling einen Moment mit durchdringendem Blick, und sagte dann schnell: „Wenn Sie mir 50 Thaler dafür geben, mögen Sie den ganzen Bettel nehmen, und wohl bekomm's!“

Mischling schlug zu, bald hatte man von einem Kleiderjuden dem Hausirer ein and'res Gewand nebst Hut verschafft, und

wenig Minuten schon nachdem sich dieser dankbar empfohlen, stand Mischling, halb als Tyroler gekleidet vor dem Spiegel, legte eine schwarze Perücke nebst Backenbart an, worauf Giannina sich noch bemühte, ihn durch Schminke und, wo es fehlte, mit Hülfe einiger ihrer Seidenlocken immer unkenntlicher zu machen, so daß er zuletzt fast selbst daran zweifelte, sein eigenes Gesicht noch vor sich zu haben.

„Du siehst demohngeachtet allerliebst aus,“ sagte Giannina, die Schminkbüchsen wieder in den Kasten legend, „und ich würde mich von Neuem in Dich verlieben, wenn es nicht leider schon früher geschehen wäre! Könnte ich nur in den Kasten da kriechen, wie die Prinzessin von den Erdgeistern, die jenem wilden Gesellen auf dieselbe Weise durch alle Länder folgte, und dabei nach Belieben bald ein großes schönes Mädchen, bald ein allerliebstes kleines Däumchen werden konnte. Im letztern Zustande hatte sie

dann ihr niedlich meublirtes Stübchen mit allen möglichen Luxusartikeln im Kasten. Nicht wahr, das wäre dir auch g'rade recht, Henrico, um mich gleich einsperren zu können, wenn Dir eine Andere eben einmal besser gefiele? Geh'!" fuhr sie schmollend fort, „seit der Puppencomödie traue ich Dir nicht mehr, und ich glaube wahrlich, Gott verzeih' mir die Sünde, Du möchtest jenem Don Juan von Deiner Fabrik wohl so oft wie möglich selbst in's Handwerk pfuschen."

„Welche Possen, Giannina! ich hoffe, Du kennst mich besser."

„O wahrlich nicht! Denkst Du denn, ich hätte es nicht bemerkt, mit welcher Aufmerksamkeit Du heute noch nach allen Fenstern umherblicktest, und jedes weibliche Gesicht lorgnirtest, das in Deine Nähe kam. Deine fieberische Unruhe den ganzen Tag lang, Deine jetzige Verlegenheit — Du suchst Jemanden, gesteh' es nur, Du hast

bei diesem Suchen einen bestimmten Zweck, den Du mir verbergen willst, ja Deine ganze Verkleidung hat einzig und allein nur diesen Grund. O mein Freund! ein liebendes Weiberauge sieht scharf. —"

„Nun aber höre mich weiter. Ich kann viel, sehr viel für den opfern, den ich liebe, aber von ihm betrogen zu werden, empört mich. Keine Betheuerungen! Ich glaube es schon, daß Du mir nach Deiner Art aufrichtig gut bist, es mag auch jetzt mehr Neugierde und Eitelkeit seyn, der Männer größte Schwachheit! die Dich in diesem Augenblick noch außer mir mit einer Andern beschäftigt. Natürlich hast Du Dich dabei vor meiner Eifersucht gefürchtet, und mir deßhalb Dein artiges Mährchen gestern Abend aufgebunden? Wohlan, ich habe meine Thorheit eingesehen — meine Eifersucht bezwungen, und verdiene nun in jeder Hinsicht Dein Vertrauen. Schenke mir dieses also unbedingt, Henrico, gib mir

wenigstens diesen Trost, und ich will — ja bei Gott! zu meiner eig'nen Strafe will ich es — ich will selbst Dir jene unbekannte Schöne suchen helfen, von der ich jetzt ganz gewiß weiß, daß sie es war, die Du aus dem Theater begleitet hast, denn meine Schwester Josepha hat beide Frauen genau beobachtet, und mir einen leider unzweifelhaften Bericht über sie erstattet. — Es ist doch hübsch, daß Du, selbst unter der Schminke noch erröthen kannst — doch ich vergebe Dir, fasse aber nun Deinen Entschluß. Unbedingtes Vertrauen, hörst Du wohl, keine Art von Zurückhaltung, auch nicht die kleinste, und ich bin Dein treuer Bundesgenosse von Neuem, der Dir mehr nützen wird, als Du je allein zu bewerkstelligen im Stande seyn würdest. Auch ist es ja mein Interesse — denn nur die Ungewißheit reizt Dich, ist der Schleier des Geheimnisses erst abgestreift, wag' ich's vielleicht, mit jener Schönen in die Schran-

ken zu treten. Doch Ein's muß ich noch hinzufügen, lieber Henrico. Was Einem recht ist, ist dem Andern billig. Auch mich hat, außer Dir, noch ein and'rer Mann auf das Lebhafteste beschäftigt. Ich sah ihn ebenfalls nur einmal und flüchtig, und weiß auch nicht, wer er ist. Ich will Dir zwar nicht zumuthen, ihn mir ebenfalls suchen zu helfen, aber finde ich ihn zufällig, und er gefällt mir in der Folge besser als Du — so widersprichst Du nicht, und übst dieselbe Nachsicht, wie ich. Nun, Henrico, was sagst Du zu allem diesen, gefall' ich Dir so besser — ist Dein Herz jetzt ganz beruhigt?“

„Giannina, Du bist ein Engel und ein Teufel zugleich, wie eigentlich alle Weiber! und dieses ewige Räthsel ist es ja eben, das uns unterjocht! Wie gut weißt Du, Schlaue, bei dieser Gelegenheit mich eben so sehr Deine Großmuth bewundern zu lassen, als mein Herz in Unruhe zu versetzen. Wie?

also wirklich! Du, die mich so heiß zu lieben vorgab, könntest mich nun so leicht für einen Andern verlassen, ja, hattest schon einen Andern in Deinen Gedanken! O nie lernt man Euch Weiber aus! Wenn man Euch noch so fest zu fassen glaubt, entschlüpft Ihr, glatt wie ein Aal. Und was mich betrifft, so ist doch meine Schuld gewiß weit geringer, als Du zu glauben scheinst — indessen Du sollst wenigstens Alles wissen!“

Nachdem Mischling nun vollständig (mit wenigen kleinen Restrictionen, die sich vielleicht Giannina auch erlaubt) gebeichtet, und Giannina während der Erzählung zwar einigemal' erblaßt, aber ihre Empfindungen gewaltsam niedergedrückt hatte, sagte sie mit bewegter Stimme: „Gut, und was gedenkst Du jetzt zu thun?“

„Da ich die gewünschte Verkleidung mir verschafft, so denke ich morgen zuerst den Kirchhof, wo mich die sanfte Hexe verließ,

wieder aufzusuchen, und genauere Nachfor=
schungen bei'm Küster anzustellen. Es muß
auf jeden Fall ein zweiter Ausgang vorhan=
den seyn, den die Damen benutzt haben,
um mir ihre Comödie vorspielen zu kön=
nen, und wo ohne Zweifel der Wagen sie
erwartete. Sehr weit vom Orte können sie
auch nicht wohnen, oder müssen wenigstens
nahe davon zum Besuche gewesen seyn. Ich
will diesen Nachmittag noch mehrere der
schönsten Waaren, die ich nur hier finden
kann, einkaufen, und mit ihrer Hülfe hoffe
ich, als ein so eleganter Hausirer, gewiß
überall gut aufgenommen zu werden. Du,
meine holde Verbündete, kannst eine Gui=
tarre nehmen, mich als mein jüngerer Bru=
der begleiten und durch Deinen Gesang un=
sere Erscheinung vervollständigen. Wir ge=
hen dann von Edelhof zu Edelhof, und es
müßte sich sehr unglücklich gestalten, wenn
wir nicht bald unsern Zweck erreichen soll=
ten. Wär' es aber am Ende auch nichts,

so führen wir doch ein Leben voller Abwechselung, ja der Himmel weiß, was uns noch sonst für lustige Abenteuer aufstoßen. Allein, möchte es langweilig geworden seyn, aber mit Dir, Giannina, mit Dir wird ja jede Strohhütte zum Freudentempel."

„Schon gut, lieber Freund, doch nur im Gefolge der beliebten Abwechselung, nicht wahr? Sieh', ich könnte Dich eine hübsche Strecke unnütz umherführen, und Dich viel leichter betrügen, als Du mich, aber ich will Dir gleich zum Anfang einen Beweis treuer Redlichkeit geben, der Dich beschämen mag. Ich müßte mich nämlich sehr irren, oder die Dame, die Du suchst, ist schon so gut wie gefunden."

„Wie, Giannina, Du kennst sie?"

„Nach einigem Nachsinnen sagte Giannina: „Gesehen habe ich sie nicht, aber von ihr vielerlei gehört, was mit Deiner Beschreibung ganz übereinstimmt — doch jetzt genug davon, heute nichts mehr von ihr,

heute will ich Dich noch allein genießen, morgen schon führe ich Dich vielleicht in ihre Nähe, wenn ich auch ihren Aufenthaltsort noch nicht mit Bestimmtheit angeben kann.“

„Es wird mit dieser Nähe nicht viel zu bedeuten haben, erwiederte Mischling, ich fange an zu glauben, daß Du Deine Gefangene besser als irgend Jemand fest zu halten verstehst. Jetzt bitte ich Dich aber, recht vernünftig und bedächtig alles Häusliche zu besorgen, unter andern auch den Bauerwagen, mit dem wir gekommen sind, zurück zu schicken, denn von nun an müssen wir zu Fuß wandern. Mache dann auch noch Alles ab, was Dir zur uns'rer Tour etwa nöthig scheint. Ich werde unterdessen meine Einkäufe abschließen, Deine Guitarre nicht zu vergessen, und mich überdem nachher noch ein wenig hier umsehen, ob ich nichts unsern Zweck Förderndes erfahren kann. In kurzer Zeit bin ich wieder bei

Dir, und verlasse Dich dann heute nicht wieder. Komm' her, schmolle nicht, so — einen herzlichen Kuß, und der Himmel behüte Dich, meine Theure, meine einzige Giannina."

Als Mischling weg war, machte Giannina's erkünstelte Fassung der tiefsten Traurigkeit Platz. Trostlos fiel das arme Mädchen an ihrem Bette auf die Kniee, und verbarg laut weinend ihren Kopf in die Kissen. „Unglückliche!" rief sie, „warum mußte eine so unbesiegbare Leidenschaft sich meiner für diesen Fremdling bemächtigen, der mich vielleicht nicht einmal liebt, sondern nur eine vorübergehende Befriedigung seiner Sinnlichkeit an mir sucht. Ach! wie kann es auch anders seyn; muß er nicht denken, wie er mich fand, ich sey für Viele schon vor ihm daßelbe gewesen! Und doch wie habe ich mich immer gegen des Vaters interessirte Absichten mit Erbitterung ge-

sträubt, und gerade hier mußte ich ihnen entgegenfliegen, wie die arme Mücke, die sich am freundlich glänzenden Lichte zum Tode versengt. O meine verewigte Mutter! hätte ich Dich nicht verloren. — Du hättest mich treu gewarnt, denn an Dir hatte ich ja eine feste Stütze in jeder Noth. Bittere Erfahrung hatte auch Dich geläutert! wie viel mußtest Du Arme leiden durch einen unbewachten Augenblick Deines liebenden Herzens, und jetzt . . . doch es ist nun einmal geschehen, weine nicht unnütz über Vergangenes, thörichtes Geschöpf! Henrico ist ja gut, so freundlichen Gemüths, scheint oft so tiefen Gefühls — er wird mich nicht meinem traurigen Verhältniß von Neuem überlassen. Wer soll mich daraus erretten, wenn er es nicht thut! Gewiß — meine uneigennützige Treue muß ihn rühren, g'rade so nur kann ich hoffen, ihn mir zu erhalten. Verhaßte Frau! wohl kenn' ich Dich — Dich, einst so gering,

jetzt in Reichthum und Rang, vielleicht in noch erhöhterem Liebreiz, strahlend — Dir wird jetzt freilich doppelt Alles erlaubt seyn, was ein armes Mädchen, wie ich bin, sich zur Sünde rechnen muß. O es ist wahr! Du bist eine gefährliche Nebenbuhlerin — je herzloser und falscher, nur um desto gefährlicher für Henrico, der so eitel ist!"

Unruhig ging sie auf und ab, trocknete unmuthig ihre Thränen und, mit südlicher Lebhaftigkeit ihr Selbstgespräch fortsetzend, sprang sie jetzt plötzlich auf einen ganz andern Gegenstand über.

„Und der Herzog!" sagte sie, unwillkührlich einen Blick auf den Spiegel werfend, und über die Schönheit lächelnd, mit der die vom innern Aufruhr aufgeregten Züge ihr daraus entgegen glänzten — „der Herzog — auch der hatte, wenn nicht dein Herz Giannina, doch deine Phantasie recht tief ergriffen! Unbegreiflich ist Henrico's

Aehnlichkeit mit ihm. — Wenn er wüßte, daß vielleicht nur diese Aehnlichkeit es war, die mich ihm gleich von Anfang an so widerstandslos, so schnell entgenführte! Vielleicht wäre dieser Herzog, hoch wie er steht, an seiner Stelle dennoch erkenntlicher gewesen. — Schön sah er aus, wie er auf der Jagd so schnell an mir vorüber braus'te, und nichts den kühnen Reiter aufhielt. Und dann erzählte man so viel von ihm, so viel Sonderbares, ja Schlimmes auch genug — aber eben das reizt uns, Gott weiß warum! Es ist doch Schade, daß er jenen Tag vereis't war — nun Henrico, nimm Dich in Acht, wenn Du meiner nicht werth bist, wenn Du m e i n e n Werth nicht anerkennen willst, hier liegt eine Gelegenheit zur Rache — denn seltsam genug, Beide verschwimmen oft zu einer Person in meiner Phantasie. —

Aber fort mit euch jetzt, all' ihr schweren, unheimlichen Gedanken! ich will

nichts mehr von euch wissen, will mich fassen, sammeln und so liebenswürdig seyn als ich kann, den bösen Flüchtling, wenn er wiederkehrt, mit allen meinen Kräften zu umstricken."

Wir verlassen uns're Schöne mit diesem, Mischling so Anmuthiges versprechenden, Vorsatz, und sehen uns einen Augenblick nach ihm selbst, auf dem noch immer lärmenden Markte um.

Er war eben in ein alterthümlich aussehendes Haus getreten, um ein Probestück in seinem neuen Fach abzulegen, ward aber im Hausflur durch ein wohlerhaltenes, wie es schien, aus dem Mittelalter herstammendes Steinbild aufgehalten, das er mit vielem Interesse betrachtete. Es stellte einen ehrwürdigen, heitern Greis dar, dem ein goldgelocktes Kind fröhlich den Bart zupfte. Die beiden Pole der Menschheit waren in schönster Idealisirung höchst gemüthlich und geistreich aufgefaßt. Ein junger Mensch

war unterdeß gleichfalls eingetreten, und frug Mischling, was er so aufmerksam hier betrachte?

„Ein schönes Kunstwerk aus bied'rer guter Zeit," sagte dieser.

„Nun es freut mich, daß es Euch gefällt," fuhr der junge Mann fort, „denn Bild und Haus gehören, obgleich wir weder vornehme noch reiche Leute sind, doch schon seit 200 Jahren uns'rer Familie. Es soll eine eig'ne Bewandtniß mit diesem Steine haben, und eine Prophezeihung aussagen: daß so lange dieses Bild im Hause bleibe, auch uns're Familie d'rin blühen würde, mit ihm ginge aber auch diese zu Grunde. Ein vornehmer Herr hat dem Vetter einmal schweres Geld dafür geboten, es ist ihm aber um nichts feil, und alle Jahre im Mai wird dem Kinde, wie dem Alten ein frischer Blumenkranz von der Cousine aufgesetzt. Der Tag ist immer ein großes Familienfest, denn die beiden Figuren sollen

unſ're erſten Ahnherren geweſen ſeyn, ja die Leute munkeln ſogar, der Greis gehe noch jetzt manchmal im Hauſe um, und ſey mehr als einmal bei wichtigen Gelegenheiten den Beſitzern erſchienen. Es ſoll auch, behauptet man, ein Schatz hinter dem Bilde liegen. Aber um keinen Preis möchte mein Vetter darnach ſuchen laſſen."

„Wer iſt den Euer Vetter?' fragte Miſchling.

„Mein Vetter iſt ein Zahnarzt, die Couſine iſt Geſellſchafterin bei der jungen Baronin Roſenkranz, und ich, guter Freund, ich habe früher Balbier gelernt, ſtudire aber jetzt Theologie."

Nun, meinte Miſchling, laut auflachend, da werden Sie ja nur fortfahren, die Leute auf eine andere Weiſe zu balbiren. Kann ich Ihnen aber nichts aus meinem Kaſten zum Verkauf anbieten, ſchöne Meſſer, Pfeifenköpfe, Parfümerieen, Galanteriewaaren aller Art?"

„Mein lieber Mann, ich behalte zu solchen Dingen zu wenig Geld übrig, aber wenn Ihr hübsche Sachen habt, so kommt herauf zur Cousine Betty, die ist immer kauflustig, und g'rade heute zum Jahrmarkte nur deßhalb hereingekommen."

„Wenn's erlaubt ist, werde ich Ihnen also folgen, Herr Theologe."

„Ja, ja, kommt nur gleich mit, ich will Euch bei der Cousine einführen."

Sie stiegen jetzt die dunkle, ausgetretene Wendeltreppe hinan, und als sie auf den Corridor traten, ging eben die Thüre einer Stube gegenüber auf, und heraus trat ein Mann, in dem Mischling den Tabuletkrämer wieder zu erkennen glaubte, dessen Kasten er vor einigen Stunden gekauft, jedoch trug er nun einen ganz fremden modischen Anzug.

„Ich werde," sagte er, mit der Miene eines Protectors, zu dem ihn bis an die Treppe begleitenden Zahnarzt, „meinen Kam-

merdiener sogleich schicken, um das Bewußte abzuholen, und zugleich meine Rechnung zu berichtigen. Adieu!“

Er ging hierauf rasch an Mischling vorüber, wie es schien, ohne diesen zu bemerken. Mischling aber ward es bei dem Klang seiner Stimme jetzt mit einem Male ganz klar, daß der Mensch, der eben das Haus, wie ein Mann vom Stande gekleidet, verlassen habe, und mit dem er vorher als Hausirer gehandelt, ein und dieselbe Person mit dem katholischen Pater seyn müsse, dessen er in der Beschwörungsnacht auf dem Kirchhofe zum ersten Mal ansichtig geworden war.

Ist dieß ein Betrüger, oder ein Romantiker, wie Du? sagte Mischling eben zu sich selbst, als ihn der Zahnarzt, ein stämmiger, ziemlich barsch aussehender Mann, mit trock'nem Tone frug: was er hier wolle?

*

„Es ist ein Hausirer, der Galanteriewaa-ren zu verkaufen hat, Herr Vetter," meldete der junge Theologe, „ich wollte ihn eben zur Cousine führen, die eau de mille fleurs und wohlriechende Seife haben will, wonach der Kasten hier ja so duftet, daß schon das ganze Haus davon durchdrungen ist."

„Was bringst Du mir, lieber Louis?" rief hier ein niedlicher Schwarzkopf, hastig hinter dem Papa aus der Stube hervortre-tend, bei dessen Anblick Mischling noch mehr staunte, und freudig inne ward, daß er sich heute in einer Periode der Ueberra-schungen befinden müsse, denn vor ihm stand leibhaftig die kleine Schnippische aus der Puppencomödie.

Weit entfernt, ihn selbst genauer zu be-obachten, war sie nur neugierig, seine Waa-ren zu sehen, nöthigte ihn herein, und be-fahl sogleich auszupacken. Mischling be-merkte bald, daß zu Allem in der Welt Uebung gehöre, denn er benahm sich so

ungeschickt in seinem Handwerk als möglich, und forderte besonders so unverhältnißmäßige Preise, bald zu viel, bald zu wenig, daß Mademoiselle Betty einigemale ungeduldig mit dem Kopfe schüttelte, und den jungen hübschen Mann, mit seinem von gewöhnlichen Leuten seines Handwerks so verschiedenem Anstande, immer verwunderter zu betrachten anfing.

Nachdem sie einige Gegenstände ausgewählt hatte, und noch in allen übrigen nach Damenart herumzukramen fortfuhr, rief sie mit einem Mal, fast blaß vor Schreck werdend, aus: „Gott, der Ring der Baronin! Wie seyd Ihr zu diesem Ring gekommen?“ frug sie hastig, doch sich schnell besinnend, setzte sie hinzu: „Der Ring sieht einem mir bekannten recht ähnlich — was fordert Ihr dafür?“

„Der Ring da,“ sagte Mischling, „gehört eigentlich nicht in meinen Kram, ja streng genommen, nicht einmal mir, denn aufrich-

tig gesagt, ich habe ihn erst diesen Morgen auf der Straße gefunden. Wie es aber scheint, Mademoiselle, kennen Sie die Person, der er angehört. Wollen Sie mir sagen, wo ich sie antreffen kann, so werde ich ihr denselben mit Vergnügen wieder zustellen."

„Es ist nicht nöthig, Ihr könnt mir den Ring überlassen, und für Eure Mühe will ich Euch sehr gern seinen doppelten Werth bezahlen."

„Verzeihen Sie, Mademoiselle, ich kann ihn nur der Besitzerin selbst verabfolgen lassen. Ein armer Hausirer hat auch manchmal ein seltsames Gelüst, und da ich alle Ursach' zu vermuthen habe, daß dieser Ring an einem sehr hübschen Finger getragen worden ist, so gebe ich ihn nur unter der Bedingung zurück, ihn selbst wieder an diesen Finger stecken zu dürfen."

„Hört einmal, lieber Freund," fiel ihm das junge Mädchen heftig in die Rede,

„wie lange treibt Ihr denn Euer jetziges Handwerk? Ihr scheint mir ein ganz absonderliches Exemplar von einem Tabuletkrämer zu seyn. Himmel! jetzt fällt's ja wie Schuppen von meinen Augen, Sie sind ja . . . bei Gott! derselbe imperti . . . . Doch nein, verzeiht, ich irrte mich. Ach, da habe ich noch eine hübsche Kette, die ich gern vertauschen möchte, sie liegt in meinem Putzkästchen. Kommt einmal mit, lieber Freund, und seht sie Euch an."

Mit diesen Worten sprang sie über den Corridor in ihre Stube, und Mischling, seinen Kasten aufnehmend, folgte ihr bedächtig nach.

„Die Cousine ist doch wie Quecksilber," bemerkte der Theologe.

„Ja leider," erwiederte der Zahnarzt, und setzte sich an den Tisch, um in der Bereitung von Zahnpulver fortzufahren, in welchem Geschäft er, durch die sich so schnell

folgenden Besuche, vorher unterbrochen worden war.

„Mein Herr, wer Sie auch seyn mögen,“ sagte Mamsell Betty, sobald Mischling die Thür hinter sich zugemacht hatte, „da Sie uns ausgekundschaftet haben, was sehr häßlich von Ihnen ist, so beschwöre ich Sie wenigstens, als den ritterlichen Damenbeschützer, für den Sie sich ausgaben, uns nicht durch Erzählung des unüberlegten Streichs zu compromittiren, zu dem ein böser Geist uns gestern verleitete. Der Baron — denn ohne Zweifel wissen Sie auch nun, wer meine Begleiterin war — der Baron ist bereits im größten Zorn über den verlorenen Trauring gewesen, und hörte er vollends, wie er verloren wurde, so würde sein Argwohn keine Gränzen mehr kennen, und die arme Frau, die so schon mit dem ungeliebten, rohen Manne höchst unglücklich ist, die Hölle auf der Erde haben. Geben Sie mir also, ich bitte, den Ring

wieder, halten Sie über Alles, was Sie wissen, reinen Mund, und ich will dann Ihren bewährten Rittersinn bei der schönen Gebieterin auch nach Kräften anpreisen."

„Liebenswürdige Betty, auf meine Discretion können Sie und die Frau Baronin sich vollständig verlassen, aber soll ich den Ring wiedergeben, den Ring, der, seit ich ihn fand, an meinem Herzen ruhte, und den ich nur absichtlich Ihnen vorlegte, um jeden Zweifel über die wahre Besitzerin zu beseitigen — soll ich mich von diesem höchsten Kleinod wieder trennen, so fühle ich nicht Edelmuth genug in mir, dieß ohne Belohnung zu thun. Sagen Sie mir daher zuvörderst, wo kömmt diese reizende Baronin Rosenkranz her? Ich bin überhaupt nur selten, und seit mehreren Monaten gar nicht in die hiesige Gegend gekommen, habe aber unterwegs schon über eine Dame dieses Namens einige geheimnißvolle Be-

merkungen gehört. In welchen Verhältnissen also lebt sie hier?“

„Sie hielt sich, als ich vor sechs Monaten zu ihr kam, in Dresden auf, scheint aber, so jung sie ist, vorher viel in Italien und andern Ländern umhergereis't zu seyn, doch weiß ich über ihr früheres Leben und ihre Herkunft nichts Genaueres. Jetzt ist sie mit ihrem Manne zum Besuch bei einem Herrn v. Wolf in Lindenau, der, glaub' ich, das kleine Landhaus, was er bewohnt, erst vor Kurzem angekauft hat, ein Mann, dessen beständige Reisen und ganzes Betragen mir oft höchst räthselhaft vorkommen. Sie haben ihn ja gesehen, es war der Herr, welcher meinen Vater verließ, als Sie in's Haus traten. Er hat uns eben wieder eine Abwesenheit von vier Wochen angekündigt, so daß wir diese Zeit ganz allein haushalten werden. Was nun meine gnädige Frau betrifft, so ist sie ein wahrer Engel an Liebreiz, Sanftmuth und

Güte, doppelt interessant durch eine stille Schwermuth, die über ihr ganzes Wesen verbreitet ist, und doch zuweilen recht losem Muthwillen Platz macht, wovon Sie ja selbst ein kleines Pröbchen erlebt haben. Je reizender sie aber ist, desto fataler erscheint mir ihr Herr Gemahl, ein heftiger, arroganter, und noch dazu grundhäßlicher Mensch, vor dem sie sich bloß fürchtet, ohne ihn lieben zu können. Oft thut mir das arme, schöne Weib so leid, daß ich ordentlich wünschen könnte — doch das will ich Ihnen nicht sagen, Sie möchten's sonst mißbrauchen. Nun, was soll ich noch weiter beichten?"

„Nichts, beste Betty; was Sie mir erzählt haben, gibt mir schon genug zu denken, und wir sprechen darüber noch weiter. Jetzt sollen Sie mir nur noch etwas geloben, nämlich der himmlischen Frau, der Sie ja auch so innig zugethan sind, von mir zu sagen, daß ich, seit ich sie einmal

gesch'n, keine Ruhe mehr finde, ja nicht ferner ohne sie leben mag, daß ich aber, weit entfernt, ihre Tugend zu beleidigen, nur ihre Freundschaft wünsche, und bloß die Gelegenheit, ihr Vertrauen für die Zukunft mir erwerben zu können. Sagen Sie ihr: daß ich allein nur ihretwegen diese Verkleidung angenommen hätte, fest entschlossen, nicht eher zu ruhen, bis ich sie aufgefunden, und daß ich es jetzt für einen wahren Wink des Himmels ansähe, so unerwartet — denn mein Besuch dieses Hauses war ein bloßer Zufall — ihre Spur entdeckt zu haben; so wie ich es mir schon vorher als ein ahnungsschweres, glückbringendes Zeichen gedeutet, daß ich es seyn mußte, der ihren Trauring fand! Sagen Sie ihr endlich: daß ich auf diesen Ring jene Verbindlichkeit ihr einst folgen zu müssen beziehe, die sie mir so verrätherisch vom Kirchhofe angekündigt, daß ich aber auch dahin, und in den Tod ihr lieber folgen wolle, als

jeder Andern zu des Lebens üppigster Freude. Haben Sie ihr das recht treulich an's Herz gelegt, so bereiten Sie sie auf meine Erscheinung zu übermorgen vor, und wenn Sie nur ein wenig Mitleid mit meiner qualvollen Sehnsucht haben, so bewegen Sie die reizende Aline — Sie sehen, der Trauring hat mir ihren Namen verrathen — mir nur eine kleine Unterredung in Ihrer Gesellschaft zu gestatten, was in dieser Maske gewiß am leichtesten möglich seyn wird, und hoffentlich werden Sie, gute Betty, den Gemahl anderweit zu beschäftigen wissen, während ich seiner Frau meine Waaren auspacke. Das Uebrige wird sich finden, und kennen wir uns nur erst ein wenig näher, so hoffe ich, sollen sich bald ungestörtere Gelegenheiten darbieten, unsere Bekanntschaft fortzusetzen. Trügen mich übrigens meine Ahnungen nicht, so befindet sich Ihre Gebieterin in sehr üblen Händen, und ich werde ihr in dieser Hinsicht viel-

leicht nützlicher, als sie glaubt. Vor allem warnen Sie sie vor dem Herrn v. Wolf, bei dem sie sich befindet, da dieser ein sehr verdächtiges Handwerk zu treiben scheint. Ich werde, um hier klarer zu sehen, sogleich einige Maßregeln ergreifen, muß Sie aber zu dem Behuf jetzt auch verlassen, liebe Betty. Hier ist also der Trauring — mit schwerem Herzen trenn' ich mich von ihm, und hier, liebes Mädchen," fuhr Mischling fort, indem er einen andern weit kostbarern Ring aus seiner Tasche zog, „hier, diesen behalten Sie zu meinem Andenken, und lassen Sie mich hoffen, indem ich beide in Ihr hübsches Händchen lege, daß ich diesen Händen fortan mein ganzes Glück getrost anvertrauen darf. Also auf Wiederseh'n, übermorgen früh um die eilfte Stunde — nicht wahr?"

„Gott, wie Sie mich drängen! Nun bestimmt versprechen kann ich nichts. Doch was ich vermag, das soll geschehen."

„Das genügt, und ewig bleibe ich für diesen Dienst Ihr Schuldner.“

Mit diesen Worten eilte Mischling, über Erwartung befriedigt, triumphirend von dannen.

Betty, welche die Thüre geöffnet, sah ihm bis zum Ende der Treppe nach, drückte, als er fort war, die Thür wieder hinter sich zu, und sagte, die Ringe in ihrer Hand wiegend, mit spöttischem Lächeln: „Die Männer sind Gimpel, meine Gebieterin hat recht! Wie leicht haben wir Dich gefangen. Komm' nur, wir kennen Dich besser als Du uns,“ und trällernd in der Stube umher hüpfend, sang sie: Se vuol ballare, Signor Contino, il chitarrino vi suonero.

Fünfter Tag.

Noch lagen die Morgennebel über Moos=hei'ms Weichbild gebreitet, als Mischling und Giannina schon die jetzt leeren und todten Straßen der Stadt durchschritten, Beide in Gedanken sehr verschied'ner Art vertieft. So waren sie stillschweigend bis in die Vorstadt gekommen, wo ein seltsa=mes Haus Mischling's Aufmerksamkeit er=regte, das einer Capelle glich und mit ver=schied'nen Erdwällen, gleich Bastionen um=geben war, dabei ganz neu aussah, und dennoch bereits eingefallen war. Gegenüber befand sich eine Art Tabagie, die schon, oder vielmehr noch, besucht zu seyn schien. Der Besitzer, ein klug aussehender Mann, mit kleinen glänzenden Augen, stand vor

der Thür und frug grüßend, ob die Herren nicht in der kalten Morgenluft einen Schluck auf die Reise mitnehmen wollten.

„Bringt nur etwas her,“ erwiederte Mischling (der nie gern eine Gelegenheit vorbeiließ, um Erkundigungen jeder Art einzuziehen), „vorher aber sagt mir doch, welche Bewandtniß es mit diesem Hause hier hat, und ob es bewohnt ist.“

„Ha, ha!“ lachte der Mann, „es geht Euch gewiß wie den böhmischen Fuhrleuten, die neulich mitten hier im Kothe auf die Kniee niederfielen, weil sie glaubten, es sey die neue katholische Kirche, die unser Graf bauen lassen will. Rieke! zwei Gläser bitt're Pomeranzen für die beiden Herrn. Na setzen Sie sich doch einen Augenblick hier unter meine Jelängerjelieberlaube nieder. —

Ja, das Haus also hier gegenüber hat sich unser großer Dichter Leopold gebaut. Sehen Sie, da kömmt er eben selber, der

kleine untersetzte Mann da im eleganten Pelze, mit seinem Jungen an der Hand, den er gewiß lernen lassen will, wie die Sonne aufgeht. Sehen Sie, wie er demonstrirt! Ja, der also hat's Haus gebaut, und wie's bei den Schenie's zu gehen pflegt. die immer was Apartes haben müssen, sieht auch sein Haus keinem andern in der Stadt ähnlich.

Daß die Mauer aber eingefallen ist, da kann er nichts dafür, die hat der letzte große Sturm eingerissen, ehe sie noch ganz fertig war, denn sie bauen gotteslästerlich hier zu Lande. Da möchte man oft ganz des Teufels d'rüber werden! Sehen Sie nur einmal z. B. den comischen Schornstein da auf dem Hause an. Gibt doch der Herr Leopold dem dummen Teufel von Maurer eine Zeichnung aus einer englischen Landschaft dazu, und was thut der Kerl? er mauert Ihnen den Schatten mit auf! Ja, es gibt wunderliches Volk hier. Den-

ken Sie sich, neulich hatte mein Knecht unterwegs Prügel bekommen, und da ich Klage darüber führen wollte — denn ich mache so ein bischen den Advocaten mit daneben — so frage ich ihn, zu welcher Stunde denn die Sache eigentlich genau vor sich gegangen sey? Da sieht der Mensch nach der Uhr, und nachdem er eine Weile gekuckt, meint er: er könne es jetzt nicht sagen, denn seine Uhr sey stehen geblieben.

Wenn aber 's gemeine Volk auch hier zu Lande ein bissel dumm ist, so haben wir desto mehr große Geister unter den Honoratioren."

„In der That?" frug Mischling neugierig: „erzählt mir doch."

„Nun da haben wir gleich noch zwei berühmte Autoren, den Herrn Heinrich, der auch zugleich noch Assessor im Landesgerichte ist, und der ihnen mir nichts dir nichts, heute ein Protocoll über eine ge-

stohlne Gans aufnimmt, und morgen eine Tragödie von Carl dem Großen macht, und dann den Herrn Herrmann, der zwar mit den Versen nicht weit her ist, aber Ihnen eine gottlose prosaische Satire schreibt, daß man sich das Zeug nur so aus den Händen reißt. Auch einen tüchtigen Schlag Prediger haben wir hier. Sie werden nur immer mit der Zeit zu dick, aber unser Superintendent, Kreuz Bataillon! ich sage Ihnen, das ist ein Mann, wie ein General! Der alte Luther kann nicht besser auf der Canzel ausgesehen haben, und, auch nicht besser gepredigt.

Sie haben sich wohl nicht lange genug hier aufgehalten, um einmal in unsere Kirche zu gehen?“

„Nein,“ sagte Mischling, „ich bin Katholik, und kann auch, aufrichtig gestanden, Euer schreckliches Gegröhle nicht recht leiden, wenn alle die Stimmen durch die Nase und durch die Gurgel, in Fistel und

im Baß durch einander meckern und brüllen, daß Einem Angst und bange dabei wird. Bei uns wird doch die Musik nur von Leuten besorgt, die 's gelernt haben. Habt Ihr bei Euch auch schon die neue Agende eingeführt?"

„O freilich, mein kleiner Junge gehört auch dazu. Der piept Euch wie ein Canarienvogel vom Chor herunter, daß man nur seine Freude d'ran hat."

„Nun, da hat Euer Superintendent, den Ihr so lobt, wohl auch den Orden schon bekommen?"

„Nein, er mag wohl noch nicht alt genug dazu seyn, aber ein Paar Mumien hier auf den Dörfern, die's Jubiläum gefeiert, die haben ihn neulich gekriegt, ob mit oder ohne, weiß ich nicht genau."

„Es ist comisch," sagte Mischling, „solche Orden bei'm Jubiläum ertheilt, kommen mir immer vor, wie die Blumenkränze, die

die alten Heiden den Opferthieren aufhängten, ehe sie geschlachtet wurden, denn der Tod mit der Sense steht auch gewöhnlich schon hinter dem Jubilar, sein Opfer in Empfang zu nehmen. Da nun die Eitelkeit bei den Alten doch auch schon ziemlich abgestumpft seyn mag, so haben weder sie viel Freude davon, noch kann das Beispiel sehr ermunternd auf Andere wirken! Ueberdem sind ja die Orden schon längst nur ein bloßer Schmuck geworden, und so sollte man sie nur jungen Leuten und noch kräftigen Männern geben, wie z. B. auch Diamanten und Perlen eine zahnlose Matrone nur noch häßlicher machen, die Reize einer schönen jungen Frau aber doppelt hervorheben.“

„Pah!“ sagte der Tabagist, „davon versteh' ich nichts, und Ihr müßt wohl einmal durch die Schule gelaufen seyn, daß Ihr so gelehrte Bemerkungen darüber macht; unsereins hält nun auf solch' Zeug, wie

Orden, die nichts einbringen, wenig, obgleich sie jetzt auch unter uns eben nicht mehr rar sind. Unser Scharfrichter z. B. hat's silberne Kreuz, und der Lohnfuhrmann hier daneben, der russischer Soldat gewesen ist, der hat 'nen ganzen Regenbogen auf der Weste. Um aber wieder auf den Scharfrichter zu kommen, das ist Euch ein wahrer Mordskerl, wie wir zu sagen pflegen, der schönste Mann, kann ich Euch versichern, in der ganzen Gegend, und als er vor zwei Jahren hier einen Delinquenten räderte, als Husar angezogen mit den blinkenden Orden auf der Brust, da sollen sich so viele Weiber in ihn verliebt haben, daß die bösen Leute meinten, er habe nicht gewußt, wohin er zuerst hören sollte, so hätten sie ihm zugesetzt. Ja, die Aufklärung macht Riesenschritte!"

„Ihr trinkt aber nicht, soll ich Euch nicht lieber Caffee und ein kleines Frühstück vorsetzen, da Ihr nun doch einmal so lange

verweilt habt. Ihr scheint kein Feind von einer lustigen Unterhaltung, und ich freue mich immer, wenn ich einmal mit Jemand, der Erfahrung hat, ein vernünftig Wort wechseln kann. Euer Begleiter da ist ja aber ganz schweigsam. Ein hübsches junges Blut! Woher, Landsmann? seyd Ihr hier aus der Gegend?"

„Ach nein," sagte Giannina schwermüthig. „Ich komme weiter, viel weiter her, aus dem Lande der Musik" — und ihre Guitarre ergreifend, sang sie für sich ein paar italiänische Strophen in den gold'nen Morgen hinein."

„Ei, Sapperment!" rief der Schenkwirth aus, „das ist ja eine delicate Musik! So 'nen Virtuosen wünschte ich mir für meine Gäste am Abend. Nun, lieben Leute, ich hole das Frühstück, und wir bleiben dann noch ein Viertelstündchen zusammen. Vielleicht gibt uns der junge Musicant dazu ein Liedchen in unsrer ehrlichen Mutter-

sprache zum Besten, und was die Zeche betrifft, so laß't mich nur dafür was aus Eurem Kasten auslesen, Geld verlang' ich von Euch nicht, denn ich weiß schon, auf der Reise hat Euresgleichen nicht immer allzuviel davon übrig."

„Siehst du, Giannina," sagte Mischling vergnügt, als sie allein waren, „wir fangen an mit unserm neuen Handwerk Glück zu machen. Der drollige Kauz hier amüsirt mich, und ob wir eine Stunde weiter oder hier frühstücken, muß wandernden Glücksjägern, wie wir sind, auf Ein's herauskommen. Lindenau werden wir schon noch erreichen, und wirst du müde, nun so nehmen wir wieder einen Bauernwagen. Jetzt aber thu' mir den Gefallen und sing' noch ein Lied. Vielleicht lockst du mir den großen Poeten da gegenüber her, der schon die Ohren nach uns gespitzt zu haben scheint."

Mischling täuschte sich nicht. Schon

bei den ersten Accorden der Barcarole, welche die Sängerin anstimmte, sahen sie Herrn Leopold sich in Bewegung setzen, seinen Sohn in's Haus schicken, und nun den ersten Wall seines Gartens langsam herabschreiten, manchmal stehen bleibend, und Zeichen des Beifalls von sich gebend.

„Bravo, Giovannetto, bravissimo!' rief er in die Laube tretend: „Siete Venetiano, Scometto?"

„A servir la, Signor," erwiederte Gianina kalt, und fuhr in ihrem Gesange fort.

Als sie geendet hatte, sagte Mischling: „Herr Leopold, der lose Knabe hat bloß gesungen, um Sie herüber zu locken. Wir sind übrigens ehrliche Deutsche; der Bursche da freilich mit einem starken Anflug italiänischen Bluts, aber eben als Deutschen ist es uns wohl nicht zu verdenken, wenn wir begierig waren, den berühmten Dichter in der Nähe zu sehen, dessen ge-

müthliche Novellen ich so oft auf den Putz-
tischen der Damen liegen sehe, wenn ich
ihnen meine Herrlichkeiten ausbreite."

„Ei, Sie kennen mich," erwiederte Herr
Leopold lächelnd, „und haben mich sogar
gelesen? Nun das schmeichelt mir von Leu-
ten Ihres Standes g'rade am meisten, denn
die Herzen des Volks mir zu gewinnen,
daran liegt mir mehr, als an allen Ge-
lehrten."

„Sagen Sie mir doch, Herr Leopold,"
fing Mischling sich verbeugend wieder an:
„sind Sie nicht — denn Ihre liebsten Ge-
schichten sind mir die, wovon eine in Bo-
tanybay und die and're in Griechenland
spielt — an diesen beiden Orten selbst ge-
wesen, weil Sie's Einem gar so natürlich
zu machen verstehen."

„In Botanybay," erwiederte Herr Leopold,
mit der satirischen Miene, die ihm so ei-
gen ist, eine Priese nehmend, „in Bota-
nybay war ich noch nicht, aber in Grie-

chenland, der Türkei und Egypten allerdings."

„Ach, dahin möcht' ich auch," rief Giannina, den Dichter mit ihren schönen Augen begierig anschauend. „Wie herrlich muß es da seyn!"

„Ja, wie man's nimmt," sagte Herr Leopold, „gut und schlecht. Wer viele Bedürfnisse hat, dem möchte es auf die Länge dort nicht sehr gefallen; aber wer die Natur liebt, und ein gutes Clima," setzte er, sich etwas schauernd in seinen Pelz wickelnd, hinzu, „der geht wahrlich — aus einem Entzücken in's andere. Das sind and're Morgen und Nächte, als uns're nebelkalten, unfreundlichen! Da sind die Regenbogen nicht bloß am Himmel, sondern selbst im Thau wölben sie sich auf der Erde und an den Hügeln hin, während in der Luft es überall funkelnd zittert, als wenn unser lieber Herr Gott Silber auf die Erde säen wollte. Und am

Abend sieht man zuweilen die röthlich gefärbten Inseln im indigo-dunklen Meere, als seyen sie in die Höhe gehoben und schwebten in der Luft über den rollenden Wogen; noch wunderbarere Schauspiele bietet die Nacht, wo durch eine, mir nie erklärte Täuschung, am klarsten, stahlblauen Himmel, der Mond oft wie ein goldglänzender Knopf auf einer durchsichtigen schwarzen Schatten-Pyramide steht, die sich am Horizont von der Erde Rand bis zu ihm hinaufbaut. Da hab' ich wohl oft unter meinem Mantel im Freien geschlafen, und wenn ich erwachte, und die unbeschreibliche Pracht um mich her sah, geglaubt, nun würde ein Mährchen aus tausend und einer Nacht sich begeben, oder auf der Eb'ne von Troas die alten Helden ihren Gräbern entsteigen, um mich mit Homer's göttlichen Worten zu begrüßen!"

Das Letzte hatte der Dichter mit gesenktem Haupt, das Auge nach oben gerichtet,

wie für sich selbst hingesprochen, dann, sein Auditorium bedenkend, das er wie fast alle Menschen nur nach den Kleidern beurtheilte, lenkt er ein und frug Mischling: „ob er mit seinem Jahrmarkt zufrieden gewesen sey?“

„Nun, so leidlich,“ meinte dieser, „doch sind mir noch hübsche Waaren übrig geblieben. Ist Ihnen vielleicht etwas gefällig? hier habe ich ganz neue englische Patentfedern, und ich würde nicht wenig stolz seyn, wenn ich wüßte, daß des Herrn Leopold's nächste Novelle mit einer Feder aus meinem Kasten geschrieben worden sey. Einen schönern Preis könnte ich ja gar nicht dafür erlangen, und wenn ein gemeiner Mann sich's unterstehen darf, so würden Sie mich recht glücklich machen, verehrter Herr, wenn Sie hier diesen Griffel in Email mit dem Dutzend Federn dazu, von mir als eine geringe „Huldigung aus dem Volke“ annehmen wollten.“

„Du fällst aus der Rolle,“ flüsterte Giannina dem Freunde in's Ohr, Herr Leopold aber, verwundert und doch geschmeichelt, erwiederte: „Wirklich, Ihr beschämt und erfreut mich, und ich will ein so gut gemeintes Geschenk nicht ausschlagen, indeß ehe Ihr weiter geht, finde ich wohl noch Gelegenheit zu einer Erwiederung. Meine nächste Geschichte soll aber jedenfalls, Euch zu Ehren: der Tabuletkrämer — betitelt werden.“

„Herzlichen Dank!“ sagte Mischling, und bat den eben mit dem dampfenden Caffee wiederkehrenden Wirth, doch noch für eine Person mehr Anstalt zu machen, da Herr Leopold ohne Zweifel ihnen die Ehre erzeigen werde, Theil an ihrem Frühstück zu nehmen.“

„Ah, schon Bekanntschaft gemacht?“ rief der Wirth vergnügt, „das ist ja charmant von Ihnen, Herr Leopold, ich habe Sie ohnedieß recht lange nicht bei mir geseh'n.

Gleich soll Alles bereit seyn, wie Sie's gern haben, ich kenne ja Ihren Geschmack, und da ich Sie nun so alle beisammen weiß, darf ich wohl meine Morgeneinkäufe in der Stadt besorgen, und bei der Rückkehr gewiß hoffen, Sie noch anzutreffen."

„Gut," bejahte der Dichter, „ich will nur meiner gestrengen Frau sagen, daß sie heut früh nicht auf mich rechnen darf, und bin dann gleich wieder bei Euch."

„Der Mann gefällt mir," versicherte Giannina, „aber das muß wahr seyn, Du hast ein eigenes Talent, Bekanntschaften anzuknüpfen, mit Dir ist man immer gleich im ersten Augenblick so, als kennte man Dich schon seit Jahren."

„Das macht meine Aufrichtigkeit, gute Giannina, „und wenn auch mein Rock manchmal täuscht, nicht wahr, mein Herz, vor dem ist immer ein großes Fenster, in das Jedermann hineinsehen kann?"

„Nun," schüttelte Giannina zweifelhaft

mit dem Kopfe, „ich glaube, Du setzest oft genug Vexirscheiben davor. Ach, Henrico! nur nie für Deine Giannina!" und halb unter Thränen lächelnd, drückte sie ihm zärtlich die Hand.

Als Herr Leopold wieder kam, überreichte er Mischling eine kleine römische Mosaik und sagte: „Hier schenke ich Ihnen das Portrait des Papstes, wie er eben seinen Segen austheilt. Ein Schelm gibt's besser als er's hat."

„O, das ist ja eine wahre Reliquie!" rief Giannina feurig und küßte das Bild. „Mit Deiner Erlaubniß, Camerad, will ich es zu mir nehmen, und als Amulet gegen alle böse Anfechtungen auf dem Herzen tragen."

„Ah, Ihr seyd also Katholiken? Nun, da habe ich's ja auf's Beste getroffen, und Ihr werdet mich ohne Zweifel recht beneiden, wenn Ihr hört, daß ich dem Original des Bildes, nicht den Pantoffel, weil das keinem

Protestanten vergönnt wird, aber doch die segnende Hand habe küssen dürfen."

„Wirklich? Sie haben den heiligen Vater von Angesicht zu Angesicht gesehen? O welche schöne Erinnerung! darum beneide ich Sie aufrichtig! Obgleich in Italien geboren, war ich doch nie so glücklich!"

„Nun allen Respect für Seine Heiligkeit, aber da habe ich doch noch in den fünf und vierzig Jahren meines Lebens einige Erinnerungen aufzuweisen, die mir ganz anders an's Herz gehen, und gerade von Italien am meisten!"

„So ist es g'rade heute 20 Jahr, ja — wir haben doch den 15. Mai? ja richtig, g'rade heut vor 20 Jahren, daß ich ein Mädchen zum Letztenmal sah, in die ich so sterblich verliebt war, daß ich sie, obgleich nur eine Seiltänzerin und Kunstreiterin, auf der Stelle geheirathet haben würde, wenn sie mich nur hätte haben mögen. Ich glaubte mich freilich von ihr wieder geliebt,

aber es kam anders. — Sie sollte eben am Abend spielen, und war schön wie ein Engel. Sie hatte sich als Wilde costümirt, und die reizenden Formen, die von einem Praxiteles gemodelt schienen, zeichnete die fest anliegende durchsichtige Kleidung fast wie ohne Hülle. Bis sie ihr Pferd bestieg, war ich bei ihr geblieben, und da sie mir mehr als gewöhnlich exaltirt schien, und ich befürchtete es könnte ihr etwas zustoßen, bat ich sie zärtlich, doch ja heute keine zu gefährlichen Dinge zu wagen.

„O bagatella," sagte sie lachend, „das ist mein letzter Ritt," und sprengte gleich, unter dem lauten Beifallruf des Publicums, wie eine Rasende dahin, ehe ich noch eine Erklärung der seltsamen Worte von ihr erhalten konnte. Nachdem sie mit wunderbarer Grazie und Kraft einen Theil ihrer Rolle durchgespielt, rief sie plötzlich, ihr werde unwohl, und sank auch sofort ohnmächtig auf das im vollen Lauf begriffene

Pferd zurück. Man sprang glücklicherweise schnell hinzu, ehe sie noch herabfiel, und da sie besinnungslos zu seyn schien, wurde sie ohne Zeitverlust von ihren Cameraden fortgetragen. Ich wollte zu ihr, ward aber nicht hineingelassen, da sie, wie man sagte, sehr krank zu Bette gebracht worden sey. — Ich, wie Alle, wurden getäuscht, denn das Ganze war nur eine italiänische List, ihre Eltern zu betrügen. Dieselbe Nacht verschwand sie, wie man glaubte, mit einem Ungar, der ebenfalls in der Truppe diente, und wie man erst jetzt erzählte, schon lange ein heimliches Liebesverständniß mit ihr unterhalten haben sollte. Seiner Armuth, und überhaupt seines nicht sehr empfehlungswerthen Lebenswandels wegen, hätte er freilich nie auf ehrlichem Wege die Einwilligung der Eltern zu erlangen vermocht. Ich nahm mir die Sache damals so zu Herzen, daß ich in eine schwere Krankheit verfiel, denn wir Dichter sind einmal

Narren, und noch jetzt kann ich nie ohne Bewegung an die schöne Treulose denken!"

Himmel! wie hieß dieses Mädchen?" frug Giannina mit zitternder Stimme.

„Sie war damals ziemlich berühmt in Italien, unter dem Namen der schönen Rosa und — Sie werden lachen, wandte er sich zu Mischling, aber wie ich da Ihren jungen Gefährten ansichtig wurde, erinnerte er mich durch die Aehnlichkeit seiner Züge auf das Lebhafteste an jenes nie vergessene wilde Mädchen."

„Oh Dio! che accidente!" seufzte Giannina.

„Die Aehnlichkeit hat sie wirklich nicht betrogen," sagte Mischling überrascht, „warum sollten wir's Ihnen verheimlichen? der junge Mann, den Sie vor sich sehen, ist in der That der Sohn Ihrer ehemaligen Geliebten und jenes Ungarn, der sie in Italien entführte."

„Ist es möglich!?" rief Leopold mit Er-

staunen. „Welche Schickung! Lieber junger Mann, rechnen Sie auf mich, wo irgend Sie meiner bedürfen können. Ist es nicht jetzt, vielleicht kömmt ein and'resmal eine Zeit dazu. Sie werden mich zu Ihrem Dienst stets von ganzen Herzen bereit finden."

„Nun," meinte Mischling, wir werden gewiß, wo nöthig, von Ihrem gütigen Anerbieten Gebrauch machen, vor der Hand ist sie — ich meine die Person meines jungen Freundes hier — in ziemlich sicherem und gutem Schutze, aber wer kann wissen, wie seltsam sich die Dinge manchmal in der Welt gestalten, und die offen stehende Zuflucht zu einem redlichen Freunde ist immer ein grosses Gut."

„O," sagte Giannina, „wie oft hat die selige Mutter Ihrer erwähnt, und manchmal mit Thränen von dem Blonden, so nannte sie Sie immer, geäußert: daß er ihr gewiß am meisten von allen Männern

zugethan gewesen sey, und sie sich ewig ein Gewissen daraus machen würde, den braven Deutschen so getäuscht zu haben. Ach! sie hat schwer für ihren damaligen Fehler gebüßt, und vieles Ungemach seitdem erlitten, doch irren Sie, wenn Sie glauben, daß . . . doch warum Dinge von Neuem berühren, die ich tausendmal viel lieber der Vergessenheit übergeben möchte. Ich würde auch nicht wünschen, daß Sie meine selige Mutter je wieder gesehen hätten. Es würde ihren Kummer nur herber gemacht haben, und Sie, mein Herr, Sie würden in der schnell gealterten, kränklichen Frau keine Spur mehr von dem glänzenden Jugendbilde gefunden haben, das Ihrer Phantasie jetzt noch so lebhaft vorschwebt."

„Du bist wahrlich auffallend gescheidt für dein Alter," sagte Mischling. „Viele an Deiner Stelle würden gewöhnlicher gedacht haben, aber es ist höchst richtig, was Du sagst. Alte, vergangene Verhältnisse auf-

zuwärmen, ist das Verkehrteste, was man thun kann. Die Welt strömt immer fort, wie ein unendliches Meer; so war es einmal der Wille des Schöpfers, und so traurig es uns vorkommen mag, wahr ist es dennoch, und ist wohl früher schon gesagt worden: der im Leben geliebteste Todte, käme er nach Jahr und Tag wieder, er würde überall unbequem und zu viel seyn!

Unsere Unterhaltung wird aber zu ernst, sprechen wir von heiterern Dingen. Sie sollen hier ein sehr artiges Liebhabertheater in Moosheim haben, wie ich gestern im Gasthofe hörte. Da sind Sie wohl Theaterdichter?"

„O nein, dieß Fach besorgt mein Freund Heinrich und mit glänzendem Erfolg. Uebrigens ist diese Unterhaltung eine große Ressource für uns, und auch nichts nützlicher für die Moralität, namentlich z. B. um Ehen zu befördern, als ein solches Liebhabertheater. Seit einem Jahr feiern wir

schon die dritte Verbindung dieser Art, die statt im Himmel auf den Bretern geschlossen wurde. Erst vor wenig Tagen hat das hübscheste uns'rer Mädchen den steifsten uns'rer Liebhaber zu Hymens Altar entführt. Nun kann man allerdings ein sehr hölzerner Liebhaber auf dem Theater seyn, und nichts desto weniger ein vortrefflicher Ehemann werden. Solche Verluste muß man also des allgemeinen Besten willen ruhig tragen, neulich ging's uns aber viel schlimmer, denn denken Sie sich — statt Hymen trat die Landwehr gegen uns auf."

„Die Landwehr?"

„Nicht anders. Wir hatten große Vorbereitungen zu einer Oper gemacht, ein Geburtstag sollte gefeiert werden, die ganze Gegend war eingeladen, da mußte unser bester Schauspieler, erster Tenorist, Regisseur und Factotum, den wir gar nicht zu ersetzen im Stande waren, ohne Gnade zur Landwehrübung fort, weil der grämliche

Oberst Stubenfrau Lust hatte uns einen Possen zu spielen." — „Das war freilich ein großes Unglück," rief Mischling lachend, ein Liebhabertheater zu stören, grausam! Dafür ist Ihnen offenbar der Staat Genugthuung schuldig." — „Ja, jedes Ding hat zwei Seiten!" antwortete Herr Leopold ganz ernsthaft. „Ein kühner Gedanke mag es gewesen seyn, die ganze Nation zu Soldaten zu machen, aber eine störende Institution bleibt es doch, nicht nur für das gesellige Vergnügen, sondern auch für alle Leute im Amte, für alle die, welche von ihrer Hände Arbeit täglich leben müssen, und endlich auch für Alle, welche Andere zu ihrem Dienst bezahlen, und oft nicht auf sie rechnen dürfen, wenn sie sie am schwersten missen können."

„Es ist wahr," sagte Mischling, „ich höre in der That darüber von allen Seiten viele Klagen, aber doch, wenn Sie die unermeß-

lichen Vortheile auf der andern Seite bedenken, scheinen sie mir höchst ungerecht....“

„Um Gotteswillen,“ unterbrach ihn Herr Leopold eifrig, „lassen Sie uns nicht in diesen Schacht hinunter steigen, wir kämen nie wieder heraus. Auch geb' ich gern im Voraus zu, daß in unsern Zeiten, wo Alles so schön in einander zu verschwimmen anfängt, der poetischen Betrachtung auch ein so colossales Chamäleon, wie uns're Landwehr ist, interessant vorkommen muß. Wo begegneten Sie ihm nicht in allen Farben spielend! Wer z. B. hat mir diesen schönen Pelz gemacht? Ein Landwehrofficier. Wer versorgt mich mit Caffee, Zucker, Tabak, Käse? Ein Landwehrofficier. Wer hackt mein Holz, wer putzt meine Pferde, wer schreibt meine Verse ab, wer liefert mir dieß und jenes, wer ist mein Vorgesetzter, und wer dient mir, von meinem Gutsherrn herab bis zum Ausräumer der

Canäle? Unter dem magischen Namen: „Landwehr“ sind sie Alle begriffen. Nur den lieben Gottesdienst kann ich mir noch außerhalb dieses Kreises verschaffen, und das weibliche Geschlecht ist ebenfalls noch nicht enrolirt, obgleich die sieben Mädchen in Uniform manche Gedanken darüber gegeben haben mögen, die vielleicht noch einmal Früchte bringen.“

„Sie haben recht,“ fuhr Mischling fort, „es ist diese Landwehrinstitution, abgerechnet ihres andern vielfachen Nutzens, allerdings auch eines von den großen Nivellirungsmitteln, welche die neuere Zeit zu ihren Zwecken anwendet, und die unser Einem nur wohlthun können. Wir sind aber nun auch bald am Ziel. Ich wüßte kaum mehr, wo man noch einen großen Unterschied zwischen den Menschen auffände! Man nehme einen Minister oder Schneider, Hofmarschall oder Lakaien, Scharfrichter oder General, sind nicht alle freigebor'ne

Menschen, alle Kinder des Staates, und folglich von Haus aus alle gleich, so zu sagen, alle zu unseres Herrn Gott's Landwehr gehörig? Und hinsichtlich unseres persönlichen Werthes und Ranges sollte es eigentlich doch nur darauf ankommen, wie gut oder schlecht jeder eben sein zugetheiltes Pfund anwendet, und da ist es noch sehr die Frage, zu wessen Vortheil der Vergleich ausfallen würde. Bleiben wir z. B. bei den zusammengestellten Personen stehen, so könnte man sagen: der Hauptunterschied zwischen einem geschickten Finanzminister und einem beliebten Schneider bestehe hauptsächlich nur darin, daß der erste sich fortwährend quäle, wie die alten Staatsschulden zu bezahlen, und neue wieder zu machen seyen, der andere aber nur die Sorge habe, wie er alte und neue ausstehende Schulden glücklich eincassiren möge.

Das andere Gleichniß will ich übergehen, da es sich Jeder leicht selbst ausfüllen kann, aber Scharfrichter und Generale scheinen auch, so heterogen die Benennungen sind, dennoch vielfach zusammen zu stimmen. Früher hatten sie z. B. schon immer die offenbare Aehnlichkeit, Menschenblutvergießen als ein bestimmtes Amt zu verwalten, und es fehlte ihnen darin selten an Beschäftigung — jetzt naht die Zeit heran, wo sie Beide wieder die Aehnlichkeit haben werden, kein Menschenblut mehr vergießen zu dürfen, und also in Zukunft wahrscheinlich ihre respectiven Titel nur pro forma führen werden. Dann werden die Einen sich damit begnügen müssen, Thiere abzuziehen, die Andern, Soldaten anzuziehen, wobei sich denn noch die Bemerkung aufdringt, daß auch hier wiederum Schneider (überhaupt ein höchst wichtiger Stand!) eine bedeutende Rolle spielen, und nicht ohne Nutzen selbst in die Generalität

mit übergehen mögen; denn ist der General zugleich Schneider, so kann er in seinen Mußestunden ja die Probe-Uniformen gleich selbst anfertigen, und dann noch viel häufiger als jetzt, es sey nun nach barbarischem oder nicht barbarischem Schnitt, eine angenehme Abwechselung eintreten lassen.“

„Mein guter Freund Hausirer,“ sagte Herr Leopold, Mischling von der Seite ansehend, „Ihr seyd doch kein Policeispion?“

„Warum das?“

„Weil Ihr über Euren Stand sprecht, und wahrhaftig auch eben kein Blatt vor den Mund nehmt.“

„Bester Herr Leopold, das hätt' ich von Ihnen nicht erwartet. Lesen Sie doch einmal Ihre eigenen Novellen nach, ob da die Türken und Christen, weß Standes sie auch seyn mögen, nicht Alle eben so tiefsinnig sprechen, als Sie 's nur selber thun könnten — und nun wollen Sie mir

mein bischen unbedachtes Geschwätz nicht gelten lassen? Sie, der in der Welt so viel umhergereis't, Sie sollten doch wissen, daß man heutzutage solche halbe Bildung, wie ich armer Teufel aufzuweisen habe, unter jeder Kutte findet. Sehen Sie, werther Herr, vor ein paar Tagen erst redete mich ein Fuhrmann lateinisch an, heute sage ich Ihnen auf griechisch Lebewohl, und da, wie ich sehe, mein Camerad unserem wiedergekehrten Herrn Wirth bereits die Zeche bezahlt hat, so nehme ich meinen Wanderstab wieder auf, und wünsche Ihnen zum Abschied von Herzen Glück und Heil. Χαιρέ!"

„Hören Sie einmal, Herr Leopold," sagte der Tabagist, den beiden Fremden, die eben in die lange Pappelallee hinter der Stadt einbogen, noch immer nachsehend, „das scheinen mir ganz absonderliche Leute!"

„Was kümmert's uns," antwortete nachsinnend der Dichter, „mir sind sie doch lieb

geworden — aber etwas Ungewöhnliches steckt allerdings dahinter, lieber Häserich, da haben Sie vollkommen recht.“

Auf einem ziemlich beschwerlichen, besonders durch seine Eintönigkeit ermüdenden Wege, der sich fort und fort durch Sand und Kiefern hinzog, kamen unsere Wanderer gegen Mittag an ein Försterhaus (siehe die Karte), hinter dem noch einige andere elende Wohnungen zerstreut lagen.

Es war sehr heiß geworden, und der glühende Sand, nur hie und da mit ein paar einzelnen, halb verdorrten alten Föhren bedeckt, der graue Horizont, die elenden Hütten, und die paar zerlumpten Menschen, die umherstanden, boten ein unbeschreiblich melancholisches Bild, dessen trostloser Jammer noch characteristischer durch einen gro-

ßen schmutzigen Hühnerbauer mit vielen Abtheilungen hervorgehoben ward, der auf einer Karre vor dem Hause stand, und von dessen gefiederten Bewohnern schon mehrere der Hitze erlegen zu seyn schienen.

„Wer wohnt hier?" frug Mischling.

„Der Förster Henker."

„Wie heißt das Dorf?"

„Leichnam."

„Nun wahrhaftig," sagte Mischling zu seiner Gefährtin, „selten passen Name und Sache so gut zu einander, wie hier. Ueberhaupt aber zeichnet sich diese Provinz durch seltsame Namen aus. Vor einigen Jahren ging aus dem Städtchen, das ich, nicht weit von hier, damals bewohnte, eine Deputation wegen zu besorgender Hungersnoth zu der Amtsregierung in der Sechsstadt ab, und bestand aus drei Bürgern, mit Namen: Bierwagen, Gläsel und Brodkorb. Zu gleicher Zeit führte dort ein Seifensieder Kalb einen Proceß gegen

seinen Miethsmann Kälbel. Am tollsten aber waren die Namen auf dem herrschaftlichen Schlosse zusammen gewürfelt. Der dortige Intendant hieß Wolf, der Secretair Hahn, der Policeibeamte Stier, der Caplan Vogel, der Koch Abesser, der Kellermeister Saufhaus, der Laufer Irrgang, und der Einheizer Stubenrauch. Man glaubte in der Comödie zu seyn, wenn man die Leute um sich her so rufen oder anreden hörte."

Giannina lachte. „Aber," setzte sie hinzu, „Dein Name Mischling dächte ich, wäre doch auch seltsam genug, und um so mehr, da er ziemlich auf Dich paßt."

„O, du kleine Schlange, fängst Du auch an zu stechen? Wisse aber, daß der Name Mischling nicht sonderbarer und eben so vornehm ist, als die alten Adelsnamen: Rindsmaul, Schweinichen, Ferkel, Riedesel, Pförtner von der Hölle, Gott, Teufel,

Hund, Unbescheiden, Unruh u. s. w. ohne noch zwei meiner guten Freundinnen, der Gräfin Kotz, gebor'ne Zucker, und der Gräfin Kurzrock, gebor'ne Langbein, zu erwähnen."

„O Henrico, hör' mit Deinen abscheulichen Namen auf, mir wird in dieser schauerlichen Umgebung ganz unheimlich dabei."

„Beruhige Dich, mein Engel, noch ein kleines Stündchen, und wir kommen in eine lachendere Flur, mit freundlicheren Namen ausgestattet. So lauten wenigstens meine Nachrichten, die ich in Moosheim eingezogen. Bist du müde?"

„Ach nein, nur meine Augen sind es — seh' ich wieder frisches Grün, kömmt mir auch wieder frischer Muth. Schöpfe mir aber etwas Wasser am Bach, ich bin so durstig. Hier ist der Becher."

Als Giannina getrunken, und nun den Becher wieder zurückgab, fand sie ihres

Freundes Blicke mit einem seltsamen Ausdruck von Wehmuth auf sie geheftet. Stürmisch zog er sie an sein Herz und küßte sie zärtlich, dann sich, wie mit unterdrückter Rührung abwendend, verließ er sie unter dem Vorgeben, ebenfalls Durst zu fühlen, und den Becher noch einmal füllen zu wollen.

Während er nun das steile Ufer zu dem kleinen Flüßchen zum zweitenmale hinab kletterte, war unterdeß ein unscheinbarer Wagen, mit zwei muthigen Pferden bespannt, herangekommen. Eben wollte Giannina, das Geräusch hörend, seitwärts treten, als zwei kräftige Arme sie von hinten ergriffen, und ohne auf ihr Hülferufen zu hören, sie mit Blitzesschnelle in den Wagen hoben, der hierauf augenblicklich im gestreckten Galopp mit ihr davon jagte.

Ein wohlgekleideter Mann zu Pferde, der, wie es schien, die Expedition geleitet, blieb zurück, und ging, als Mischling wie-

der zum Vorschein kam, sein Pferd am Arme führend, mit abgenommenem Hut auf ihn zu.

„Vortrefflich ausgeführt, Vivarais,“ sagte Mischling, „Du hast aber doch nicht vergessen, den Doctor zu instruiren, daß er sie mit der größten Ehrerbietung behandelt, und auch nicht versäumt, ihr gleich mein Billet zu geben?“

„Wie Sie befohlen, gnädiger Herr, ist Alles genau besorgt worden, und Mademoiselle wird Ihren Brief gewiß in wenigen Minuten schon in Händen haben.“

„Gut! Verlaß' mich jetzt, und finde Dich morgen Mittag in Lindenau mit meinen Pferden ein, wie ich es angeordnet.“

Der Mann, ehrerbietig grüßend, schwang sich auf seinen Klepper, und war bald nicht mehr zu sehen.

„Arme Giannina!“ dachte Mischling mit einem tiefen Seufzer, „ich konnte nicht anders. Bei Gott!“ rief er, tief Athem

holend, und unwillkührlich die Hand an's Herz legend, „das Mädchen fing an, mir ernstlich gefährlich zu werden — und doch, was sollte das Ende davon seyn? Jedenfalls will ich indeß beobachten, wie sie die Prüfung besteht. Die Trennung wird uns wohl Beide abkühlen, und wenn ich sie wieder sehe, Alles so anders seyn, daß die vergangenen Tage in die Traumwelt zurücksinken — ach, holde Traumwelt! wie viel glücklicher bist Du, als die prosaische Tageswahrheit. — Dem nächsten Traume darf ich aber nicht mit so schwerem Herzen entgegen gehen," fuhr Mischling, sich gewaltsam ermannend, fort, „wer weiß auch, ob dieser nicht eine ernstere Gestalt, als der vorige, annimmt? Es wäre überdieß wohl endlich einmal Zeit, Freund Mischling, daß Du auch dem Hafen der Ruhe zusteuertest, und — die liebe Sünde verließest, ehe sie dich verläßt. Alinens sanfte blaue Augen wären gerade die Sterne,

deren Licht mir am holdseligsten zu einem solchen Bekehrungsgeschäfte leuchten könnten, und wahrlich, nur einer so sanften Taube möchte ich mich zuletzt gänzlich auf Discretion ergeben. Sie gehört freilich noch einem Andern, aber dieser verdient sie zu wenig, als daß ich mir ein Gewissen daraus machen sollte, ihn bei Seite zu schieben. Ohne gegenseitige Zuneigung ist keine Verbindung heilig.“

„Nun, der Himmel — und so schlimm bin ich ja doch nicht, daß ich den nicht anrufen dürfte — der Himmel möge walten, und Alles zu einem guten Ende führen!“

Nach diesem ihn dem Anschein nach nur halb befriedigenden Selbstgespräch, schritt Mischling, immer von Neuem in zerstreutes Nachsinnen verfallend, zögernd in einer andern Richtung fort, als die, welche vor wenig Minuten der davon eilende Wagen genommen.

Wir überlassen ihn dort vor der Hand dem Kampfe seiner widerstreitenden Empfindungen, und wenden uns wieder zu der armen Giannina, die so eben folgendes Billet mit leichenblasser Wange lies't:

„Vergib, theure Giannina, wenn ich zur List meine Zuflucht genommen habe, um Dich einer unnatürlichen Vertrautenrolle zu überheben, die Dir nicht von Herzen gehen kann, und die uns Beiden nur die peinlichsten Momente hätte bereiten müssen. Es gibt aber auch noch andere unausweichbare Gründe, warum ich, selbst ohne den erwähnten Umstand, dennoch über den heutigen Tag nicht in Deiner Gesellschaft zu bleiben vermocht hätte. Du wirst mich hassen, Giannina, und doch verdiene ich Deinen Haß nicht. Könntest Du in meinem Herzen lesen, Du würdest ... doch ich fühle, Betheuerungen stehen mir in diesem Augenblicke schlecht an, die Zukunft wird Manches entwirren. Der von mir

gemiethete Wagen wird Dich bis an den Kreuzweg vor der Judenschenke bringen. Kehre dann unverzüglich zu Deinem Vater zurück, der Dich erwartet, und gib ihm den inliegenden Brief. Hoffentlich wird er durch seinen gehaltvollen Inhalt gänzlich zufrieden gestellt werden. Hab' ich neulich recht gehört, so war't ihr auf den ersten Sonntag künftigen Monats zu dem Herzog nach Hohenburg bestellt, wo, glaub' ich, große Feste statt finden sollten. Seyd zur bestimmten Stunde da, und kehrt im weißen Hirsch ein. Ist es mir irgend möglich, so werde ich Dich dort wieder sehen."

„Mehr kann ich Dir in diesem Augenblick nicht sagen. Dein Begleiter, mein vertrauter Freund, wird Dir ein Etui überreichen. — Kränke mich nicht durch seine Zurückweisung. Es enthält eine Schnur Perlen, ein Erbstück von meiner Mutter, die Du zu meinem Gedächtniß tragen

sollst. Möge es dich bald als eine fröhliche Braut schmücken, und du glücklicher werden, als es je hoffen darf zu seyn

Dein

tief bekümmerter
Henrico."

„Gott!" rief Giannina mit zitternder Stimme: „o Gott! konnte der, dem ich Leib und Seele hingegeben, dem ich meine Seligkeit geopfert hätte, konnte der so unbarmherzig mich armes Mädchen verstoßen? Ach, dieser Schmerz ist gräßlich!"

„O Henrico, nein, so niedrigen Verrath hätt' ich Dir nimmer zugetraut! Mit solcher Schmach mich zu überhäufen, wie eine abgedankte Dienerin, mich noch zu guter Letzt bezahlen zu wollen, gerechter Himmel, wo verberg' ich meine Schande?!"

„Mein Herr," sagte sie, sich fassend, und mit Hoheit zu ihrem Begleiter wendend,

„hier ist ein Brief an meinen Vater eingelegt, den ich aber Sie zu übergeben bitten muß, da ich mich auf keinen Fall damit befassen will, und hier ist ein Etui, das Sie sogleich zu sich nehmen werden, wenn Sie nicht wollen, daß es dort in den Landgraben fliegt.“

Ihre Miene war so drohend, daß ihr Nachbar nicht zu widerstehen wagte, und ohne ein Wort zu erwiedern, mit Unterwürfigkeit Beides in Empfang nahm.

„Nun aber, mein Herr,“ setzte sie mit erstickten Thränen hinzu, indem sie das eben gelesene Billet in viele Stücke zerriß, und diese den Winden übergab: „nun beschwöre ich Sie, eilen Sie, so sehr Sie können, um mich zu meinen Eltern zu bringen, denn ich fühle mich ... wirklich sehr unwohl!“

Der Mann verneigte sich, immer noch schweigend, aber sichtlich gerührt, und mit lebhafter Theilnahme die krampfhaft ver-

störten, und doch immer noch so schönen Züge des leidenden Mädchens betrachtend.

Giannina aber warf sich erschöpft in die Wagenecke, still vor sich hinweinend, während mit erneuerter Schnelligkeit die jetzt härteren Boden unter sich fühlenden Pferde vorwärts eilten.

„Der Elende!“ sagte Giannina nach einigen Minuten dumpfen Hinbrütens zu sich selbst. „Zum Herzog schickt er mich! Gewiß ist sein Versprechen, dort mich wieder zu sehen, nur ein leeres Vorgeben. — Zeigt es nicht das Ende seines verrätherischen, treulosen Briefes nur zu deutlich, daß er mich nur mit guter Manier los werden will. Aber sein Wunsch soll erfüllt werden! Ja, ich will dem Ruf des Herzogs folgen — hat mich doch immer eine seltsame Ahnung bei jedem flüchtigen Gedanken an diesen fremden Mann wie verfolgt, und prophezeihte man mir nicht zweimal schon mit solcher Bestimmtheit, daß

ich mit ihm in die innigste Verbindung treten müßte. Ach, Henrico! was Du weggeworfen, vielleicht würde er es aufheben, und an sein Herz legen, nicht für den Zeitvertreib einiger Tage, wie Du, nein für immer, nicht als ein verlassenes Mädchen, wie Du mich behandelt, nein .... Und warum nicht, wenn ich ihn so geliebt hätte, wie Dich! Haben es die Wahrsagerinnen mir nicht beide so prophezeit, und war nicht mein Vater so vornehm wie er, und bin ich auch keiner gültigen Ehe entsprossen, vor Gott war sie es doch. O, Du mein hingeschiedener, armer Vater, hätten Meuchelmörder Dich nicht getroffen, ehe Du für die unglückliche Mutter sorgen konntest, wer weiß, ob nicht längst eine Schaar von Dienern auf meine Befehle lauschte, statt daß ich jetzt mein kümmerliches Brod mir im Staube suchen muß! Ach, und dann noch solche Schmach zu erleben! Henrico, Henrico! Du hast mein

Herz gebrochen! Und was mich verzweifeln machen könnte, ist — ach! daß ich es nicht besser verdient! Bin ich denn seiner werth, könnte ich ihm ein reines, unbescholtenes Weib seyn? O, warum mußte gemeine Umgebung mich schon, fast meiner unbewußt, durch ihren trüben Hauch entweihen, ehe noch mein Herz zu fühlen gelernt. Von diesem wenigstens, Henrico, hast Du die erste, reinste Frucht gepflückt, ja, und mit ihr auch den Baum getödtet! — „Ha! was ist das?“ schrie sie jetzt laut auf in wilder Fieberphantasie: „der Herzog ist da, und ein Gerippe steht an seiner Seite! Ach, es ist der Tod, dem ich mich jetzt vermählen muß!“

„Beruhigen Sie sich doch, liebes Mädchen!“ sagte ihr Begleiter, sie voll Mitleid anblickend; „liebten Sie denn meinen Freund so sehr und ganz ausschließlich, daß Sie sich über seinen Verlust gar nicht zufrieden geben können? Aufrichtig gesagt, ich glaube

kaum, daß er einen so tiefen Schmerz verdient. Wissen Sie denn, wer er ist?“

„Ach, was kümmert's mich,“ sagte Giannina vor sich hin — „ich weiß nur, daß er mich verrathen hat!“

„Sein Name Mischling,“ fuhr der officieuse Freund fort — ein in den Vierzigen stehender Mann von athletischen Formen — „ist nur ein angenommener. Er heißt eigentlich Willibald, und ist ein Romanschreiber unter dem Namen Friedrich Dunkel. Um neuen Stoff zu seinen Geschichten zu finden, geht er beständig selbst auf Abenteuer aus, und ich wette, meine liebe Mademoiselle, er hat mit Ihnen bloß aus einem ähnlichen Grunde Bekanntschaft gemacht, so daß ich auch gar nicht zweifle, Sie nächstens als die interessante Heldin irgend einer Novelle wieder zu finden.“

„Wie, auch das noch!“ sagte Giannina, „auch diese Demüthigung wäre mir noch beschieden? Und Sie, den mir Herr Misch-

ling oder Willibald, wie Sie ihn nennen, als seinen treusten Freund nennt, Sie sagen mir das? O mein Herr, Sie wählen Ihre Zeit zum Scherzen auf keine schonende Weise."

„Ich scherze gar nicht, liebes Mädchen, nur weil Sie mir leid thun, habe ich Ihnen ohne weitere Rücksicht die Wahrheit sagen wollen. Aber es gibt Leute, die, ohne so viel glatte Worte machen zu können, wie mein Freund Willibald, vielleicht eine aufrichtigere und dauerndere Neigung zu Ihnen fassen könnten, als er. Lassen Sie mich einmal Ihren Puls fühlen, denn Sie müssen wissen, daß ich ein Arzt bin, und Sie mir auf dem besten Wege scheinen, ein hitziges Fieber zu bekommen. Nun," sagte er, bedächtig zählend: „alterirt genug! aber das hübsche Patschgen muß ich doch einmal küssen, ehe ich's wieder los lasse."

„Mein Herr!" rief Giannina, zornig ihre

Hand zurück ziehend: „von nun an hat unsere Unterhaltung für immer ein Ende, und von Allem, was Sie mir gesagt, glaube ich nicht ein Wort.“

„Die ist wahrhaftig tactfest,“ murmelte der Doctor in den Bart, und sich in seinen Mantel wickelnd und gemächlich zurück legend, sagte er: „Wie's beliebt, meine beste Mademoiselle, der Glaube wird Ihnen schon noch in die Hand kommen.“

Kurze Zeit nachher überzeugte sich Giannina zu ihrer großen Beruhigung, daß ihr Begleiter fest entschlafen war, und sich jetzt ihren traurigen Betrachtungen ungestört überlassend, verfiel sie endlich selbst, von körperlicher Ermüdung und Gemüthsbewegung überwältigt, in einen unruhigen Schlummer, den fortwährend wüste Träume beängstigten. Zuletzt däuchte es ihr: sie tanze auf einem hochgespannten Seile, und steige jetzt eben darauf zu einer Kirchthurmspitze hinan, als das Dach, an welches

das Seil befestigt war, sich öffnet, und ihre ehemalige Gespielin Aline mit zorniger Miene ihr auf dem schmalen Pfade entgegen tritt. In Todesangst sieht sie sich nach Hülfe um, und erblickt auf dem Thurmbalcon einen Herrn in glänzender Uniform, von einem zahlreichen Gefolge umgeben, der ihr theilnehmend etwas zu sagen scheint, was sie nicht verstehen kann. Da erst erblickt jener Herr das ihr entgegen kommende Mädchen, und laut ruft er: „Um Gotteswillen, Aline! Stoß' die arme Giannina hinab, und rette Dich!“

„Das war Henrico's Stimme!“ ächzt sie verzweiflungsvoll, es flimmert ihr vor den Augen, und rettungslos stürzt sie in die bodenlose Tiefe hinab.

„Wir sind am Ziel, Mademoiselle, ermuntern Sie sich, hier ist Ihre Reisetasche und Ihre Guitarre, den Brief an Ihren

Herrn Vater wird der Kutscher besorgen, während ich hier die Pferde halte, und das Etui werde ich, Ihrem Wunsche gemäß, Herrn Willibald wieder zustellen. Ich hoffe, wir scheiden als gute Freunde, und Mademoiselle, wenn es Alle so gut mit Ihnen meinen, wie ich, so .... doch mein Geschäft ist hier aus, und Niemand greife dem Schicksal vor. Haben Sie noch sonst etwas an Herrn Willibald zu bestellen?"

„Nein .... doch ja .... sagen Sie ihm, ich behielte seine Guitarre zum einzigen Angedenken, und wenn er einmal in stiller Nacht ihre leisen Accorde schmerzlich wieder tönen höre, dann solle er sich sagen: Giannina sey nicht mehr!"

Sechster Tag.

Es schlug präcis 11 Uhr auf dem Kirchthurme zu Lindenau, als ein Mann, den wir nicht schwer erkennen, vor einem einfachen aber zierlichen Landhause stand, und bei dem nachlässig an die Thür gelehnten Diener demüthig anfrug, ob er wohl seine Waaren den gnädigen Herrschaften auslegen dürfe. Er komme eben vom Jahrmarkt zu Moosheim, und könne mit den schönsten französischen, englischen und deutschen Waaren aufwarten.

„Warum," sagte der alte, mürrische, schnurrbärtige Bediente, „warum nennt Ihr, deutsche Handelsleute, denn immer die ehrliche deutsche Waare zuletzt, und den

fremden Firlefanz zuerst? Wenn ich nur wüßte, woher der rasende Respect kömmt, den bei uns Alles vor fremden Ländern hat. Wie wir in Paris einmarschirten, da kam mir doch das Franzosenvolk mit allem seinen Geschnatter und gebrat'nen Froschkeulen recht erbärmlich vor, und bei Waterloo, kann ich wohl sagen, hatten auch die Engländer, als es zum Abend ging, kein so groß' Maul mehr wie sonst wohl, und wären wir ehrliche Deutsche nicht dabei gewesen, hätte man wohl von dem Tage an, von den ganzen Engländern nichts mehr auf dem festen Lande vernommen."

„Also nennt mir Eure guten deutschen Waaren nicht zuletzt, und nun will ich Euch anmelden. Der Herr ist zwar nicht zu Haus, aber die gnädige Frau wird Euch schon 'was abkaufen."

„O wie erwünscht!" dachte Mischling, und folgte mit klopfendem Herzen.

Schon auf dem Hausflur begegnete ih-

nen, wie von ohngefähr, Mademoiselle Betty, und als sie den Hausirer mit dem Bedienten Lorenz gewahrte, sagte sie, die Hände zusammenschlagend: „Nein, der kommt doch wie gerufen! eben wollte die gnädige Frau wieder nach Moosheim schicken, weil ihr Alles nicht recht war, was ich vom Jahrmarkte mitgebracht. Nun hat der Mann da vielleicht Alles was sie braucht.“

„Ja,“ meinte Lorenz treuherzig, „er sagt: er habe eine Menge deutsche, englische und französische auserlesene Waaren.“

„Wohl, so kommt nur gleich herein, lieber Freund, ich werde Euch den Weg zeigen, und Ihr, Lorenz, geht nur wieder hinunter, daß der Herr nicht schmält, wenn er zu Haus kömmt und Euch nicht an Eurem Posten findet.“

„Na, ich gehe schon, aber hört einmal, Freund Hausirer, kommt doch noch einmal bei mir ’ran. Wenn Ihr einen Pfeifenkopf

mit dem alten Blücher habt, so kauf' ich ihn Euch ab."

„Damit werd' ich Euch dienen können," sagte Mischling, und folgte mit Ungeduld seiner Führerin.

„Es hat schön schwer gehalten," zischelte ihm diese zu, „die gnädige Frau dahin zu bringen, Sie zu sehen. Sie wollt' es mit aller Gewalt nicht, ich machte aber so eine herzbrechende Beschreibung von Allem, was Sie ihretwegen ausgestanden hätten, und wie schön es doch von Ihnen gewesen, daß Sie gleich den Ring zurückgegeben, wie verschwiegen und solide Sie wären, und wie so ganz außer sich vor Kummer, als Sie gehört hätten, daß die gnädige Frau nicht glücklich sey — worüber sie mich dann noch ausschmälte, daß ich Ihnen das gesagt hätte — kurz, am Ende erweichte ich sie doch, aber durchaus müßte ich dabei seyn, sagte sie — allein bliebe sie mit Ihnen um keinen Preis.

Lassen Sie sich aber das nicht anfechten, ich werde schon sehen, was sich thun läßt."

„Englisches Mädchen, nie kann ich Dir meine Dankbarkeit genügend beweisen! Du bist wirklich das liebenswürdigste Geschöpf unter der Sonne."

„Stille, stille!" wisperte Betty; „wenn das die gnädige Frau hörte, würde sie am Ende noch eifersüchtig auf mich armen Wurm!"

Hiermit öffnete Betty die Thür, und ihn in ein geräumiges Zimmer schiebend, in dem nur ein ungewisses Tageslicht durch dunkele Gardinen eindrang, rief sie laut: „Gnädige Frau, hier ist ein Mann mit verschiedenen Galanteriewaaren von Mosheim, und fragt an, ob Sie etwas brauchen können?"

„Laß' ihn nur näher treten," erwiederte eine leise, zitternde Stimme, deren süße Töne wie so viel Magnethämmer an unseres Helden empfängliches Herz schlugen.

Die Baronin, mit bloßem Haar, das vorn gescheitelt, in üppigen Locken auf Hals und Schultern herabfiel, saß in einem einfachen, aber nur desto verführerischern, weißen Morgenanzug an einem geräumigen Tisch, von dem sie jetzt einige Papiere abräumte, und Mischling stillschweigend ein Zeichen gab, seinen Kasten hier abzusetzen.

„Welche lächerliche Vermummung!“ sagte sie halblaut. „Was bezwecken Sie nur damit?“

„Nun,“ fuhr sie mit schalkhafter Miene fort, „was wollen Sie mir denn verkaufen?“

„Gnädige Frau,“ sagte Mischling, einen bittenden Blick auf Betty werfend, indem er mehrere Fächer mit Waaren herauszog und vor die Baronin hinstellte. „Das Werthvollste, das Unschätzbarste, was ich besaß, ist Ihnen bereits abgeliefert worden, und was den Preis dafür betrifft, setzte er lächelnd hinzu, so sage ich nur: „Standespersonen zahlen nach Belieben.“

„Ein ehrlicher Finder," erwiederte die Baronin, „verlangt keinen andern Lohn als herzlichen Dank, und den verweigere ich Ihnen nicht. Ja, ich füge noch die Bitte hinzu: mir den unüberlegten Spaß zu verzeihen, den ich mir mit Ihnen auf dem Kirchhofe erlaubt, und woran Betty noch mehr Schuld war als ich, die mich nur zu oft verleitet — gegen meine Ueberzeugung zu handeln!"

„O!" sagte Mamsell Betty, „wenn Sie, gnädige Frau, mich so vor dem fremden Kaufmann herabsetzen wollen, so mag ich es wenigstens nicht selbst mit anhören," und mit diesen Worten war sie, schnell wie ein Pfeil, aus der Thür entschwunden.

„Betty!" rief die Baronin entrüstet; „Betty! ich befehle Dir, augenblicklich zurückzukommen....."

Doch keine Antwort erfolgte.

„Himmel!" sagte die Baronin mit den Zeichen der größten Unruhe aufstehend, „welche Demüthigung in meinem eig'nen Hause!

O, mein Herr!“ rief sie mit ängstlichem Unmuth, die Hände ringend, „entfernen Sie sie sich, ich kann und will nicht allein mit Ihnen seyn. Wie kann ich es nach dem, was ich schon an jenem unglücklichen Abend, eben so thöricht als kühn, von Ihnen aussprechen hören mußte! Verlassen Sie mich, ich beschwöre Sie, es ist meine erste und letzte Bitte.“

„Aline! Zauberin, der kein Männerherz widerstehen kann,“ flehte der gewandte Verführer, und warf sich stürmisch vor ihr nieder, „mache mit mir, was Dir gut dünkt, aber Deine Füße will ich umklammern, bis Du mir ein Wort des Trostes, des Erbarmens mit einer Leidenschaft sagst, die mich wie glühendes Feuer verzehrt, seit ich zum ersten Mal in Dein Engelsantlitz schaute. O allmächtiger Gott! könnten solche sanfte Himmelsaugen täuschen! eher müßte ja des unschuldigen Lammes Natur sich in des Tigers Grausamkeit verwandeln!“

„Mein Herr! welche Sprache erlauben Sie sich — wollen Sie ein schwaches hülfloses Weib zur Verzweiflung bringen, eine verheirathete Frau von ihren Pflichten verlocken? o Gott! wollen Sie mein Herz, mein vielleicht zu schwaches Herz rücksichtslos in den Abgrund des Verderbens stürzen! Was würde die Folge seyn, wenn ich Ihrer unseligen Leidenschaft für mich auch nur das geringste Gehör geben wollte, ein Rausch des Augenblicks für Sie — ewiges Elend für mich! Noch einmal, ich beschwöre Sie bei Allem, was Ihnen heilig ist, ja, ich bin es, die Sie um Erbarmen fleht. Verlassen Sie mich! Stehen Sie auf! O gerechter Himmel, schütze mich," rief sie weinend, „alle meine Sinne verlassen mich!"

Wie es zuging, daß sie bei diesen Worten dem ihre Kniee umfassenden Mischling in die Arme sank, konnte er später nicht genau angeben, aber selbst von glühenden Flammen verzehrt, schloß er sie won-

netrunken an sein Herz, schwor der halb Bewußtlosen die theuersten Eide, fortan nur für sie zu leben, sie von ihren unwürdigen Ketten zu befreien oder zu sterben; und ihren süßen Mund mit wilden Küssen bedeckend, weiß der Himmel was noch daraus geworden wäre, wenn nicht in diesem entscheidenden Augenblick Betty mit dem leisen und ängstlichen Ruf: „es kommen Leute!“ eben herein getreten wäre..

„Verdammt!“ sagte Mischling, wie sein Don Juan in der Puppencomödie, und eilte, sich schnell wieder seines Kastens zu bemächtigen. „Wir werden jetzt gestört, angebeteter Engel,“ flüsterte er der erschrock'nen Baronin mit einem feurigen Händedruck zu, „aber unser Bund ist geschlossen, Dein, himmlisches Wesen, bin ich auf ewig!“

Mit einem tiefen Seufzer und ohne Antwort nahm diese ihren vorigen Platz am Tische wieder ein, und während sie noch, mit dem Schnupftuch vor dem glühenden

Gesicht, gewaltsam hervorquellende Thränen zu trocknen schien, declamirte er bereits mit lauter Stimme die schönsten Anpreisungen seiner vortrefflichen Waaren her.

Unterdessen waren im Gefolge des Baron Rosenkranz mehrere Personen eingetreten, von denen Mischling eine schon früher vernommene asthmatische Stimme, die noch nicht recht zu Athem kommen konnte, hinter sich eifrig sagen hörte: „Ganz gewiß, er ist es — emmem; sein jetziges Costüm ist hier ganz genau beschrieben — emmem.“

Sich schleunig umwendend, erblickte Mischling den Lindenauer Policei-Director von zweien seiner Satelliten gefolgt.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß wir hier bis in Ihre Stube dringen — emmem, der Herr Baron wollte unsere Entschuldigung übernehmen, da wir einen höchst gefährlichen Bösewicht — emmem, den unbezweifelten Chef einer zahlreichen Räuberbande hier auf der Spur sind — emmem,

und ihn zweifelsohne in diesem dermaligen Herrn Tabuletkrämer vor uns sehen—emmem der vorgestern noch ein katholischer Pater zu seyn beliebte.“

„Lieber Freund,“ wandte er sich nun an Mischling, „weis' er sich doch einmal gefälligst mit seinem Passe gebührend aus — emmem!“

„Welche Noth hat man doch heutzutage überall mit der Policei,“ dachte Mischling. „Herr Policei-Director,“ fing er an....

„Also Er kennt mich schon — emmem?“

„Ich habe diese Ehre.“

„Nun!“

„Mein Paß liegt mit meinen übrigen Effecten noch in Moosheim, weil ich, morgen schon dahin zurückkehrend, nicht glaubte, als ein ehrlicher Mann, der bloß seinem Handelsgeschäfte nachgeht, auf die paar Tage eines solchen zu bedürfen.“

„Faule Fische — emmem, lieber Freund, und bis wir seinen Paß nebst Effecten in

Moosheim vorfinden — emmem, wird Er sich es einstweilen ein wenig bei uns auf der Hausvogtei gefallen lassen — emmem.“

„Verschonen Sie mich damit, geehrtester Herr, und um meine Wenigkeit, die so unschuldig ist, wie ein neugebor'nes Kind, loszukaufen, will ich Ihnen eine höchst wichtige Entdeckung machen. Ich habe nämlich die allergegründeteste Vermuthung, daß der Mann, den Sie suchen, wenn es anders der nämliche ist, den Sie als katholischen Pater arretirten, wo er, wie ich in Erfahrung gebracht, eine künstliche Maske trug, und Ihnen nachher entwischte, indem er, schnell seine Kutte umdrehend und die Maske abziehend, Ihren Leuten als ein ganz Fremder erschien, und so Gelegenheit fand, sich aus dem Staube zu machen — wenn, sage ich, dieser zugleich auch der berüchtigte Räuberhauptmann ist, der unsere Wälder seit einiger Zeit unsicher macht, so

— befinden Sie sich hier in seinem Hause, denn Herr v. Wolff ist der Mann."

„Ist der Mensch rasend?" rief Baron Rosenkranz, „oder hält er uns für Narren, ein solches Mährchen zu glauben?"

Der Policei-Director war indeß nachdenkend geworden. „Herr Baron," sagte er, „was der Mann da sagt — emmem, überrascht mich ungemein, denn Sie müssen wissen — emmem, daß mir selbst über diesen Herrn v. Wolff schon sehr seltsame Mittheilungen zugekommen sind — emmem, und ich schon mehrere Male versuchte, seine persönliche Bekanntschaft zu machen, ohne ihn je antreffen zu können — emmem. Sie werden mich daher verbinden, Herr Baron, wenn Sie mir mittheilen, was Sie von ihm wissen — emmem."

„Nun," erwiederte der Baron mit sichtbarer Befremdung, „als ich voriges Jahr von Italien kam, habe ich seine Bekanntschaft in Dresden gemacht, wo er täglich

eine Restauration besuchte, in der auch ich zuweilen speis'te. Da ich nun dort einmal von meiner Absicht sprach, das hiesige Gebürge im Frühling zu bereisen, so bot er mir sein Landhaus hier, wo wir uns eben jetzt befinden, zur Wohnung an, was er, wie er sagte, um so leichter entbehren könne, da er vieler Geschäfte wegen nur höchst selten zu Hause sey. Weiter weiß ich allerdings nichts von ihm."

„Mein Gott!" sagte die Baronin, „wie leichtsinnig, lieber Mann! Du sagtest mir ja, Herr v. Wolff sey ein alter Freund von Dir."

Der Policei-Director fixirte den Baron scharf, und dieser erwiederte mit einem leichten Anflug von Verlegenheit: „Allerdings, was man so in der Welt einen besten Freund nennt, liebes Kind. Er hatte immer viel Geld, spielte hoch, gab sehr gute dinés, wer Teufel konnte da glauben,

mit einem so verdächtigen Menschen zu thun gehabt zu haben!“

„Nun,“ meinte der Policei-Director, „die Sache wird sich bald aufklären — emmem, wir wollen der gnädigen Frau jetzt nicht länger beschwerlich fallen — emmem, nur muß ich amtlich und sehr ernstlich alle Anwesende ersuchen, von dem hier Vorgegangenen ganz reinen Mund zu halten — emmem, damit Herr v. Wolff, wenn er unschuldig ist, nicht in seinem Rufe angetastet, und ist er der, den wir suchen — emmem, nicht vorzeitig gewarnt werde. Ihr aber, guter Freund — emmem, marschirt jetzt mit uns. Nehmt ihn in Empfang — emmem!“ wandte er sich zu den beiden Policeidienern.

Unterdessen hatte die Baronin mit ihrer Kammerfrau ein leises Gespräch geführt, in Folge dessen jetzt plötzlich die Letztere vortrat, und des überraschten Directors Hand küssend, sagte: „Sie kennen mich,

meine Eltern und ganze Familie; ich will Ihnen also nur gestehen, der Hausirer ist mein Schatz, und ein ganz unverdächtiger Mann, den wir seit vielen Jahren kennen. Nur meinetwegen ist er eigentlich hergekommen, ich stehe mit Leib und Leben für ihn, und bitte himmelhoch, den armen Jungen nicht in solche Schande und Malheur zu bringen. Lassen Sie ihn nur jetzt nach Moosheim zurück, und er wird sich morgen schon auf alle Weise bei Ihnen als ein unbescholt'ner, ehrlicher Kaufmann, der er ist, legitimiren können."

„Mein bestes Kind — emmem, es thut mir herzlich leid, wenn dem so ist, wie Sie sagen, aber ich kann es nicht wagen — emmem, diesen Mann jetzt loszulassen, ich könnte mich selbst deßhalb der größten Verantwortung aussetzen — emmem, ja meinen Dienst darüber verlieren — emmem. Uebrigens trösten Sie sich, es soll ihm gewiß kein Leid geschehen, und wenn er keine

Schuld auf sich geladen hat — emmem, was kann ihm ein kurzer Arrest schaden, den sich in unsern unruhigen Zeiten ja ganz andere Leute haben gefallen lassen müssen — emmem, Leute, thut Eure Schuldigkeit!"

„Halt!" rief Mischling, der bisher, sehr unbefangen, nur jeden Moment wahrgenommen hatte, um seiner Geliebten einen zärtlichen oder sprechenden Blick unbemerkt zuwerfen zu können. „Halt! oder Ihr werdet es bereuen." — Und indem er jetzt schnell ein Terzerol aus seinem Kasten zog, rief er, sich zugleich in die Stubenecke retirirend, mit lächerlichem Pathos aus:

„Eh' soll die Welt zu Grunde geh'n,
Und Ungeheures hier gescheh'n,
Eh' Ihr von dem gesalbten Haupt
Mir eine falsche Locke raubt!"

Alles war zurückgefahren und starrte mit offenem Munde auf das gespannte Pistol, und den wie verrückt erscheinenden Redner.

„Herr Policei-Director, ich capitulire,"

fuhr Mischling fort, „und erbiete mich, meine Waffe abzuliefern, mit der einzigen Bedingung: daß Sie mir in der Nebenstube nur eine Unterredung von einer Minute unter vier Augen verstatten. Ich habe ihnen ein höchst wichtiges Geheimniß noch anzuvertrauen.“

„Gehen Sie nicht,“ warnte der Baron, „er will Sie vielleicht nur bequemer dort umbringen.“

„Possen — emmem!“ rief der Policei-Director eifrig, befahl seinen Leuten, den Eingang zu bewachen, und auf Mischling herzhaft zugehend, sagte er: „Ueberliefert mir Eure Waffen — emmem, und folgt mir in des Herrn Barons Cabinet — emmem. Ich hoffe, Sie erlauben?“

„O Alles in unserem Hause, wissen Sie, steht stets zu Ihrem Befehl.“

Als Beide in dem Cabinet angelangt waren, zog Mischling die Thür sorgfältig zu und brach, sich auf's Sopha werfend,

in ein fast convulsivisches Gelächter aus. „Nein, es ist zu toll," rief er, „alter, dicker Freund, seyd Ihr den heute ganz mit Blindheit geschlagen? Muß ich denn," sagte er, „wie auf dem Theater, Bart und Perücke abnehmen, daß Ihr mich endlich erkennt? Na! seht her, bin ich Euch noch verdächtig?"

„Herr des Himmels! Serenissimus — emmnem!"

„Still, kein Wort weiter, verrathet mich nicht. Geht sogleich ab und sagt, ich hätte mich vollständig legitimirt, und daß der Baron ja nie die Wahrheit erfährt. Versteht Ihr mich — ich habe meine Gründe dazu. Uebrigens werde ich Euch über den saubern Wolff und auch über den ebenfalls etwas räthselhaften Baron später noch das Nöthige mittheilen. Jetzt macht, daß Ihr fortkömmt, ich werde Euch demüthig folgen. Spielt Eure Rolle natürlich. Damit gab er ihm einen sanften Stoß nach der Thür, machte sich Perücke und Bart wieder fest,

und Beide traten nun, ehe kaum noch die verlangten zwei Minuten verstrichen waren, in das Zimmer der Baronin zurück.

„Der fremde Hausirer — emmem,“ sagte der Policei-Director, ganz echauffirt, „hat mir in der That eine höchst merkwürdige Eröffnung gemacht — emmem, in Folge deren ich an seiner Unschuld nicht mehr zweifeln kann — emmem.“ —

Hier lächelte Betty der Baronin verstohlen zu. —

„Lebt wohl, guter Freund — und ich bleibe Euch wahrhaft und zeitlebens verpflichtet — emmem. Nun, ich wünsche Euch dafür auch immer guten Absatz Eurer schönen Waaren — emmem. Herr Baron und Frau Baronin, nochmals um Verzeihung bittend, empfehle ich mich bestens — emmem, und bitte von wegen des Herrn von Wolff die Abrede ja nicht zu vergessen — emmem.“

Mit diesen Worten entschwand endlich der unbequeme Besuch.

„Sonderbar,“ sagte der Baron, „die Scene hat sich ja mit einemmal, wie durch Zauber, geändert. Guter Freund, Ihr seyd wohl außer Eurem kaufmännischen Metier, auch noch Schauspieler, weil Ihr so gut declamiren könnt?“

„Ach, gnädiger Herr,“ sagte Mischling, auf dem Liebhabertheater zu Moosheim habe ich ja eben meine theure Betty kennen gelernt. In der Todesangst vorher declamirte ich schnell 'ne Stelle aus Herrn Heinrich's letztem Puppenspiel, die mir g'rade einfiel, die nämlich, wo die Schergen den Prinzen Facardino auch in den Kerker schleppen wollen. Das Terzerol war aber gar nicht geladen, und nur eins, was ich hier zum Verkauf bei mir führe.“

„Ihr seyd ein drolliger Kauz! Wie habt Ihr Euch aber zuletzt noch frei gemacht?“

„Ja, verzeihen Sie, gnädiger Herr, das

darf ich nicht sagen, es betrifft aber eine gewisse Geschichte, verstehen Sie, die der Herr Policei-Director — emmem, auch nicht gern laut werden lassen möchten — emmem. Es ist auch so etwas Liebes dabei im Spiele, verstehen Sie?“

„Ha! ha! das ist excellent! Ja, ja, ich kann mir's schon denken. Nun und Ihr, Ihr habt Euch also dieß haarschwarze und naseweiße Mädchen ausgewählt? Na, wohl bekomm's! Apropos, wußten Sie etwas davon, Madame?“

„Nicht ein Wort,“ erwiederte die Baronin, flüchtig erröthend, „auch war ich sehr ungehalten darüber, indessen, da mir Betty eben versichert, der Fremde sey ihr Bräutigam, so müssen wir's uns ja schon gefallen lassen. Geht also nur jetzt auf Euer Zimmer, denn ich sehe wohl, wie sehr Euch die Ungeduld plagt, endlich allein mit einander seyn zu dürfen. Die Sachen, die ich vorher von Euren Waaren ausge-

wählt habe, guter Freund, könnt Ihr meiner Kammerfrau übergeben, sie wird Euch den Preis dafür auszahlen.“

„O Sie liebste gnädige Frau,“ sagte Betty, und küßte ihrer Gebieterin dankbar die Hand, „Sie sind doch immer die Güte selbst, und haben auch mit einem armen Mädchen Mitleid, die eben so eine schreckliche Alteration hat ausstehen müssen! Na komm', Lolo, küß' der gnädigen Frau Baronin, die's so gut mit uns meint, auch die Hand, wenn Sie's gnädig erlaubt, und dann komm' mit mir herauf, daß Du Dich von Deinem Schreck doch ein bischen erholen kannst!“

Da der argwohnlose Baron jetzt eben ein Bureau öffnete, um einen Brief herauszunehmen, benutzte Mischling schnell den günstigen Augenblick zum letzten, bedeutungsvollen Handkuß, und verließ dann, seiner Pseudo-Geliebten folgend, und mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung bei dem Herrn

Baron vorbeigehend, das Zimmer, mit Amor's Pfeile tief im Herzen.

„Jetzt will ich Ihnen etwas vertrauen,“ sagte Betty auf der Treppe, „wir kennen Sie, gnädiger Herr. Nie hätte sonst auch die Frau Baronin Ihre Herkunft erlaubt, aber da ihr Gemahl durchaus nicht Lust bezeigte, Ihre Bekanntschaft zu suchen, und dennoch — unter dem Siegel des Geheimnisses sey es gesagt — die Baronin, Sie, gnädiger Herr, schon früher in Dresden geseh'n, und seit dieser Zeit immer öfter über ihre unglückliche Lage klagte, und immer schwermüthiger wurde, so ist es mir nicht allzu schwierig geworden, sie zu der heutigen Zusammenkunft zu bereden. Schon in der Puppencomödie erkannte die Baronin Sie gleich auf den ersten Blick wieder, und die arme Frau zitterte wie ein Espenlaub, als Sie sich hinter uns setzten. Das war mir gleich ein verdächtiges Zeichen! Nun ist es an Ihnen, die Sache so

einzuleiten, daß Sie mit dem Herrn Gemahl unter Ihrem wahren Namen und Gestalt in nähere Berührung kommen. Nur so ist es möglich, längere und leichtere Gelegenheiten zu finden, Ihre weitern Zwecke zu verfolgen — denn, daß Sie keine ehrlichen Absichten haben sollten, gnädiger Herr, das traue ich Ihnen nicht zu! Einen solchen harmlosen Engel zu betrügen, das wäre schreckliche Sünde! Aber daß die arme Frau von diesem abscheulichen Baron, einem Spieler, und Gott weiß, was sonst noch, durch eine ehrliche Scheidung sich losmacht und Ihre rechtmäßige Gemahlin wird, das sag' ich offen, das wünsche ich Ihnen Beiden von ganzer Seele. Auch glauben Sie nicht, daß Sie je einen andern Zweck bei meiner gnädigen Frau erreichen, denn so sanft und schwach ihr Herz seyn mag, auf das Capitel ihrer Tugend, da ist sie eine Löwin! Meine Rolle ist also nun so ziemlich ausgespielt, und",

setzte sie lachend hinzu, „ich werde wohl keine geringe Mühe haben, meinen Lolo mit Anstand wieder los zu werden, wenn Euer Durchlaucht als glänzender Schmetterling erst aus dieser Puppe ausgeflogen sind.“

„Ihr habt mich also doch nur zum Besten gehabt, während ich Euch zu täuschen glaubte?“ sagte Mischling mit einigem Verdruß.

„Mein gnädigster Herr, das nennt man malice blanche, die uns Frauen immer erlaubt ist. Ohne ein bischen ehrliche List, wie sollte man es da mit den starken, tyrannischen, bösen Männern aushalten. Geht es Ihnen in dieser Hinsicht nie schlimmer als mit uns, so wünsche ich Ihnen im Voraus von Herzen Glück.“

„Ja, ja, ich weiß es schon,“ erwiederte Mischling, bittersüß lächelnd, „man muß sich mit Euch immer darauf gefaßt machen, der zuletzt Angeführte zu bleiben,

aber die Baronin soll es mir doch noch ein wenig entgelten!"

Was hierauf nun noch weiter abgeredet wurde, lassen wir unberührt, um so mehr, da es scheint, als wenn wir überhaupt von Mischling ganz und gar Abschied zu nehmen haben werden, und seine Rolle, unter diesem Namen wenigstens, jetzt ausgespielt sey.

Wir wollen indeß, ehe der sechste Tag ganz vergeht, die übrig bleibende Zeit dazu benutzen, dem Leser einige kleine Dunkelheiten, die sich im Verlauf unsrer wahrhaften Geschichte eingeschlichen haben, soweit aufzuklären, als sie uns selbst bis jetzt bekannt sind.

Da wir uns Alle ohne Zweifel am lebhaftesten für die treumüthige Giannina und die verführerische Aline interessiren, so müssen wir hauptsächlich einige frühere Umstände aus ihrem beiderseitigen Leben in möglichster Kürze nachholen.

Der Fremde, welcher vor 20 Jahren Rosa Chiarini aus Rom entführte, war ein deutscher Fürst, dessen wahren Namen seine Geliebte nie, sondern nur einmal durch Zufall seinen Stand im Allgemeinen erfuhr. Der Ungar, oder vielmehr Zigeuner Corally aber, hatte blos als bezahlter Agent des Fürsten bei der Entführung gehandelt, und Rosa Diesem bis auf die nächste Station, in der Richtung nach Ancona hin, zugeführt. Hier wartete der Fürst ihrer zu besserer Sicherung des Geheimnisses, und ließ sich, da sie fest darauf bestanden, förmlich mit ihr unter dem Namen Luigi trauen, gestand ihr jedoch in späterer Zeit selbst, daß er sich dazu nur eines verkleideten Dieners bedient habe, da sein hoher Stand eine gesetzliche Verbindung mit ihr unmöglich mache. Sie reis'ten von hier nach Venedig und lebten dort über ein halbes Jahr lang glückliche Tage, im Taumel befriedigter Lust, als plötzlich der Fürst mit ei-

nem jungen Doctor, dem einzigen Deutschen seines Gefolges, spurlos verschwunden war. Ziemlich beträchtliche Fonds, die er bei seinem Banquier niedergelegt hatte, tilgten zwar alle seine Schulden und reichten zur Auszahlung der Dienerschaft, so wie einer namhaften, von ihm schon früher festgesetzten Summe für Rosa, vollständig hin; aber über ihn selbst konnte auch der Banquier keine bestimmte Auskunft geben.

Später verbreitete sich indeß ein, mit ziemlich wahrscheinlichen Umständen begleitetes Gerücht: daß beide Fremde von Räubern überfallen und ermordet worden wären.

Rosa, schon hochschwanger, sich höchst unglücklich fühlend, ganz hülflos und von Corally's Bewerbung verfolgt, entschloß sich endlich, dem Ungar ihre Hand zu geben, der, um allen Unannehmlichkeiten zu entgehen, von nun an den Namen Saroli

annahm, und lange ein umherirrendes Leben mit ihr führte.

Nachdem er ihr Geld verthan, und ihre Talente, ja vielleicht selbst ihre Reize gewaltsam und auf jede Art ausgebeutet hatte, starb sie endlich, durch Kummer und Gram frühzeitig hingeopfert, in einem Dorfe an der italiänischen Gränze. Gern hätte sie das Leben verlassen, wenn sie nicht ihre beiden Kinder, wovon die älteste Giannina, die Frucht ihrer Jugendliebe, die zweite, Josephe, die Tochter Corally's war, in so üblen Händen hätte zurücklassen müssen.

Auf dem Todbette entdeckte sie der damals 12jährigen Giannina zuerst die wahren Umstände ihrer Geburt, begleitete mit vielen zärtlichen Warnungen und Lehren das traurige Bekenntniß, und übergab ihr als einziges Vermächtniß eine Schrift, welche die erwähnten Details enthielt, mit einem Medaillon, das auf einer Seite des Fürsten Bild, in seltsamer Laune als Mönch

gemalt, auf der andern eine Locke schöner brauner Haare enthielt. In dieser Schrift fand Giannina ihres Vaters nur unter der Benennung des Principe Luigi erwähnt, indem alle frühern und spätern Bemühungen ihrer Mutter, seinen Familiennamen zu erfahren, gänzlich fruchtlos geblieben waren. Ehe die arme Rosa starb, befestigte sie noch selbst das Medaillon an einer seid'nen Schnur an der Tochter Hals, bat sie, es immer zum Andenken ihrer unglücklichen Eltern zu tragen, und machte ihr über das Ganze strenges Geheimniß zur Pflicht, bis vielleicht ein günstigeres Schicksal sie einst in den Stand setze, etwas Genaueres über die Verhältnisse des unbekannten Urhebers ihrer Tage zu erfahren.

Diesen Befehl ehrend hatte daher Giannina auch ihrem Geliebten nur den Vornamen ihrer Mutter und ihre Entführung durch Corally, aber nie die nähern Um-

stände ihrer Geburt mitgetheilt, so daß er sie, gleich Allen, für die rechte Tochter des Ungarn hielt. Einmal war ihm das Medaillon, welches Giannina fast nie ablegte, aufgefallen; da sie jedoch, schnell darüber hinweggehend, nur äußerte, daß sie es in Folge eines Gelübdes trage, hätte es Mischling für einen Mangel an Delicatesse gehalten, weiter darüber nachzuforschen, indem er es für das Andenken eines früheren Geliebten ansah.

So war denn die Mutter nach langen Leiden hingeschieden, ihr letzter Seufzer noch ein heißer Segen für ihre verlassenen Kinder.

Der Vater verheirathete sich wenige Monate darauf von Neuem in Triest mit einer in sehr schlechtem Rufe stehenden, aber hübschen und ränkevollen Wittwe, mit Namen Gratovi, und setzte sein vagabundes Leben in mehrerer Herren Länder fort, bis er endlich mit seiner Familie bis zu jener

Stufe gemeinen Erwerbes herabsank, auf der wir ihn angetroffen haben.

Giannina, so lange das Lieblingskind der Mutter, und durch ihre guten Lehren, wie durch das Beispiel ihrer bittern Erfahrung gewarnt, suchte, so viel sie konnte, des Vaters und der Stiefmutter verderblichem Einfluß auf ihr Gemüth entgegen zu arbeiten. Doch wer mag den Folgen eines fortwährend gegeb'nen üblen Beispiels ganz entgehen! Es bleibt daher allerdings problematisch: ob wir der reizenden Giannina, selbst ehe sie Mischling kennen lernte, noch einen Stand ganz unbefleckter Unschuld zutrauen dürfen, doch ist so viel gewiß, daß sie die Unschuld der Seele noch im reinsten Grade besaß, so wie ein redliches Herz und ein tiefes, edles Gefühl. Manches Mädchen auf hohem Standpuncte, der kaum ein Argwohn zu nahen wagt, mag sich prüfen, ob sie immer Daßelbe noch von sich rühmen kann.

Giannina war ein holdes Naturkind, in dem sich auf seltsame Weise italiänisches Feuer mit deutscher Reflexion vermischte, ein schlimmes Geschenk der Natur, da man mit einer solchen Disposition nur zu schnell durch die Leidenschaften hingerissen wird, und nachher darüber schmerzlich zu grübeln nie unterlassen kann.

Auf ihrer bunten Lebensbahn hatte sie auch einmal eine zärtliche Mädchenfreundschaft für ein höchst verführerisches Geschöpf ihres Alters gefaßt, das, obgleich es noch die Unbefangenheit selbst schien, doch bereits in der Kunst schlauster Coquetterie tief erfahren war, eine Kunst, welche Giannina immer ganz fremd geblieben, die jene aber, so zu sagen, fast mit auf die Welt gebracht hatte. Denn schon als Kind wußte sie mit unbeschreiblicher Grazie Alt und Jung zu gewinnen, und durch ihr einschmeichelndes Wesen die Menschen zu Allem zu bringen, was ihr kindi-

scher Sinn verlangte. Ihre Herkunft war unbekannt. Die Frau eines wandernden Schauspiel-Directors hatte sie eines Abends auf ihrer Treppe gefunden, als sie eben aus der Darstellung der Oper Aline zurückkehrte, und das Kind, dessen Erziehung sie mitleidig übernahm, nach der Heldin jener Oper benannt.

Später ward sie der gefeierte Liebling, und fast einzige Erhalter, der bald da, bald dort auftretenden Truppe, die ihr Pflegvater dirigirte. Obgleich sie nun bei diesem wandernden Leben sich in Hunderte von aufeinanderfolgenden Avantüren fortwährend verwickelt sah, wußte sie doch dabei immer einen so tactvollen Anstand zu behaupten, ja sich selbst einen solchen Schein von Unschuld und Zurückhaltung zu geben, daß stets Neue willig in die Falle gingen, und nur der Verläumdung zurechneten, was sie von ihren Vorgängern erfuhren. In dieser Epoche war es, wo Giannina's Fa-

milie sich eine Zeit bei derselben Gesellschaft engagirt hatte, und die zwei Mädchen, beide durch Reiz und Talent sich gleich, statt sich zu befeinden, eben vielleicht wegen der gänzlichen Verschiedenheit ihrer Charactere, die heißeste Freundschaft schlossen. Die Art, wie die schlaue Aline so viele Männer, bald auf diese, bald auf jene Weise, zu bethören und am Gängelbande zu führen wußte, belustigte im Anfang Giannina's Muthwillen, doch als sie die immer gleiche Herzlosigkeit gewahr ward, mit der ihre Freundin auch edlere Gemüther, denen sie die heftigste Leidenschaft log, mit demselben schwermüthig lächelnden Spott hinter ihrem Rücken kalt verhöhnte, und mit allen Sophismen, die ihr zu Gebote standen, auch Giannina zu gleicher Handlungsweise zu verlocken suchte, zog sich des Mädchens gesunder Sinn immer mehr von diesem unter Blumen gähnenden Abgrunde zurück. Noch stärker ward aber ihre Ab-

neigung, als ein junger, vornehmer Mann, der auf Giannina selbst einen tiefen Eindruck gemacht hatte, gleichfalls in dieser Syrene Netze fiel und, durch einen unglücklichen Zufall sich von ihrer Untreue überzeugend, denselben Abend noch auf der Schwelle ihres Hauses erschoß.

Ohne irgend ein Mitgefühl bei diesem tragischen Ereigniß zu zeigen, wußte die gewandte Aline es sogar noch so zu karten, daß man als die Ursache dieses Selbstmordes nur die Verzweiflung des jungen Mannes angab: ihr vergebens seine Hand angeboten zu haben — ein Gerücht, in Folge dessen die gebeugten Eltern, den supponirten uneigennützigen Edelmuth des Mädchens noch durch ein bedeutendes Geschenk belohnen zu müssen glaubten.

„Siehst Du," sagte lachend Aline zu ihrer Freundin, „diese ganze Welt ist ein Narrenhaus, und wer das einmal weiß, der führt die Menschen auch nie mehr an-

ders als am Narrenseile. Ich will Dir soviel prophezeih'n, Giannina! wirst Du's nicht künftig eben so machen, wozu der Himmel Dich vortrefflich ausgerüstet hat, so wird man Dich daran führen, und Du wirst vielleicht nicht besser enden, als jener Narr, der sich's in den hohlen Kopf gesetzt hatte, ich müßte ein Tugendspiegel und nur für ihn geschaffen seyn."

Giannina, im Innersten empört, antwortete nichts, verließ aber mit thränenden Augen das Zimmer, und mied seitdem die, bald zur Feindin gewordene Freundin, soviel es nur in ihren Kräften stand. Bald darauf verließen ihre Eltern die Schauspielergesellschaft, um einem andern Erwerbe nachzugehen, und die Mädchen verloren sich gänzlich aus den Augen, bis ein Jahr später Giannina von einem Fremden erfuhr, daß ihre ehemalige Gefährtin einen Spieler mit einem vornehmen Titel

geheirathet habe, und mit ihm gleich nach der Hochzeit nach Italien abgereis't sey.

Wir haben diese Akine im Marionetten-Theater zu Langenbörnchen kennen gelernt. Was sie dahin gelockt hatte, war der Wunsch, sich ungekannt zu überzeugen, ob die Leute, deren Namen sie gehört, wirklich ihre ehemalige Bekannte und Cameraden wären, mit denen sie natürlich jedes Zusammentreffen sorgfältig zu vermeiden, alles Interesse hatte. Sie erfuhr, was sie wissen wollte, ward aber gegen ihre Vermuthung ebenfalls von Josepha erkannt, die es am andern Tag der Schwester meldete. Das Zusammentreffen mit Mischling war der coquetten Frau, die schon längst auf den Besitz des hochgestellten, noch freien Mannes Pläne verschied'ner Art entworfen hatte, eben so überraschend als willkommen. Sie wußte daher auch mit schneller Erfindungsgabe durch die Kirchhofsscene einen Eindruck solcher Art in ihm zurück

zu lassen, von dem sie, bei dem bekannten Character des phantastischen Herrn, mit Zuversicht hoffen durfte, daß er sich nicht sobald bei ihm verwischen würde. Ihr Kammermädchen Betty war die Vertraute dieser letzten Pläne, wußte jedoch von der Vergangenheit der schönen Aline eben so wenig als die übrige Welt.

Giannina, als sie Mischling im Gasthof zu Moosheim versprach, ihm selbst die räthselhafte Schöne aufsuchen zu helfen, that dieß in der sichern Vermuthung, daß diese, nach ihrem Erscheinen an jenem Abend zu urtheilen, jedenfalls sich in der Nähe aufhalten müsse, obgleich sie den Ort selbst noch nicht wußte. Eine kleine Verrätherei lag indeß ihrem Erbieten allerdings insofern zum Grunde, als sie das Auffinden der verhaßten Nebenbuhlerin nur dazu benutzen wollte, sie durch Aufdeckung der Vergangenheit zu demüthigen und vor ihrem Geliebten zu entlarven. Dieß würde auch

geschehen seyn, und die düst're Gewitterwolke, welche wir schon am Horizont heraufsteigen sehen, vom Anfang an zertheilt haben, wenn nicht Mischling seine später so zufällig selbst gemachten Entdeckungen Giannina vorsichtig verschwiegen und die Aermste zuletzt ganz von sich zu entfernen gewußt hätte.

Was nach diesen Nachrichten nun noch unbestimmt erscheinen möchte, wird ohne Zweifel der Bericht über die folgenden Tage lösen.

Siebenter Tag.

(Vier Wochen später.)

Der Herzog von Hohenburg, Graf zu Lindenau, war einer jener kleinen mediatisirten ehemaligen Halb-Souveraine, die, wenn sie arm sind, ein höchst calamitoses Leben führen, das zwischen Glanz und Noth, zwischen Scham und Spott, zwischen Stolz und Demuth höchst jämmerlich mitten inne liegt.

Sind sie aber reich, so ist ihre Stellung immer noch eine angenehme, wenn auch mehr als sonst unvollkommene Zugabe zu ihrem Vermögen, und ihr Ansehen wie ihr Einfluß dürfen sich, auf solchem soliden Goldgrund gestützt, noch immer einer gewissen Realität erfreuen.

In dieser letztern günstigen Lage befand sich der jetzige Herzog, obgleich er seit geraumer Zeit in einen gefährlichen Proceß mit einem seiner Vettern verwickelt worden war, den er jedoch durch die kürzliche Auffindung gewisser Documente, die man lange verloren glaubte, nun für so gut als gewonnen ansehen konnte. Von der Natur nicht stiefmütterlich begabt, gesund und im kräftigsten Mannesalter, seit acht Jahren Besitzer der großen Herrschaften, die ihm ein früh verstorb'ner Onkel hinterlassen, und eben jener Vetter vergebens streitig machte, unabhängig und frei, führte er ein eigenthümliches, oft romanhaftes, immer unruhiges Leben, das Wenige nachzuahmen weder Lust noch Fähigkeit gehabt haben würden. Denn wir müssen gestehen: es war ein wunderlicher Heiliger dieser Herzog! Seine eig'nen Besitzungen nur höchst selten besuchend, so daß er dort fast am wenigsten bekannt war, irrte er fortwährend, bald da, bald

dort, in der Welt umher. Von Allem hatte er etwas versucht, bei nichts war er geblieben, und trotz aller Welterfahrung und Beobachtungsgabe konnte man dennoch mit Recht von ihm sagen: daß er nur in der Phantasie wirklich lebe, in der Wirklichkeit aber blos phantasire, weßhalb er sich auch nie recht in diese zu finden wußte. Aus dem nämlichen Grunde mochte es wohl kommen, daß er selten selbst genau angeben konnte, was er wolle, und Andere also noch weniger aus ihm klug zu werden vermochten. Soviel ist gewiß, daß nie bei ihm der Fortgang seiner Handlungen mit irgend einiger Sicherheit voraus zu bestimmen war; und nicht leicht hat es wohl einen Menschen gegeben, der mobiler sich in sich selbst umzuwandeln fähig gewesen wäre. Heute noch stolz, sarcastisch und übermüthig, kaum Etwas in der Welt zu hoch für seinen Angriff haltend, und Alles mit bitterem Spotte höhnend, sah man ihn vielleicht

morgen schon mit schwärmerischer Gluth und innigstem Enthusiasmus einem Beispiel hoher Tugend huldigen, ja mit schüchterner Demuth selbst geringerem Verdienste sich willig unterordnen. Begegnete man aber demselben Menschen einige Tage später, so konnte es wohl seyn, daß man in ihm nur einen phantastischen, leichtsinnig unbesorgten, weltlichen Wüstling wiederfand, der nie für einen ernsten Gedanken, für einen tiefen Eindruck empfänglich gewesen zu seyn schien.

So machten ihn diese ewigen Contraste zu einem Räthsel für Alle, abstoßend für Viele, verführerisch aber auch und unwiderstehlich anziehend für Manche! denn neben den düstern Stellen gab es auch helle Lichter — und wer sich an das Edle in seiner Natur vertrauend zu wenden wußte, fand wohl einen tiefen, erfrischenden Quell in seinem Gemüth, der nie versiegte, wenn er gleich öfters zugeworfen schien.

Seine größte Schwäche war Eitelkeit — und um so mehr, da sie, gegen bessere Erkenntniß, durch eine ganz eigenthümliche Anomalie, ihre Nahrung nur in äußern Zufälligkeiten und wahren Lappalien suchte, hinsichtlich des innern, ächten Werthes, d. h. in Bezug auf moralische und intellectuelle Eigenschaften aber, gar nicht zu existiren schien.

Im Ganzen, glaube ich, scheute man ihn mehr, als man ihn liebte, doch nicht seine Freunde, die fest an ihm hielten. Daß es deren nur Wenige gab, kam wohl großentheils auch daher, weil es bei ihm so schwer ward, auf den eigentlichen Kern zu dringen, und Niemand der flüchtigen Bekanntschaft jederzeit off'ner, dem engern Freundschaftsbündniß dagegen tiefer verschlossen war.

Reiche und vornehme Leute machen überdieß immer schlechte Erfahrungen über menschlichen Werth, und nehmen daher leicht

eine bittere Geringschätzung der Massen an, die sich nachher nur schwer zu Ausnahmen entschließt, und eine Geistesstimmung hervorbringt, welche oft den Verstand auf Kosten des Herzens ausbildet.

Seit einigen Jahren hatte indeß unser Herzog, der viel gesehenen Welt schon ziemlich müde, jene heterogenen Eigenschaften bedeutend zusammengeschmolzen, obgleich Gutes und Uebles noch immer so rüstig in ihm stritten, daß ein vollkommener Sieg des einen oder des andern fortwährend sehr hypothetisch blieb. Um nun diesen zu beschleunigen (denn es war ihm selbst ernstlich um Besserung zu thun) und dem Guten in ihm einen der mächtigsten Gehülfen zu geben, den dieses im Leben zu finden vermag — eine zweite Seele, die abwechselnd sich in die unsere versenken, oder uns in die ihrige aufnehmen kann — war jetzt seines Herzens Wunsch lebhaft auf eine baldige Vermählung gerichtet. Man kann

sich leicht denken, daß ein Mann wie er, für jeden Genuß so empfänglich, und nicht übertrieben gewissenhaft über die Natur desselben, bei seiner gewinnenden Persönlichkeit und seinen vielen Mitteln, mannigfache Eroberungen in dem Lauf seines bunten Lebens gemacht haben mußte. Doch hatte er bei diesem schnellen Wechsel nie jenes andauernde, auf Legitimität in der Liebe allein sicher zu gründende, Glück finden können, das sein scharfer und feiner Geist, und sein ursprünglich edles Gemüth, vielleicht ihm selbst unbewußt, immer mit vager, schmerzlicher Sehnsucht gesucht hatten.

Es trat ihm aber bei diesen guten Vorsätzen sehr viel in den Weg, und am meisten ohne Zweifel die seltsamen Mittel, die er selbst zu ihrem Gelingen einschlug, so wie jene schon erwähnte Unstätigkeit, die bald wollte, bald nicht wollte, oft vor dem Erlangten wieder erschrack, und nie etwas Wirkliches zu finden im Stande war, was

jenen, ihm stets Gesellschaft leistenden, Idea-
len der Phantasie hätte gleich kommen
können.

Hochmüthig durch Geburt und Erziehung,
und liberal durch Nachdenken und Urtheil,
wollte er sich zwar im Anfang nie durch
niedrigen Stand abschrecken lassen, fühlte
aber, näher rückend, doch immer einen un-
willkührlichen Schauder bei dem Gedanken
an eine totale Mesalliance, der ihn definitiv
zuletzt immer zur Flucht trieb. Vornehme
Damen dagegen fand er meistens zu ver-
wöhnt oder unnatürlich, und da er abwech-
selnd eben so avantageus als demüthig war,
so erschien ihm oft Eine, die an keinem
jener ihn abschreckenden Fehler litt, nur
deßhalb wenig wünschenswerth, weil eben
nicht ein einziger Nebenbuhler sie zu begeh-
ren schien; eine Andere aber gar nicht zu
entamiren, weil schon so viele Würdigere
als er, ihre Augen auf sie gerichtet hatten.

Seit Kurzem war jedoch durch eine hef-

tige Leidenschaft, die alle geringere und schwächere Rücksichten schnell zu beseitigen pflegt, seine Wahl endlich entschieden worden, und dieß denn auch ganz so thöricht — als es bei dem Character des Wählenden zu erwarten stand; obgleich man gestehen mußte, daß ein verführerischeres Ideal in der äußern Erscheinung, ja selbst im Seelenbilde, das sich scheinbar in den tief bedeutsamen Zügen spiegelte, kaum gedacht werden konnte.

Die Anmuth und Majestät, mit der diese Frau seiner Wahl, selbst den theilnahmlosen Fremden entzückte, wenn er ihre herrliche Gestalt im Schmuck des gewähltesten Anzugs durch die Säle schweben, oder im Cirkel der Gesellschaft die Unterhaltung mit so vornehmer Grazie und milder Würde leiten sah — die schalkhafte Lustigkeit, die sie dem Freund entfaltete, wenn im kleinen Kreise ungezwungener Scherz an der Tagesordnung war — und ach! die leidenschaft-

liche Zärtlichkeit, der Inbegriff von allem süßen Zauber, den sie auf den Geliebten auszuschütten wußte, wenn kein fremdes Auge im Tempel geheimer Liebe lauschte — wer könnte dieß schildern, der es gekannt, ohne sich noch in ferner Erinnerung bis in die innerste Seele davon ergriffen zu fühlen!

Und doch war diese schöne Erscheinung nur eine Schauspielerin auf der Bühne dieser Welt, wie sie es früher auf den Bretern ihres Theaters gewesen war. Kein Herz schlug hinter diesem sich unruhig hebenden Busen, eine studirte Angewöhnung nur war jener schwermüthig sinnige Blick, jener Ausdruck eines tiefen, nie gestillten Schmerzes, jene Ahnung einer ewig unbefriedigten Sehnsucht, die um Mund und Wangen fieberisch zuckte, und so wehmüthig im tiefen Blau des Auges zitterte. Erlogen war die süße Zärtlichkeit, erlogen das sich selbst Vergessen stürmischer Leidenschaft — erlogen Alles — nur nicht der Triumph ge-

schmeichelter Eitelkeit, und das kalte Entzücken gemeinen Eigennutzes.

So war es mit der heuchlerischen Zauberin beschaffen, die wir unter dem Namen der Baronin Rosenkranz kennen lernten. Die listige Frau hatte die letzten Wochen so gut zu benutzen verstanden, daß sie den Herzog nun schon, als unauflöslich in ihrem Netze gefangen, betrachten konnte.

Da sie wußte, daß ihr Mann, ein Spieler und gemeiner Bonvivant von der gewöhnlichsten Denkungsart, den größten Theil seines Vermögens bereits verschwendet, und sich g'rade jetzt in manchen bangen Verlegenheiten befand, in Folge deren er sich auch hauptsächlich aus der Hauptstadt entfernt hatte, so beschloß sie, nach reiflichster Ueberlegung, ihn selbst zum Mitwisser und Gehülfen ihrer Pläne zu machen. Obgleich im ersten Augenblick nicht wenig überrascht und entrüstet, imponirte ihm doch bald eben so sehr die kalte Entschlossenheit

seiner Frau, deren Besitz ohnedem den Reiz der Neuheit längst für ihn verloren hatte, als ihn das Versprechen mächtig lockte, ihm von dem reichen Herzoge für die Abtretung seiner Frau und gutwillige Entsagung aller seiner Rechte auf sie, eine große Summe auszuwirken, die auf einmal seine Affairen zu arrangiren, ja ihn in bessere Umstände als je zu versetzen im Stande wäre.

Es dauerte daher nicht lange, so kam das zärtliche Paar von ganzem Herzen überein, sich gegenseitig auf alle Art und Weise behülflich zu seyn, den phantastischen Herzog hinter's Licht zu führen. Wie die gegenseitigen Rollen am besten zu spielen seyn dürften, um mit Anstand sich überreden zu lassen, Edelmuth und Entsagung gehörig zur Schau zu tragen u. s. w., wurde auf's Genaueste besprochen, einige falsche Documente zu schmieden vorbehalten, um die Herkunft der Baronin in die eines armen Mädchens aus guter Familie umzuwandeln

— ein Mährchen, in das der Scharfsinn der gewandten Intriguantin Wahres und Erdichtetes sehr geschickt zu verweben wußte — und endlich noch bestimmt: daß der Baron, sobald der Plan gelungen, und das Geld erlangt sey, unter dem Vorgeben, seinen Schmerz in der Einsamkeit und in weiter Entfernung zu vergraben, so eifrig als möglich auf seine Abreise und schnelle Scheidung dringen solle, damit die neue Verbindung eilig vor sich gehen könne, ehe irgend ein unglücklicher Zufall sie vielleicht noch im letzten Augenblick vereitle.

Der Herzog, völlig unabhängig, von Liebe verblendet, wenig argwöhnisch von Natur, ungeduldig und stets gewohnt, ohne viel rechts noch links zu blicken, seine immer leidenschaftlichen Wünsche auch stets im Sturme zu befriedigen, gab den Verbündeten leichtes Spiel. Bevor noch ein Monat verging, war Alles im gewünschten Gleise. Dem Baron war ein entferntes Gut, über

das der Herzog frei disponiren konnte, käuflich überlassen, und der Kaufpreis quittirt, die Scheidung von der Baronin aber, da beide Theile willig consentirten, mit sehr leichter Mühe eingeleitet worden. Der Herzog hatte Aline daher bereits auf dem Hohenburg'schen Schlosse als unumschränkte Gebieterin, und seine künftige Gemahlin förmlich eingeführt, der ganzen Umgegend in diesem Verhältnisse vorgestellt, und der schönen Frau war längst von Allen mit Enthusiasmus gehuldigt worden, als der heutige Sonntag eintrat, der Geburtstag des Herzogs, und zugleich derselbe Tag, an welchem die arme Giannina durch Mischling's frühern Brief nach Hohenburg beschieden worden war.

Obgleich in einem fortwährenden sinnlichen Liebesrausch für die Baronin befangen, hatte der Herzog dennoch auch oft mit bangem Gefühle seiner Giannina gedacht. Es war etwas in ihm, sein besseres Selbst

vielleicht, das ihm in einsamen Stunden zuweilen mit Kummer nahte, ja selbst mit schmerzlicher Sehnsucht, in die sich wohl ein leiser Vorwurf mischte, und sein Herz nach der offenen, biedern Sinnesart, dem kunstlosen, eben so anmuthig kecken als zärtlichen Wesen jenes Mädchens hinzog, die ihm eigentlich nur deßhalb, weil sie ihm auf so unterer Stufe erschienen war, nie einer ernstern Berücksichtigung werth geschienen hatte. Oft jedoch, wenn er sich ihre treue Liebe, ihre feurige, edle Seele, ihr off'nes, gutes Herz vergegenwärtigte, und sie dann unwillkührlich mit Alinens schillernder Natur verglich, hatte er zuweilen eine undeutliche Ahnung davon, daß dort nur Schein, hier allein Wahrheit den Scepter führe.

Es lag wohl in diesen Gefühlen, daß er sich bisher immer gehütet hatte, seiner zukünftigen Gemahlin auch nur ein Wort von seinem Verhältnisse zu Giannina mit-

zutheilen, obgleich die Baronin, welche den Herzog an jenem, dem Leser erinnerlichen Abend in Giannina's Gesellschaft gesehen, schon einigemale ihn auszuforschen gesucht hatte, in wie weit er mit diesem „herumziehenden Comödiantenvolke," wie sie sich ausdrückte, damals in Berührung gekommen sey.

Am tiefsten gerührt hatte den Herzog des alten Doctors Erzählung, als dieser von seiner Sendung den verspäteten Bericht abstattete, und, da er der Einzige unter allen war, welcher die Baronin mit einigem Argwohn betrachtete, geradezu dem Herzog gesagt hatte: „daß er für seine Person nichts mehr bedaure, als daß er dieses Mädchen von so niedriger Herkunft nicht an die Stelle der Baronin versetzen könne, da er nie ein weibliches Geschöpf gesehen, das ihm besser geeignet geschienen hätte, g'rade das Glück eines Mannes, wie der Herzog sey, auf eine dauernde Weise zu begründen. Der

Herzog hatte damals das Gespräch schnell abgebrochen; heute nahm er es wieder auf, und ließ sich den ganzen Hergang noch einmal erzählen. Es ist sonderbar, schloß der Doctor, dieses schöne Mädchen in ihrer auffallenden männlichen Kleidung hat mich an dem Tage, als ich sie begleitete, und sie so unruhig neben mir schlief, in längst vergess'ne alte Zeiten wieder versetzt, und ich mag es gar nicht läugnen, einen so tiefen Eindruck bei mir zurückgelassen, daß ich mir vorgenommen hatte, auf einem zweiten einsamen Besuch genauere Nachforschungen über ihre Herkunft und früheres Leben bei ihr selbst anzustellen. Ich habe indeß die sechs Meilen bis zur Judenschenke leider vergebens zurücklegen müssen, denn als ich dort ankam, war die ganze Familie abwesend auf einer Berufstour im Lande, und es war ungewiß, ob sie je wieder zurückkehren würde. Sehr verdrießlich fuhr ich wieder meines Wegs, denn das

schöne liebe Kind interessirt mich einmal mehr als ich sagen kann, und wahrhaftig, gnädiger Herr, wollte sie mich zum Manne haben, ich glaube, ich nähme sie auf der Stelle; denn in solchen Augenblicken, wie die waren, welche ich ihr auf Euer Durchlaucht Befehl höchst ungern bereiten mußte, lernt man das Innere des Menschen oft besser kennen, als durch eine Jahrelang andauernde ruhige Bekanntschaft."

„Wer hindert Sie daran," sagte der Herzog, mit einem Anflug von übler Laune. „Sie müssen wissen, ich erwarte die Familie heute bei der Illumination, und da können Sie ja, fuhr er fast höhnisch fort, auf der Stelle um ihre Innamorata anhalten. — Jedenfalls aber empfehle ich die Schöne Ihrem besondern Schutz. Die Familie wird hier im weißen Hirsch wohnen, sprechen Sie mit dem Intendanten, daß man sie recht gut dort halte, und es den Leuten an nichts fehlen lasse. Sagen Sie

Giannina auch — da Sie einmal bei ihr als mein Vertrauter aufgetreten sind — daß Willibald, wie Sie mich getauft, fortgereis't sey, und sie wahrscheinlich vergessen habe. Erzählen Sie mir dann, und zwar ganz aufrichtig, ob die holde Donna in den drei—vier Wochen, die seitdem vergangen, dem armen Willibald nicht recht vollständig Gleiches mit Gleichem vergolten hat."

„Ich fürchte, nein," sagte der Doctor kopfschüttelnd, „aber daß ich es von ganzem Herzen wünsche, können Sie versichert seyn, denn das arme Mädchen dauert mich . . . . ."

„Meinen Sie, weil es in meine Hände kam?" unterbrach ihn noch aufgeregter der Herzog.

„Nun," antwortete der Doctor sich tief verbeugend, „mit allem schuldigen Respect vor Euer Durchlaucht, glaube ich doch wirklich, daß sie hätte in bessere kommen können."

Die Unterredung ward hier durch die Baronin unterbrochen, die, schön wie der junge Tag, im eleganten, ihre schlanke Taille auf das reizendste hervorhebenden Reitkleide hereintrat. Sobald der Herzog den Doctor durch einen Wink entfernt hatte, stürzte Aline sich stürmisch an seinen Hals.

„O mein Geliebter," rief sie unter Thränen, „eben erhielt ich diesen Brief, der mir des Barons Abreise von Lindenau meldet. Auf immer hat er, wie er schreibt, mit zerrissenem Herzen diese Gegenden verlassen, allen Formalitäten unserer Scheidung ist gegnügt, und Dir gehöre ich nun ganz, mein theurer Freund, Dir, der hinfort meine einzige Stütze und der einzige Gebieter meines Lebens seyn wird! Kann ich dabei auch nicht ganz jeden innern Vorwurf beschwichtigen, muß ich selbst dem Manne ein tiefes Mitleid schenken, den ich mit so viel Härte verlassen, und der, wenn auch ungeliebt und geringerer Achtung werth,

doch dieß nicht um mich verdient hatte, o Heinrich! so war die Verführung, die Gewalt allmächtiger Liebe zu groß, die gleich bei Deinem ersten Anblick mich so wunderbar, ja mit wahrhaft unwiderstehlicher Macht ergriffen hat! Es ist heute Dein Geburtstag. — Ich sann erst hin und her, was ich Dir an diesem für mich heiligen Tage für ein Angebinde weihen sollte. Ich hatte allerlei erdacht, als ich aber diesen Brief erhielt, da sagte ich mir: was kann ich meinem Heinrich Besseres geben, als mich selbst, und hin flog ich zu Dir, und hier kniee ich jetzt zu Deinen Füßen, wie Du so oft vor den meinen, und schwöre Dir Treue und Liebe bis zu dem letzten Athemzuge, und nie trübe eine unedle Regung, nie auch nur ein Schein der Unwahrheit dieses selige Verhältniß."

„Englisches Weib!" sagte Heinrich, sie zärtlich an sein Herz drückend: „wie werde

ich je genug solche hingebende Liebe zu verdienen fähig seyn!?“

„O Du Schalk!“ erwiederte Aline lächelnd: „jetzt machst Du schon Phrasen wie ein gesättigter Ehemann. Ich sehe wohl, daß ich nur zu hingebend war, doch will ich spröde wie Eis jetzt seyn, bis ich Dich erst wieder so voll Leidenschaft und Gluth zu meinen Füßen sehe, als jenen bösen verführerischen Menschen in Lindenau, der wie ein allmächtiger Zauberer mich so sehr verlockt hat, daß ich manchmal ängstlich schaudernd denke, es sey das Ganze nur ein himmlischer, aber täuschender Traum!“

„Doch jetzt komm'. Führe mich nach der neuen Anlage in Deinem Park, der Alinen-Insel, auf deren Namen ich so stolz bin. Ich habe das Frühstück schon hinbeordert. Die Pferde stehen gesattelt, und ich fühle eine rechte Sommerlust in mir, mich herumzutummeln in Deinen herrlichen grünen

Auen. Die übrige Gesellschaft ist bereits voraus, und mag immer eine Weile dort uns'rer harren. Die gute Kleinspitz wird sie schon unterhalten! Komme und sey heiter, denn ich finde heute einen Anflug von Trübsinn auf Deinem Gesicht, der mir gar nicht gefällt, was hast Du denn?"

„Liebe Aline," sagte Heinrich, „mein Geburtstag stimmt mich immer etwas traurig, wenn ich mich auch übrigens noch so glücklich zu fühlen Ursach' habe. Geborenwerden und Sterben sind doch ein paar zu wichtige Momente im Leben, um nicht einen ernsten Rück- oder Vorblick zu veranlassen, und dann, süßer Engel, jedes Jahr, das uns weiter vom ersten entfernt, bringt uns doch um eben so viel dem letzten näher. — Könnte ich nicht schon bedauern, so viel vergangene nicht mit Dir verlebt zu haben!"

„Schmeichler! Du weißt Dich gut zu vertheidigen, ich werde Dich daran erin-

nern, jedesmal wenn Du mir in Zukunft Deine Gesellschaft entziehen willst; jetzt will ich nicht weiter forschen, aber wisse, trotz meiner blauen Augen, die Du so sanft findest, bin ich argwöhnisch wie ein Inquisitor, und eifersüchtig wie ein kleiner Tiger. Mache also ja heute Frau von Kleinspitz nicht zu sehr die Cour, sonst stürze ich mich in den See, und statt mir zum Traualtare zu folgen, folgst Du dann nur meiner Bahre."

„Welche abscheuliche Bilder, Aline, schäme Dich! Selbst im Scherz könnte mich so etwas tödtlich ängstigen."

„Siehst Du, was eine trübe Miene von Dir hervorbringt, glätte also Dein schönes Gesicht — so," sagte sie, und strich ihm mit den lebenswarmen Händchen die Locken von der Stirn, „und nun laß' uns reiten, durch Flur und Auen, wie der wilde Jäger durch die Lüfte tobt."

Mit solchem Wesen traf sie's denn bei

Heinrich g'rade recht, und er war auch längst ganz wieder der Frohe und Leichtsinnige geworden, als sie nach einem weiten, angenehmen Ritt endlich auf der Insel ankamen.

Die dort versammelte Gesellschaft bestand aus wenigen Beamten des Herzogs und einigen Fremden. Zu den Letztern gehörte ein siebenzigjähriger dicker Rittmeister in coquetter Perücke und „pfiffiger" Kleidung, wie er selbst sie characterisirte; der forcirteste ci-devant jeune homme, und überdieß in seinen Erzählungen, ohne je etwas von Falstaff gehört zu haben, diesem dennoch häufig sehr nahe kommend; ferner ein magerer, homöopatischer Gutsbesitzer, malade imaginaire und täuschend Poitier in den petites Danaides ähnlich, wenn dieser ängstlich auf der Bühne umherschreitet, poursuivi d'un songe; zuletzt die schon erwähnte Frau von Kleinspitz mit ihrem schläfrigen Gemahl, eine dreißigjährige gut

conservirte Schönheit und ein ländlicher blue stocking von ziemlich possierlichem Gepränge.

Außer diesen comischen Elementen machten der wirkliche Willibald, ein interessanter junger Autor, der gebildete Architect des Herzogs mit seiner hübschen Frau, beide Berliner, und der uns bekannte Doctor, die mercantesten Personen in der Gesellschaft aus.

Wir wollen zur Abwechslung einmal unsichtbar ihr Gespräch belauschen:

Der Herzog: Guten Morgen, meine Herren und Damen, ich hoffe, Sie haben Ihren heutigen Sonntag frommer begonnen als ich, und waren sämmtlich in der Kirche, so daß Sie mir — der leider davon abgehalten wurde — erzählen können, wie sie mit dem neuen Hofprediger zufrieden sind.

Fr. v. Kleinspitz: Sie wissen, gnädiger Herr, daß wir Damen uns gern vom

Aeußern bestechen lassen, und so muß ich sagen: der Mann hat einen schönen Lockenkopf, und sein Orkan ist vortrefflich, nur finde ich, daß er etwas zu frei predigte und sich wirklich unglaublich starker Ausdrücke bediente, die dem Rhytmus uns'rer Kirche doch gar nicht angemessen sind.

Herzog: Dem Rhytmus uns'rer Kirche! — Ah, Ritus wollen Sie wohl sagen?

Fr. v. Kleinspitz: Ja, Ritus habe ich gesagt. So hat er uns z. B. weder vor noch nach der Predigt das übliche Compliment gemacht, und das Vaterunser mit Variationen gebetet. Außerdem lief er in der größten Leidenschaft auf der Kanzel auf und ab, wie ein Panther in seinem Käfig, schlug auf das Pult mit der Hand, daß es dröhnte, und schrie in seiner Wuth Dinge heraus, die ich kaum wage nachzuerzählen.

Rittmeister: Immer heraus damit, gnädige Frau, wir können schon etwas vertragen.

Fr. v. Kleinspitz: Nun, er sprach über Symbolibus, und so, meinte er, sey auch das heilige Abendmahl nur zu verstehen, oder, rief er mit donnernder Stimme, glaubt Ihr etwa: „Der liebe Gott sey ein Cannibale, der Euch zumuthen wolle, Blut zu trinken und Menschenfleisch zu fressen?“ *)

Der Herzog: Höchst unschicklich in der That! Es ist seltsam, wie die Frömmler auf der einen, und die Rationalisten auf der andern Seite, auf gleiche Weise so nachtheilig für das Beste der wahren Religion ihr Ziel überschießen. Nun, und Sie, Rittmeister, was meinen Sie dazu?

Rittmeister: Ach, gnädiger Herr, da habe ich keine Meinung, denn, aufrichtig gestanden, ich bin in meinem ganzen Leben nur einmal in die Kirche gegangen. Schon

*) Factisch.

im Anfang hatte ich viel Noth mit dem Singen gehabt, da trat endlich der Prediger auf die Kanzel und begann mit folgenden Worten: „Als der Kaiser Augustus in Rom regierte....." Teufel, dachte ich, das wird mir zu lang! Wir essen Punct Zwölf zu Mittag, jetzt ist es schon halb 11 Uhr, und ehe der Mann Zeit hat, vom Kaiser Augustus bis auf unsern König Friedrich August zu kommen, ist die Suppe verdorben und der Braten angebrannt. Somit machte ich mich denn leise fort, und kam nie wieder.

Hr. v. Reibstein (heimlich zu der Frau des Architecten): Welche Bestialität!

Der Doctor: Man muß gestehen, Herr Rittmeister, Ihr Materialismus ermangelt wenigstens nicht des naiven Vortrags. Ich für meine Person setze aber doch einen großen Werth auf die Erbauung, die uns ein wahrhaft guter Prediger, ein Mann,

der überdieß durch Beispiel consequent mit seinen Vorschriften lehrt, gewähren kann. Aber wahr ist es, der Stand erlaubt sich heutzutage gar zu heterogene Abschweifungen in jeder Hinsicht. Denken sich Euer Durchlaucht, daß ich neulich einen Prediger die Oper „Robert der Teufel“ auf der Kanzel recensiren hörte, wobei er denn besonders darüber in Harnisch gerieth, daß derselbe Schauspieler, der am Sonnabend den „Teufel“ gespielt, den Sonntag darauf im Oratorio die Rolle „Christi“ gesungen habe; wie ich auch einmal in Berlin Herrn Mattausch am ersten Abend den „Papst,“ und am zweiten „Luther“ spielen sah.

Herzog: Nun dergleichen ist nichts Neues. Der Superintendent R. in B. pflegte auch öfters früh Kinder einzusegnen oder den Eltern das Abendmahl zu reichen, und Abends in einer Privatgesellschaft den „Don Juan“ zu singen, oder den „Mephistopheles“ zu agiren.

Doctor: An sich ist freilich darin nichts Böses, aber wer sich zum speciellen Diener der Gottheit weiht, sich dadurch gewissermaßen als isolirt und geheiligt vor den übrigen Menschen hinstellt, der muß allerdings unendlich Vielem entsagen, wenn er dieser Rolle ganz genügen will. Wir übrigen Menschenkinder haben da freilich ein viel leichteres Spiel, daher ich auch für einen Priester, der seinen Posten, nach meinem Maaßstabe, ganz ausfüllt, nicht nur den allergrößten Respect hege, sondern überhaupt der Meinung bin, daß vielleicht nur ein solcher das höchste menschliche Ideal zu erreichen im Stande sey.

Herzog: Apropos, Doctor, da wir vom höchsten menschlichen Ideal sprechen, was sagen Sie zu Nodier's seltsamer Offenbarung über die menschliche Palingenesie und die Auferstehung?

Doctor: Ich finde sie ziemlich französisch, denn zuerst widerspricht der Autor

sich selbst, indem er den Menschen für unfähig erklärt, das je wissen oder begreifen zu können, was er ihm doch nachher deutlich verkünden will, und zuletzt gibt er für etwas Niegehörtes und Neues aus, was doch schon öfter vor ihm zur Sprache gebracht worden ist.

Herzog: Sie haben wohl recht, denn wenn er aufstellt:

„daß zuerst die rohe Materie, mit der Kraft des Wachsthums und der Fortbildung ausgestattet, von Gott geschaffen wurde, und nun diesem Processe frei überlassen, sich anfänglich in Luft und Wasser zusammengethan, dann im rastlosen Weiterstreben aus Stein in Pflanze, aus dieser in's Thier und aus diesem zuletzt in den Menschen überging,"

so ist dieß eben so wenig neu, als die weitere Annahme:

„daß auch der Mensch noch keineswegs

diese Kraft des Wachsthums erschöpft habe, sondern neue Revolutionen der Erde vielleicht noch ein höheres Wesen (Nodier's être compréhensif) hervorbringen werde, bis endlich der letzte Grad, der der Auferstehung folge, welcher (nach Nodier) die Schöpfung der Vorsehung abschlöße, worauf der Mensch in Gott zurückkehre, und fortan ewig mit ihm lebe.

Bis soweit nun, nämlich, daß die Erde noch ein besser begabtes Wesen, einen potenzirten Menschen, einen Engel hervorbringen könne, bin ich schon längst mit Herrn Nodier's Meinung einverstanden gewesen, nur glaube ich, daß dann, wenigstens nach der Analogie des Bisherigen zu schließen, neben diesem Engel auch der jetzige Mensch, wenn gleich in verminderter Anzahl und in weit untergeordneterem Verhältniß forteristiren müsse, so wie die Natur auch jetzt jede ihrer Fortbildungs-

stufen, von der unsern an bis zu uns herauf, vor unsern Augen fortbestehen läßt. Diese Aussicht ist nun zwar für die neuen Engel sehr angenehm, aber für die, welche Menschen bleiben, nicht ganz so einladend, da sie wahrscheinlich zu den hommes compréhensifs in einem noch schlechtern Verhältniß, als die Neger zu uns, oder etwa wir zu den Franzosen (nach der Letztern guten Meinung von sich selbst) stehen würden.

Nach dieser Hypothese aber noch weiter, bis zur Auferstehung und dem Leben im Himmel, gehen und darüber uns auch etwas vorfaseln zu wollen, scheint mir doch ein gar zu leeres Spiel! so wie ich auch nicht begreife, wie man immer Gott und die ganze Schöpfung so einseitig nur auf unsere kleine Erde und den Menschen fast allein beziehen und zusammenziehen will. Hierin liegt meines Erachtens, auch bei Nodier's angeblich neuen Offenbarungen,

ein fast kindischer Widerspruch. Besser gefällt mir sein Feldzug gegen die Buchdruckerkunst.

Aber die Damen, sehe ich, haben sich schon von uns abgewandt, wahrscheinlich, weil sie der Meinung sind, daß wir außer ihnen gar keiner andern Engel mehr bedürfen, und vor der Hand, Doctor, denke ich, wollen wir ihnen Recht geben. — Ich bitte Dich, Aline, bleibe hier, es ist überdem Zeit an unser Frühstück zu denken.

Die Baronin: So laß' uns in den Pavillon gehen. Ich hoffe, Heinrich, Du wirst nicht schmälen, wenn ich der alten hübschen Sitte unserer Voreltern gefolgt bin, und mitten auf den Tisch einen Kuchen mit 29 Lichtern habe setzen lassen?

Herzog: O, welche unglückliche Ueberraschung! Wer wird Einem denn die ganze Bürde seiner Jahre so in's hellste Licht setzen! Ich werde mir das auch merken, liebes Kind, und sobald Du einmal 30

zählst, sollst Du gewiß jedes Jahr auf dieselbe Art daran erinnert werden. Uebrigens weißt Du, daß ich sehr abergläubisch bin — wenn nun ein Licht auslöschte — das bedeutet immer einen schmerzlichen Verlust, und geschieht es gar dem Lebenslicht, so mache ich gewiß noch heute Abend mein Testament.

Bei diesen Worten trat die Gesellschaft in den Pavillon, und der schadenfrohe Zufall fügte es nun wirklich, daß durch den eindringenden Zug zwei der kleinen Lichter ausgelöscht wurden. Obgleich der Herzog es nur mit Lachen bemerkte, konnte man ihm doch ansehen (und bei Wenigen malte sich jeder innere Eindruck so deutlich auf dem durchsichtigen Gesichte ab, als bei unserem, aller Verstellung höchst unfähigen, Freunde), daß ihm der Umstand sehr unangenehm war.

„Siehst Du, was Du angerichtet," sagte er halblaut zur Baronin, „nun bewahre uns nur der Himmel heute für Unglück!

Ich habe leider," setzte er lauter hinzu, während man an der Tafel Platz nahm, „ich habe leider auch noch einen andern Grund, warum ich diese Lichter nur mit der schmerzlichsten Erinnerung ansehen kann. Eine meiner besten Freundinnen, ein ätherisches, liebliches Geschöpf, hing mit der leidenschaftlichsten Zärtlichkeit an ihrer kleinen, achtjährigen Tochter, dem leibhaften Ebenbilde von Vater und Mutter zugleich, und einem der originellsten und reizendsten Kinder, die ich je gesehen habe. Der Geburtstag der Kleinen trat ein, und der verhängnißvolle Lichterkuchen spielte dabei ebenfalls seine Rolle. Man ließ ihn brennend in der Kinderstube stehen, als man zu Tisch ging. Nach einiger Zeit bat das Kind seine Mutter, noch einmal hinauf laufen zu dürfen, weil es etwas vergessen habe. Die unglückliche Erlaubniß wird gegeben, und wenige Minuten darauf hört man ein entsetzliches Geschrei. Alle springen auf, und

auf dem Flur begegnete ihnen schon das beklagenswerthe Geschöpf, in hellen Flammen stehend, und wie eine Feuersäule daher wirbelnd. Händeringend und schreiend folgt ihr hülflos die Kammerfrau. Alle Hülfe war zu spät. — Unter namenlosen Schmerzen, die das kleine Wesen mit einer an das Wunderbare streifenden Resignation ertrug, gab sie wenige Tage darauf die unschuldige Seele in die Hände ihres Schöpfers zurück. Die Mutter, welche nichts zu trösten vermochte, folgte ihr bald in's frühzeitige Grab.

Nach der Aussage der Kammerfrau, die mit mehr Aufopferung und Geistesgegenwart das arme Kind vielleicht hätte retten können, war das Unglück dadurch herbei geführt worden, daß die Kleine bemerkte, ihr Lebenslicht sey ausgelöscht, und hinzutrat, um es wieder anzuzünden. Bei dieser Gelegenheit kam sie den andern Lichtern zu nahe, ihr Kleid fing Feuer, und ehe es

noch bemerkt wurde, war sie schon über und über vom Flammentode umringt."

„Tragt die Lichter weg," sagte die Baronin etwas verstimmt, „Du machst Einem mit Deinem Aberglauben ganz Angst und bange."

„Ja, gnädige Frau," fing der Rittmeister an, „darum sagt man: Einem das Licht ausblasen! Ich hatte einmal in meiner Jugend ein Duell dieser Art. An der Wirthstafel nämlich bekam ich Händel mit einem fremden Officier, und da dieser noch die Nacht weiter reisen wollte, machten wir aus, uns sogleich im Garten neben dem Hause zu schießen. Jeder hing sich eine Laterne an die Brust, und dann stellten wir uns zehn Schritt von einander hin. Der Fremde hatte den ersten Schuß und streifte mir die Haut, dicht neben der Laterne, ich aber hatte das Unglück, g'rade hineinzutreffen, und so meines Gegners Licht und Leben mit einander auszublasen."

„Sonderbar,“ sagte der Herzog, „dieselbe Anecdote habe ich erst voriges Jahr in einem französischen Roman gelesen, ohne zu wissen, daß Sie der Held derselben waren. Erstachen Sie nicht einmal einen Spieler, einen oder zwei, ich erinnere mich nicht mehr genau?“

„Einen nur, Euer Durchlaucht, aber ich stach ihn zweimal.“

„Zweimal, wie so?“

„Ich merkte, daß er falsch spielte, trat unbemerkt hinter ihn, zog meinen Degen, und als er eben eine Volte schlug, nagelte ich ihm Hand und Karte an den Tisch. Sobald er wieder geheilt war, ging denn natürlich unser Zweikampf vor sich, und ich hatte das Unglück, ihn zu erstechen.“

„Aber man muß sagen, Sie hatten immer viel Unglück in Ihren Duellen. Waren Sie auch so unglücklich in der Liebe und im Spiel?“

„Im Ganzen freilich ja, denn sonst würde

es mir jetzt besser gehen, als es leider der Fall ist, aber zuweilen machte ich auch enorme Gewinnste in beiden. Von den ersten zu sprechen, bin ich indessen zu discret, aber hören Sie, wie mir es zuweilen im zweiten glückte. Als ich bei der Garde stand, reis'te ich einmal nach Leipzig auf die Messe, um mir ein Paradepferd zu kaufen, und alles, was ich dazu hatte auftreiben können, waren 60 Louisd'or, für die ich einem Juden 100 verschreiben mußte. Ich besah mehrere Pferde, und wollte eben einen Handel abschließen, als der berühmte Tollkopf, Graf Seidenschwanz, der damals mein Rittmeister war, mich unter den Arm nahm und sagte: „Gott straf' mich, Kerl! handle hier nicht wie ein Philister, sondern komm' mit mir in den Helm, wo der alte Domprobst Uffel eben 2000 Louisd'or Bank gelegt hat, die wir sprengen wollen. Gib her Deine Louisd'or, wir spielen de moitié.“

Dem Graf Seidenschwanz konnte Nie-

mand widerstehen, er zog mich mit sich fort, und eh' ein paar Minuten vergingen, standen wir vor dem Uffel'schen Goldhaufen. Der Graf fing damit an, eine ganze Bouteille Champagner auf einmal herunter zu stürzen, und warf dann meine 60 Louisd'or auf den Tisch. „Der Bube gilt!“ sagte er. „Sonica gewonnen. Paroli au même!“ Wieder gewonnen; und daß ich's kurz mache, ohne eine andere Karte als den Buben zu setzen, hatten wir in wenig Minuten die Bank gesprengt. „Hier, Camerad,“ sagte der Graf, „da nimm die Hälfte und nun Gott befohlen, denn ich habe jetzt andere Dinge zu thun. Auf Wiedersehen also in Dresden!“ und damit verschwand er.

So reich war ich noch nie gewesen! Ueber 2000 Louisd'or kamen auf meinen Theil allein, und ich mußte alle Taschen füllen und den Rest in den Hut thun, um das Gold nur fortzubringen! „Halt', Freund!“ sagte Uffel, „da Ihr mir doch einmal Alles

abgewonnen habt, so nehmt auch noch meine Pferde mit dazu, nebst Wagen und Zubehör. „Gut," erwiederte ich, „600 Louisd'or stehen dagegen auf dem Buben," und die vierte Karte war der Bube. „Nun Basta!" rief der Domprobst: „jetzt habt Ihr mich bis auf's Hemde ausgebeutelt. Morgen früh schicke ich Euch Wagen und Pferde. Wo wohnt Ihr?" — „Im Hôtel de Bavière," sagte ich, und machte, daß ich fortkam.

Am andern Morgen war ich kaum aufgestanden, so kommen meine 10 Pferde schon an, ein schöner Wagen mit einem brillanten Postzug und 6 herrliche Reitpferde. Im Wagen aber sitzt ein wunderschönes Mädchen, die steigt aus, kömmt herauf und indem sie niedlich knixt, sagt sie: Herr Lieutenant, lesen Sie mal halter das Billet. Wie ich's aufmache, ist noch ein Beutel mit 100 Ducaten d'rin, und der Domprobst schreibt mir: Da Ihr, verteufelter Kerl, mir Geld, Pferde und

Wagen, Alles zusammen abgenommen habt, so nehmt meine Maitresse auch noch mit in den Kauf. Wollt Ihr sie aber nicht, so gebt ihr die beiliegenden 100 Ducaten, und schickt sie ihren Eltern wieder zu.

Was that ich nun? Das Mädchen wurde gleich wie ein Jokey eingekleidet, und auf's vorderste Pferd gesetzt, mußte sie wie im Triumph in Dresden einziehen, alle 14 Pferde hinter ihr d'rein mit schönen rothen Decken geziert, und 7 Reitknechte, die jeder eins davon an der Hand führten."

„Köstlich!" rief der Herzog, „vierzehn in Steifleinen!"

„Bitt' um Vergebung!" sagte der Rittmeister, „rothes Tuch war's mit gelbem Vorstoß."

Ich selbst also fuhr im Wagen nach. Am Thore aber begegnete ich unser'm Chef, den alten General Schlitz, der mich wie seinen Sohn liebte, und bei dem ich auch stets den Freitisch hatte. „Nun, Ungar-

wein und Pulverdampf!“ rief er (das war sein Lieblingsfluch), und die lange rothe Nase wackelte ihm vor Vergnügen, „was hat der Sappermenter da wieder angestellt! Wo hat Er die Masse Pferde aufgebracht, sag' Er? Na, ich kann mir's schon denken, aber die Hälfte kauf' ich, und die andere Hälfte muß ihm morgen 's Officier-Corps abkaufen. Da laß' Er mich nur vor sorgen; nun aber marsch, gleich 'raus aus dem Wagen, und mit mir zu Tisch, Potz Ungarwein und Pulverdampf! da soll Er mir seine Streiche alle erzählen. Ja,“ endigte der Rittmeister, „so brachte mir diese glückliche Messe mehr als 20,000 Rthlr. ein, aber wie gewonnen, so zerronnen!“

„Gut, gut,“ sagte der Herzog, „von dem spätern Unglück wollen wir nichts wissen, es möchte am Ende so colossal werden, daß wir es gar nicht aushalten könnten.“

„Es ist wirklich schrecklich, wie dieser

alte Mann lügt," flüsterte Frau von Klein- spitz der Baronin zu. „Jedesmal, wenn er eine Zahl zum zweitenmal in den Mund nimmt, wird alterum tanterum daraus."

„Aber, lieber Willibald," fing der Her- zog wieder an, „Sie reden ja heute kein Wort. Gewiß sind Sie von Ihrem neuen Trauerspiel Carl von Bourbon so absor- birt. Ein schöner Stoff, fürwahr! Je- mand ist Ihnen indeß schon zuvorgekom- men, haben Sie es gelesen?"

„Der Himmel bewahre mich," erwiederte Willibald, „nichts stört im Componiren wie das Lesen. Vorher soviel wie mög- lich, während der Arbeit muß man sich jeden fremden Eindruck fern halten, wenn man sein bischen Originalität behaupten will."

„Nun Sie würden auch wenig aus die- sem Werke lernen, denn der Autor hat es glücklich dahin zu bringen gewußt, den schönsten Zug, den die Geschichte selbst lie-

fert, ich meine Bourbon's Tod, und wie der Held im Sterben seine Leiche zu verdecken befiehlt, damit die Soldaten nicht durch den traurigen Anblick muthlos werden — in eine sentimentale Narrenscene mit Erscheinung seiner Geliebten, und einer Art Bekehrung vermischt, zu verwässern.

Richtiger aufgefaßt hat er den Kunstgriff, daß er dem Connetable die geheime Absicht unterlegt, sich zum König Italiens zu machen, aber nicht wie ein Held faßt und durchdenkt Bourbon diesen Plan, sondern wie ein schwebender Mondscheinsport, der jedesmal höchst lächerlich wird, wenn er nachher wieder das Rauche herauskehren soll.

Ich wünsche Ihnen von Herzen bessern Erfolg, aber aufrichtig gesagt, ich glaube, die Zeit der tragischen Muse ist vor der Hand abgelaufen, und wird sobald nicht wieder beginnen. Wo sollen tragische Dich-

ter herkommen, wenn die Menschen nicht mehr empfänglich dafür sind?

Bei den Alten flossen, so zu sagen, Theater und Kirche fast in Eins zusammen. Glaube und Enthusiasmus glühte in jedem Zuhörer. Auch Shakespeare's Zeit war durch und durch noch eine gläubige, und zugleich eine voll einzeln hervorragender hohen Kräfte; in allen seinen verschiedener Figuren ist es doch immer eben nur seine eig'ne lebenswarme Epoche, aus der er sie nimmt. Darum hatten sie auch alle Leben und sprachen Leben an, selbst noch heute, wenn auch im geringeren Grade. Wo soll dergleichen aber in unserer Nivellirungsperiode herkommen, die zwar auch an sich recht gut seyn mag, aber eben, weil sie überall nur nach practischen Realitäten sucht, für jene freiwillige, tiefe, innere Täuschung, die der Tragiker in Anspruch nehmen muß, keinen Sinn mehr hat. Wir können in dieser Sphäre nur noch Puppen mit alten

Fetzen behängen, auch, wie die Franzosen, melodramatische Carricaturen anfertigen, aber nichts wahrhaft Lebendiges werden wir mehr aufstellen."

„Um's Himmels willen, gnädiger Herr," sagte Willibald, „wollen Sie Kindermord auf sich laden? Ueberzeugten Sie mich von der Wahrheit Ihrer Ansicht, ich müßte ja meinen armen Bourbon in der Wiege schon ersticken, ich glaube aber, es ließe sich Ihnen doch noch Manches entgegnen . . . ."

„Nein!" erwiederte der Herzog: „schlagen Sie mich glorreicher — durch die That. Was seit so vielen Jahren Keinem mehr gelungen ist, machen Sie es möglich, und ich will gern mein Unrecht bekennen . . ."

„Verzeihen Sie," unterbrach hier Frau von Kleinspitz, „der Connetable von Bourbon ist doch der nämliche, der in der Schlacht von Pavian Franz den Schönen gefangen nahm?"

„Allerdings,“ sagte lachend Willibald, „und sobald meine Tragödie fertig ist, werde ich Sie bitten, gnädige Frau, die Parodie dazu zu schreiben.“

„Nun, nun, Scherz bei Seite! Ich habe mich auch schon in der Comödie ein wenig versucht. Sie wissen, ich bin, ohne mich zu rühmen, eine der Stützen des Liebhabertheaters zu Moosheim, und da bleibt denn doch dieß und jenes im Gedächtnisse hängen, was dann wieder im eig'nen Geiste aufknosp't! In solcher Stimmung pflege ich oft, nachsinnend, einen Fidibus meines Mannes zu ergreifen, und copire dann gleich meine Gedanken darauf, und sie sind gar nicht so schlecht meine Gedanken!“

„Ja wohl, liebe Kleinspitz!“ bekräftigte der Herzog: „wir pränumeriren Alle im Voraus auf Ihre hängenden Knospen, sobald Sie sich entschließen werden, sie der Welt zu entfalten, wie auf die von Ihrer Muse beschwängerten Fidibusse — aber jetzt,

da der Champagner kömmt, wollen wir zuvörderst einen Toast trinken. Meine schöne Braut soll leben!“

Frau von Kleinspitz, die bereits eine ganze Bouteille Wein geleert hatte, und bei jedem Glase versicherte: das Frühjahr sey ihre durstige Zeit, aber im Winter trinke sie nie einen Tropfen, eilte, dem Toast alle mögliche Ehre zu machen. Exaltirt aufspringend, trat sie aber unglücklicherweise so nachdrücklich auf den Fuß ihres Nachbars, des kränklichen Herrn von Reibstein, daß dieser einen lauten Schmerzensschrei nicht zurückhalten konnte.

„Wieder ein Unglücksomen,“ sagte der Herzog, mißmuthig sein Glas hinsetzend, „was machen Sie auch für unnütze Evolutionen, Frau von Kleinspitz!“

„Gnädigster Herr, ich falle vom Stengel über Ihren Aberglauben!“ rief diese piquirt: „Frau Baronin, Sie dürfen das nicht einreissen lassen, denn ich habe die

Erfahrung an meinem guten Manne gemacht. In der Welt lacht man nur über so etwas, aber familièrement macht nichts unglücklicher als dergleichen Grillen.“

„Beruhigen Sie sich, meine Beste,“ erwiederte die Baronin, Sie sehen, mein guter Heinrich lächelt schon unwillkührlich — über sich selbst. Wir wollen daher, indem wir den Toast erwiedern, und auf sein Wohl die Gläser leeren, auch gleich auf seine Besserung in der erwähnten Hinsicht mit trinken.“

„Ich danke herzlich, aber laß' mir doch ja meinen Aberglauben, Aline. Nichts macht bessere Ehemänner, und vergiß auch nicht, daß der erste Aberglaube, den Du von mir erfahren, sich an einen Trauring knüpfte.“ —

„Diese Bemerkung muß mich freilich entwaffnen,“ sagte die Baronin, und eine leichte Röthe verbergend, wandte sie sich zu ihrer Nachbarin.

„Sie haben mir ja ein sonderbares Buch zugeschickt, lieber Walter," redete jetzt der Herzog den Architecten an, „das junge Europa meine ich; wahrlich jung in jeder Hinsicht! — jung an Geist, Frische und Genialität, jung aber auch an Erfahrung und geläutertem Geschmack. Ein Freund machte mich bereits auf diese Erscheinung aufmerksam, und ich muß Ihnen doch, so gut ich mich desselben erinnern kann, den Inhalt uns'rer Correspondenz darüber mittheilen. „Mich," schrieb mein Freund, „macht dieß Buch ganz unglücklich! Es gibt mir eine Stimmung von Pein und Weh, daß ich ein ganz weinerliches Gesicht dazu mache; dieß rührt aber einzig von den Kunstgewöhnungen her, in denen mein Gemüth seit frühsten Jahren sich auf und niederschwingt; das Gestaltete fehlt mir zu sehr, und das Bildende, und der große Hintergrund ruhiger Natur und Ge-

schichte, der aus unendlichen Weiten doch eine feste Schlußwand macht; an Talent, Geist, Einsicht, Reiz und Kraft fehlt es nicht. Der Autor ist ein ungewöhnlich begabter Mensch, der in Ermangelung alles andern, was ihm zu seyn und zu treiben noch versagt ist, sich im Dichtungsfache versucht. Wäre ich ein Helfer bei'm Staatswesen, ich wäre aufmerksam auf diese jungen Leute, die in Deutschland immer häufiger hervortauchen. Sie sind ein Zeichen der Zeit, und ihr Wirken und Dichten deutet auf manches Neue, das sie vielleicht nicht liefern, aber vorschmecken und andeuten."

„In vieler Hinsicht stehe ich fremd zu ihnen. Sie neigen sich Alle ein wenig zu dem Frevel hin, Göthen lästern zu wollen, ihn zu verkleinern, zu mißachten; und darin verwerfe ich sie nun unbedingt. Diese junge Literatur kömmt mir vor wie reitende Artillerie; da sie einmal da ist, möchte

man sie nicht wieder missen, obgleich unser altes schweres Geschütze, zu dem wir geschworen, dabei gar sehr außer Acht kommt.“

„Sie,“ setzte mein Freund hinzu, „werden meine Ansicht nicht ganz theilen, denn obgleich auf and'rem Standpuncte, und sehr verschied'ner Begabung, haben Sie doch mit diesen Jünglingen etwas gemein, und zwar das Wesentlichste, nämlich die Geistesfreiheit, mit der Sie in Welt und Leben dazustehen, sich umzuschauen und einherzugehen vermögen. Ich betrachte Sie also im Grunde als einen natürlichen Verbündeten jener kampflustigen reitenden Artillerie.“

Ich antwortete:

Wenn die junge Europa Göthe stachelt, hat sie sich nur wie die alte dem Jupiter auf den Rücken gesetzt, während sie unbewußt von ihm entführt wird — ja Göthe bleibt nicht nur der Entführer, sondern

selbst der Vater dieser ganzen neuen Jugend. Der Göttliche steht lorbeerumkränzt auf dem Olymp, und sieht uns von dort behaglich zu. Wir aber krabbeln und wabbeln nur munter auf der Erde herum, und leben und schreiben, von ihm befruchtet und von Herzen angeführt.

Um aber auf das Buch zurückzukommen, so tadle ich des Autors einseitige Erbitterung gegen das Vornehme und seine Unbekanntschaft mit dieser Region, die er doch mehrfach schildern will. Sie ist weder so leer als er glaubt, noch so gemein als er sie darstellt. Wenn ein zweiter Cervantes aufträte, so hätte er hier gleich den Stoff zu einem zweiten Don Quixotte zur Hand; einen fahrenden Professer im Kampf mit dem Windmühlenriesen des Adels. Man könnte hierüber die drolligsten Scenen ersinnen, wobei es jedoch immer am ergötzlichsten erscheinen würde, daß im Grund des Herzens die Einbildung vom Adel und

der unterdrückte, noch immer so seltsam aus alter Gewohnheit bestehende, unwillkührliche Respect vor demselben, gar nicht mehr in den Vornehmen, sondern nur in dem fahrenden Professor selbst und seines Gleichen anzutreffen sey. Dieses unbesiegbare Gefühl aber ist es eben, was ihre Wuth und Bitterkeit gegen jenes Phantom so sehr steigert. Ja sieht man nicht noch heute, so unbegreiflich es ist, Bürgerliche sich fortwährend nach jenem gehaltlosen und dennoch angefeindeten Adelstitel drängen? Neulich kaufte in unserer Gegend ein gewisser H... das Rittergut Eselsberg. „Nun muß ich mich adeln lassen," sagte er zu seinem neuen Gerichtshalter; „welchen Namen, der recht wohl klingt, rathen Sie mir wohl anzunehmen?" — „Sie können keinen alterthümlichern und passendern wählen," erwiederte dieser lächelnd, „als: Esel von Eselsberg."

Vornehm ist heutzutage nur, wer auch

gesellschaftlich vornehm gebildet ist. Solche bleiben nun freilich gern unter Personen ihrer eig'nen Art, die sie in den sogenannten höheren Ständen am häufigsten finden, und es kann allerdings vorkommen, daß Leute entgegengesetzter Bildung von solchen Cirkeln fern gehalten werden, und darüber in Zorn gerathen. Es geschieht dieß jedoch nur aus demselben Grunde, warum auch sie wiederum ihre Schneider und Schuster nicht tauglich für ihren täglichen Umgang finden — und in dieser Hinsicht wird es auch ewig Standes-Unterschied geben müssen, so lange wir nicht Alle Engel geworden sind, mit gleichen Fähigkeiten, gleicher Bildung, und folglich gleichen Ansprüchen. Wäre der junge Autor des vorliegenden Buches z. B. je wirklich der Geliebte einer Fürstin gewesen, er würde seine Schäferstunde gewiß nicht mit weniger Kraft, aber zugleich mit mehr Grazie und Feinheit beschrieben haben; denn abgerechnet die

horreur eines Boudoirs mit grünen Vorhängen, gold'nen Quasten und einem scharlachrothen Divan, wird keine Dame aus der großen Welt, ihren Geliebten liebkosend: „Du Schuft!" nennen, noch öffentlich lascive Gemälde in ein's ihrer Zimmer aufhängen lassen, das ihr Mann und ihre Hausgenossen täglich betreten können. Noch weniger aber ist in den Gesellschaften vornehmer Leute unverheiratheten Damen je eine cynische Freiheit gestattet worden, wie hier Gesandten- und Grafentöchter sie fortwährend ausüben, als stammten sie nicht aus einem großen, sondern aus einem öffentlichen Hause her. Alle diese Verhältnisse hätten von einem Weltmanne, mit gleich genialer und selbst freier Behandlung, dennoch unendlich zarter, und deßhalb auch wahrer und anziehender geschildert werden können*). Die neuen

*) Wir haben ein neueres Beispiel davon in

Ansichten über Philosophie und Politik, die scharfen und überraschenden Gedanken des Verfassers, sogar die feurige Kühnheit seines Ausdrucks — Alles das würde dabei nicht aufzuopfern nöthig gewesen seyn. Est modus in rebus. Der modus aber fehlt hier eben. Doch anziehend, erregend, Gedanken hervorrufend bleibt die Lectüre des Buchs gewiß für Jeden, der Genialität zu würdigen, geistige Kraft zu fühlen und als electrische Funken auf sich selbst einwirken zu lassen fähig ist."

„Sie haben es ausgesprochen," sagte der Architect: „Jugend hat nicht Tugend! Sie ist aber der beste aller Fehler, und wird also dieser Wein erst ausgegohren und zehn Jahre auf dem Fasse gelegen haben, so wird er auch köstlich wie Nectar seyn. Jedenfalls ist es Cometenwein."

„Nun," erwiederte der Herzog, „ich zweif-

---

den Novellen des Freiherrn von Ungern-Sternberg

le daran nicht, der Weinstock ist trefflich, doch raschelt eine kleine Schlange in dem Laube.“ —

„Es wird aber nun bald Zeit aufzubrechen, lieber Heinrich,“ fiel die Baronin ein, „denn es bleiben mir für das heutige Fest noch eine Menge Anordnungen zu treffen übrig. Sie haben doch Ihren Wagen hier, liebe Kleinspitz, so daß Sie zur rechten Zeit wieder bei uns seyn können?“

„Ja, gnädige Frau, unser Einspänner ist parat; mein Mann hat seinen Nationaltiger heute eingespannt, und der läuft, kann ich Ihnen versichern, wie der Wind.“

„Ei,“ sagte der Rittmeister, „da können wir ja um die Wette fahren. Wer zuerst auf dem Schloßhofe in Hohenburg ankömmt, hat gewonnen, und ich setze meine Stute, eine ächte Carcasse, die ich von einem Kosakengeneral gekauft, unbesehens gegen Ihren Nationalaltiger.“

„Vortrefflicher Einfall!“ rief der Her-

zog: „dieß wird eine race, welches selbst im sporting magazine Aufsehen erregen muß!

Rittmeister, Sie haben bei mir um eine Stallmeisterstelle supplicirt. Es ist zwar jetzt keine vacant, aber wenn Sie gewinnen, mache ich Sie dennoch zum Stallmeister in partibus infidelium, das heißt, ich stelle Sie bei'm Nationaltiger und Ihrer eig'nen Carcasse so lange an, bis die letztere wieder zu einer Circassierin wird."

„O," meinte die Baronin, „ich setze auch einen Preis; gewinnt Frau von Kleinspitz, so erhält sie von mir die schöne Zeichnung über meinem Camin, die sie gestern noch so enthusiastisch lobte. Wie nannten Sie sie sich doch, Beste?"

„Ach, die Madonna della Sepia! Dieß Geschenk würde mich ganz beglücken. Es ist eine vortreffliche Copie nach einem der größten italiänischen Meister — ich will die Wahl haben ob nach Leopardo da Vinci, oder Hannibal Carbaccio. Nun, lieber

Mann," sagte sie, und stieß diesen freundlich in die Seite, „jetzt strenge Dich an, Du hast immer soviel mit Deinem Nationaltiger geprahlt. Hier heißt es nun: hic rectus, hic salta!"

„O mein Kind!" sagte der Gatte seufzend: „sprich doch deutsch: hic Rhodus, hic salta! heißt das, was Du sagen willst, aber bei diesem Springen werden wir noch den Hals brechen!"

Es thut uns leid, die olympischen Spiele, die sich hier vorbereiten, dießmal nicht mit ansehen zu können, denn wir müssen, um nicht zuviel Zeit zu verlieren, unsere Leser jetzt nach dem weißen Hirsch führen, wo schon früh die Familie Saroli eingetroffen ist.

Wenn in den übrigen Mitgliedern dieser Familie keine Veränderung vorgegangen ist, so finden wir dagegen die arme Giannina, heute in den Kleidern ihres Geschlechtes, blaß und abgehärmt wieder, und doch nur schöner noch in der tiefen Melancholie, die

mit Molltönen aus ihrer sanft melodischen Stimme erklingt, und das Feuer der schwarzen Augen dämpfend, ihrer ganzen Erscheinung einen unbeschreiblich süßen, wehmüthigen Zauber mittheilt.

Sie hat ihren Henrico nicht mehr erwartet, längst sich gesagt, daß er für sie verloren sey — und dennoch kann sie eine Thräne nicht zurück zwingen, die langsam über ihre Wangen rollt, als schon ein halber Tag vergangen ist, und keine Spur von dem Ungetreuen sichtbar wird.

Auf Befehl des Herzogs war indeß der Intendant schon früh im weißen Hirsch' gewesen, um dem Wirth anzukündigen: daß die Familie, welche der Herzog in seinen besondern Schutz nehme, in Allem frei zu halten sey, und man es ihr an nichts fehlen lassen solle. Auch hatte der Intendant den Fremden bereits weitläuftig erzählt, wie sein Herr sich mit der geschiedenen Baronin Rosenkranz in Kurzem vermählen werde, und

ihr zu Ehren mehrere Wochen lang große Feste statt finden würden. Zu dem Ende wies er bald darauf dem alten Saroli das Local im Park an, wo der Herzog, als Ueberraschung für seine Braut, ein Marionettenspiel angeordnet hatte, das in einem scherzhaften Bezug auf den Tag ihrer ersten Bekanntschaft, den es ihr lebhaft zurückrufen sollte, gedichtet war, und zugleich als ein Intermezzo bei der prächtigen Illumination dienen sollte, welche die folgende Nacht in einen künstlichen Tag zu verwandeln bestimmt war.

Warum der Herzog die arme Giannina unvorbereitet einer so schmerzlichen Prüfung unterwarf, ist in der That mehr, als ich erklären kann. Ohne Zweifel schmeichelte es seiner romanhaften Phantasie, und vielleicht selbst seiner Eitelkeit, die kindisch genug dazu war, den Effect zu beobachten, den seine Erscheinung in so verschiedener Umgebung auf Giannina machen würde;

denn es ergötzte ihn oft mit seiner Vornehmheit zu coquettiren, obgleich im tiefsten Grunde der Seele sie eigentlich Niemand geringer achtete, ja meistens lästiger fand, als er. Da er sie aber einmal besaß, spielte er auch damit, fast wie ein Taschenspieler, bei dem der Werth seiner Künste ebenfalls nur aus der Blindheit seines Auditoriums hervorgeht.

Vielleicht war aber auch jene seltsame Bitterkeit die Ursach' seiner Härte, die manchmal eig'ne Schuld an dem geliebten Wesen straft; ein unerklärlicher, aber in der Erfahrung begründeter Zug des menschlichen Herzens, der, so schlecht er ist, doch wenigstens den Vortheil hat, daß er später die Versöhnung am süßesten macht. Früher hatte er die Absicht gehabt, Giannina unter der Maske Mischling's noch einmal zu sehen, aber des Doctors Lobeserhebungen, die ihn verstimmt, hatten ihn davon wieder abgebracht. Nun wollte er nach Befinden

— ja hier wußte er wahrscheinlich selbst wieder nicht, was er eigentlich wollte — sondern als ein ächter großer Herr, ein verzog'nes Kind des Glücks, dachte er, es würde jedenfalls irgend eine artige Situation, irgend etwas Picantes daraus entstehen, und liebe ihn Giannina wirklich noch, warum sollte er (bei seinen so leichten Grundsätzen in dieser Hinsicht) nicht eine solche süße Freundin sich auch noch neben seiner Gattin zu erhalten suchen. Er hatte ja Schlösser genug, wo er sie mit Anstand unterzubringen leichte Gelegenheit fand!

Das Schicksal läßt aber nicht immer so vornehm mit sich scherzen, und unvermuthet reicht es manchmal, statt des erwarteten schäumenden Nectarbechers, den bitt'ren Wermuth, an dem man ein langes Leben zu trinken hat!

Die herzogliche Tafel, an der heute große Galla statt gefunden hatte, und die Blüthe des benachbarten Adels versammelt worden

war, nahte sich ihrem Ende. Vor einer Stunde war die Sonne hinabgesunken, und durch die hohen Saalfenster flimmerten bereits unzählige Lichter aus Wald und Büschen herüber, als drei Kanonenschüsse ankündigten, daß Alles bereit sey, der hohen Gesellschaft ein nicht ganz unähnliches Bild von den Wundern der Tausend und einen Nacht vorzuführen. Schon der festlich geschmückte Zug, den der Herzog mit seiner reizenden Braut, strahlend von Diamanten und noch mehr durch eig'ne Schönheit anführte, bot der zu Tausenden versammelten Menge einen ungewöhnlichen Anblick; höchst überraschend aber waren in der That die weitern Anordnungen des prachtvollen Festes.

Zuerst zeigte sich den neugierigen Zuschauern das alterthümliche Schloß, in allen einen vielfach abwechselnden architectonischen Linien durch dichte Lampenreihen gezeichnet, und das Innere der Fenster in farbigen Facetten spielend, kunstreich er-

leuchtet. Herrlich schimmerte das weitläuftige Gebäude in der Nacht, während auf seinen hohen Thürmen Kränze von Feuerbecken flammende Kronen in der Luft bildeten. Ein großes gothisches Portal, von bunten Lampen sinnreich zusammengesetzt, glänzte in reichster Farbenpracht vor dem Eingang. Wendete man von hier die Blicke nach dem Garten, so übersah man dort zuerst ein weites Blumenparterre, das auf türkische Weise, durch unsichtbare Lampen am Fuße der Blumen verklärt, einen zauberischen Effect hervorbrachte. Auf einem Hügel in der Mitte des Parterres war eine Vase von gigantischen Dimensionen aufgestellt, aus der ein Bouquet künstlicher Riesenblumen, ebenfalls nur von innen beleuchtet, in dem brennenden Glanze colossaler Edelsteine, wie aus unterirdischem Feuer hervorwuchs. Rechts und links dieser Gärten, wo hohe Linden- und Kastanien-Haine dichte Wände bildeten, hatte man hinter

diesen einige hundert Holzstöße angezündet. Ihre Flammen, durch die Bäume verhüllt, ließen nur die Laubdome und grünen Waldwände vor ihnen, wie transparent erscheinen, während helle Wolken röthlichen Dampfes oben hervorquollen, und die nahen Gebäude mit grellem Licht übergossen, bis sie sich zuletzt in dem, durch den Contrast der Feuer fast schwarz gefärbten Sternenhimmel langsam verloren.

So war man überall von Glanz und Licht und buntem Farbenschmelz in jeder Nüance umgeben; nur der Hintergrund, ein weiter See, den grüne Hügel bekränzten, lag noch undeutlich geformt, in düsterer, dunkler Ruhe da. — Doch jetzt ertönt von den entfernten Bergen eine zweite Salve des Geschützes, und im Nu sieht man am Horizont, in der Breite einer Viertelmeile, thurmhohe Buchstaben lodernd emporsteigen. In wenig Secunden glänzt klar und deut-

lich der Name „Aline“ wie eine Feenschrift, am Firmament.

Lauter Beifall und manches staunende Ah! belohnt die Erfinder dieses schönen Schauspiels, bis nach und nach ein Buchstabe nach dem andern langsam erlischt.

Kaum aber hat der letzte Funke ausgeglüht, so scheint sich der, eben noch einem hellen Silberspiegel gleichende See, in einen feuerspeienden Vulcan umgewandelt zu haben. Ein hohes Schiff durchschneidet seine Wellen. Tausende von zischenden Raketen fliegen gen Himmel, grüne Schlangen ringeln sich auf der Fluth, Feuerräder schwirren dazwischen, und furchterregende Meteore, Gespenster aus der wilden Jagd, durchsausen die Lüfte, während eine versteckte Militärbande die Musik der Hölle aus dem Freischützen dazu spielt. Zuletzt fliegt, mit dem Gekrache des einschlagenden Blitzes, das ganze Schiff in die Luft — und Dun-

kelheit lagert sich von Neuem über die Ge- Gewässer.

Nach Beendigung dieser Scene begab sich der Herzog mit seiner Gesellschaft in einen Wald, den man auf orientalische Weise, bis in die höchsten Baumkronen hinauf, mit bunten chinesischen Laternen illuminirt hatte. Von hier führte der Weg auf eine Waldwiese hinaus, in deren Mitte eine hohe Fichte als Christbaum decorirt war, strotzend von vergoldeten Nüssen, Aepfeln und Lichtern aus dem Lande des Brobdignacs. An ihrem Fuß lagerte, in malerische Costüme gekleidet, die fröhliche Jugend des nahen Dorfes, die sich nun schnell zu allerlei ländlichen Spielen und Tänzen, zum Ersteigen bunter Maien, zum Wettlaufen in Säcken, zum Ringen, Hahnschlagen, und ähnlichem Kurzweil mit geräuschvoller Lustigkeit anschickte.

Nachdem man auch dieser Unterhaltung einige Zeit gewidmet, erreichte die Gesell-

schaft endlich einen größern freiern Platz, wo zum Schluß des ländlichen Festes eine lange Tafel für mehrere hundert Menschen bereitet worden war. In ihrer Nähe sah man, an enormen Bratspießen und über hohen Scheiterhaufen, einige ganze Ochsen, Kälber und Hammel braten.

Auch dampften hier mehrere Kessel mit Suppe, in denen man bequem ein Bad von Fleischbrühe, wie weiland König Jerome von Westphalen, hätte nehmen können. Auf den Tischen standen statt der Bouteillen Biertonnen, schön mit Blumenguirlanden verziert, und vier lebendige Steinadler in Käfichen von Eisendrath formirten den Tischaufsatz.

Jetzt war der Zeitpunct herangekommen, wo der Herzog, während das Volk sich zum Schmause einfand, in einem Gartenpavillon seine Braut und die Gesellschaft durch das Marionettenschauspiel überraschen wollte. Von außen war hier absichtlich Alles dun-

kel geblieben, und nur eben so spärlich er=leuchtet, als nöthig: to make darkness visible. Ein Meer von Licht fluthete dafür den Ankommenden entgegen, als die Pforten des Tempels sich geöffnet hatten, und sie nun plötzlich vor einem kleinen, in barockem Geschmack decorirten Theater standen, auf dem die Vorstellung auch augenblicklich be=gann, sobald der Herzog mit seiner Braut, und die vornehmsten Damen ihre Plätze in Besitz genommen hatten.

Heute accompagnirte, statt weiland Ma=dame Gratovi's Harfe= und Trommel=Con=cert, die Capelle des Herzogs, hinter dem Theater verborgen, das kleine Gelegenheits=stück, und die Gewänder der Puppen prang=ten in Sammt und Gold und Seide, kaum an Pracht denen untergeordnet, welche in Spontinischen Opern Berlin entzücken. Je=der war auf das Angenehmste überrascht, nur die Baronin, welche sich nicht ganz wohl und unruhig zu fühlen schien, nahm

die Attention des Fürsten nicht so heiter auf, wie er erwartet hatte.

Das Vorspiel war bald geendet, und nun trat, auf heimliche Anordnung des schadenfrohen Doctors und dem Fürsten selbst unerwartet, Giannina, wie die Nymphe des Flußthals costümirt, mit leichten, ätherischen Schritten vor, um, wie man es ihr vorgeschrieben, unter Hersagung eines kurzen Gedichts, vor dem Gebieter und seiner Braut, die sie leicht daran erkennen würde, daß sie auf zwei vergoldeten Lehnstühlen den vordersten Platz einnähmen, Blumen hinzustreuen. Schüchtern und leise begann sie mit nieder-geschlag'nen Augen ihren Spruch, während ihre Schönheit und Grazie im ganzen Saal ein Gemurmel des Beifalls von allen Seiten hervorrief.

Hierdurch ermuthigt, erhob sie endlich das Gesicht, und ihre großen schwarzen Augen trafen mit vollem Blick auf die der Baronin. Beide starrten sich einen Augen-

blick gegenseitig an. „Aline! Du die Braut?“ hörte man Giannina ganz laut in bewußtlosem Erstaunen sagen — und mit einem unverständlichen Klageton sank die Baronin in Heinrichs Arme.

„Bist Du wahnsinnig, Giannina?“ rief entrüstet der Herzog, sich im Schreck gleich ihr gänzlich vergessend, „was soll dieses tolle Treiben?“

„Gerechter Gott!“ — stöhnte dumpf Giannina, und hielt sich zitternd an der Coulisse fest, „träume ich? Henrico — der Herzog! O Unglückliche, fliehe — fliehe diese falsche Erde auf ewig!“

Kaum hatte sie diese Worte wie im Wahnsinn ausgerufen, bei denen die Gesellschaft, ungewiß, ob sie Ernst oder Spiel seyen, wie versteinert stehen blieb, und der Herzog selbst in der Betäubung nicht mehr wußte, wohin er sich mit seiner Hülfe wenden sollte, so stürzte Giannina mit einem durchdringenden Schmerzensschrei sinnlos

davon, drängte hinweg, was sich ihr entgegen stellen wollte, und wie ein gejagtes Reh durch die Büsche bricht, floh sie unaufhaltsam die Treppe hinab, welche vom Theater in den Park führte, und in den weiten Wald hinein, bis sie erschöpft und fast athemlos unter dem Fuß einer alten Eiche niedersank.

In der allgemeinen Verwirrung und dem Tumult, welcher dieser Scene folgte, hatte man schnell ihre Spur verloren; die Eltern, an ihre excentrische Leidenschaftlichkeit gewöhnt, hatten, mit Zusammenlesung ihrer Marionetten beschäftigt, ebenfalls wenig auf sie geachtet, und so war Niemand ihr gefolgt.

Die Aermste befand sich in einem beklagenswerthen Zustande. So grausam sich betrogen, so demüthigend vor einer glücklichern Rivalin, wie sie glaubte, sich gehöhnt zu sehen, konnte ihr eben so leidenschaftlich

liebendes als stolzes Herz nicht ertragen! Sie wünschte nur den Tod, und rollte in wilder Verzweiflung hundert düst're Gedanken durch ihr brennendes Gehirn, alle nur darauf gerichtet, auf welche Art sie am schnellsten dieser unerträglichen Qual ein Ende machen könne. Da hörte sie die raschelnden Tritte nahender Leute, und voller Furcht, entdeckt, und durch sie von ihrem Vorhaben abgehalten zu werden, verbarg sie sich unter einem Strauch, ängstlich den Athem an sich haltend, damit sie Keiner gewahr werde.

„Wie steht es," fragte eine leise Stimme dicht neben ihr, „habt Ihr Euch den künstlich geformten Schlüssel zu des Herzogs Cabinet endlich verschafft?"

„Ja, Hauptmann," war die eben so leise gegebene Antwort, „hier ist er; der eiserne Kasten steht im Fenster rechter Hand, und den Schlüssel zu diesem legt der sorglose Herr gewöhnlich in das oberste Fach eines

kleinen Wandschrankes, der daneben steht, und den man leicht mit jedem Dietrich öffnen kann. Ihr könnt Euch darauf verlassen, daß die Documente, für die der Graf eine so ungeheure Summe geboten hat, und außerdem noch wenigstens an 30,000 Thlr. in Gold und Cassenscheinen sich in dem eisernen Kasten befinden — und so vielerlei Leute gehen diesen Abend im Schloß herum, sich die Illumination zu besehen, daß gerade heute die Gelegenheit die allerbeste ist. Die meisten Diener sind überdem im Park und bei den Tafeln beschäftigt, bloß zwei Officianten, die nur unvollkommen im Schlosse Bescheid wissen, haben die Wache dort übernommen. Sie denken aber am wenigsten daran, sondern sitzen im Saal, und lassen sich Wein und Essen gut schmecken. Zum Ueberfluß sind auch die von Euch befohlenen Cameraden überall vertheilt, um im Noth-

falle, Euch gleich zu Hülfe zu kommen. Es kann nicht fehlen — in fünf Minuten — seyd Ihr einmal im Cabinet, ist die Arbeit gethan, und die Papiere wie das Geld unser. Doch müßt Ihr eilen, denn der Teufel hat so schon sein Spiel gehabt, und die Baronin im Theater in Ohnmacht fallen lassen. Der Herzog hat sie einstweilen in das nahe englische Haus bringen lassen, wo der Ball stattfinden sollte. Er ist jetzt noch voller Besorgniß bei ihr, aber es ist leicht möglich, daß er bald zurückfährt. Ich selbst erhielt bereits den Auftrag, den Wagen in einer Viertelstunde zu bestellen, werde mich aber natürlich nicht damit übereilen. Also Glück zu, Hauptmann, aber zögert keinen Augenblick länger. Noch Eins! stieße Euch etwas Verdächtiges auf, so springt unbesorgt aus dem Fenster. Es ist nicht hoch, und ich habe den Joseph unten in den kleinen offenen Hof postirt, der ganz dunkel geblieben ist, und aus dem man,

an der Stallmauer hin, gleich im Freien ist."

„Gut, Conrad," war die Antwort, „morgen Abend um dieselbe Zeit spätestens sprechen wir uns hier wieder, wenn wir uns nicht früher treffen können, und Dein Theil an der Beute soll nicht der schlechteste seyn. Du bist ein Bursche, der bald Avancement verdienen wird! Jetzt aber fort, und halte mir den Rücken frei!"

Bei diesen Worten eilten die Fremden so nahe an Giannina vorüber, daß der Eine fast an sie angestoßen hätte. Schnell verlor sich dann das Geräusch ihrer Schritte im Walde.

Für Giannina's Gefühle war die Reaction, welche dieses Gespräch in ihnen hervorbrachte, eine wahre Wohlthat, auch die Erwähnung des Namens der Baronin, nun ihrer Todfeindin, erweckte plötzlich in ihr das Gefühl der Rache. Genugthuung, Entlarvung der Betrügerin dämmerte dunkel

vor ihrer Seele. Mit der ganzen südlichen Lebhaftigkeit ihres Characters ergriff sie also jetzt nur das Eine, was Noth that.

Ohne sich zu besinnen, folgte sie dem Räuber, und schlug, so schnell ihre Füße sie nur tragen wollten, sogleich selbst den Weg nach dem Schlosse ein. Als sie dort, die Localität nicht genau kennend, erst nach einigen Umwegen ankam, fand sie nur noch wenig einzelne Zuschauergruppen darum her vertheilt, da die meisten den entfernteren Vorstellungen zugezogen waren.

Wohlwissend, daß sie keine Zeit mehr verlieren dürfe, und dennoch ungewiß, an wen sie sich wenden solle, aus Furcht, vielleicht gerade auf einen der verkleideten Räuber zu stoßen, trat sie durch das bunte Portal unter bangem Herzklopfen in die Halle, wo sie jedoch, mit inniger Freude, den ihr bekannten alten Intendanten am Camine eingeschlafen fand.

„Kommt," rief sie, ihn weckend, „führt mich im Augenblick zu den Officianten, die die Wache im Schlosse haben."

„Ei, ei, meine schöne Mademoiselle," sagte der Alte noch halb verschlafen, „weshalb hat denn das solche Eile?"

„Ich bitte Euch um Gottes willen, verliert keine unnütze Zeit, Ihr werdet es gleich erfahren. Kommt jetzt ohne weitere Fragen. Auf meinen Knieen beschwöre ich Euch, zögert nicht!"

„Nun, nun! sie sind im Eßsaale bei Tisch, hier gleich die Treppe hinauf, so kommt denn."

Giannina sprang ungeduldig voran, und den Kopf schüttelnd folgte langsam der Alte.

„Herbei, meine Herren!" schrie Giannina, die Thür aufreissend, den ruhig dort Tafelnden zu: „Räuber sind im Cabinet des Herzogs! Bewaffnen Sie sich, helfen Sie schnell, oder in wenig Minuten ist es

zu spät, und der Verlust des Herzogs vielleicht unersetzlich!“

„Tod und Teufel!“ rief der eine Beamte, ein kräftiger junger Mann, „da müssen wir auch dabei seyn!“ während der and're, ein abgelebtes Männlein, todtenblaß und erschrocken, mehr an's Retiriren als an's Vordringen zu denken schien. Der Intendant aber schlug in der Thür die Hände sprachlos über dem Kopf zusammen.

„Laufen Sie, Herr Rehfuß,“ sagte der junge Mann zu dem Schmächtigen, „und holen Sie mit dem Intendanten sogleich Waffen und Menschen herbei, ich will mich unterdessen mit diesem schweren silbernen Leuchter versehen, und wenn's Glück gut ist, einem der Hallunken damit den Kopf einschlagen.“

Und mit dem lauten Ruf: „Halloh! zu Hülfe! Räuber!“ stürzte er sich nach des Herzogs Cabinet, Giannina, das herzhafte Mädchen, ihm auf dem Fuße folgend. Ei-

nige Leute, denen sie auf dem Corridor begegneten, schlossen sich mit an sie an, andere verdächtigere Gestalten kamen ihnen gleichfalls entgegen. Jetzt erreichten sie den Eingang zum Cabinet, und fanden die äußere Thür offen, die innere aber verschlossen. „Brechen Sie sie auf," sagte Giannina, „der Räuber muß schon darin seyn, und hat sich nur von innen verriegelt, weil er sich aus dem Fenster flüchten will."

Unterdessen hatten sich schon mehrere Menschen, unter denen auch noch einige Diener des Herzogs, zu ihnen gesellt, welches wahrscheinlich die feigen Spießgesellen des Hauptmanns zu schneller Flucht bewog, wenigstens hinderte Niemand die Stürmenden, und in wenig Secunden wich ihren vereinten Stößen die leichte Thür. In demselben Moment bemerkten sie auch schon einen Mann im Cabinet, der eben auf das Fensterbret gesprungen war, und

auf diesem Wege sich glücklich mit der Beute gerettet heben würde, wenn nicht Giannina, mit der ganzen Gewandtheit und Kraft ihrer männlichen Erziehung, herbeigesprungen wäre, und, den starken Räuber am Kragen fassend, ihn mit Gewalt auf den eben beraubten eisernen Kasten zurückgeworfen hätte.

„Verfluchtes Ungethüm!“ rief dieser wüthend — dem sie in ihrer theatralischen weißen Tracht mit den blassen Wangen und funkelnden Augen wie ein Gespenst vorkommen mochte — „laß' mich los, oder ich sende Dich zur Hölle zurück, wo Du hergekommen bist!“

Einen Augenblick nur sah man einen funkelnden Dolch im Lampenschein blitzen, und mit einem unterdrückten Schmerzensschrei sank Giannina, tödtlich getroffen, zu Boden.

Schreck und Staunen über die entsetzliche That fesselte in diesem furchtbaren

Moment jede Hand. So gelang es dem Bösewicht, das Fenster aufzuwirbeln, und mit seiner Beute glücklich hinab zu springen. Doch war er kaum am Boden angekommen, als man auch schon einen Schuß hörte, dem gleich darauf ein tiefes Aechzen, und nachher frohes Triumphgeschrei folgte. Es war die Stimme des Intendanten, der, wohl berechnend, daß er von dieser Seite dem Räuber am besten den Rückzug abschneiden könne, mit einigen schnell gesammelten Gehülfen herbeigeeilt war, und selbst mit seiner Jagdflinte den glücklichen Schuß gethan hatte.

Noch kniete oben der junge Mann neben Giannina, und versuchte vergebens, das stromweis aus ihrer Seite hervorquellende Blut zu stillen, als der Doctor hereintrat, den der Herzog eben nach Hause geschickt hatte, um einige Medicamente für die kranke Baronin zu holen, und der nun, so ungeahnet! hier seine Hülfe bei einem

weit schrecklicheren Vorfalle nöthig fand. Der feste, an Scenen dieser Art gewöhnte Mann konnte dennoch bei dem trostlosen Anblick, der sich ihm hier darbot, kaum die nöthige Fassung bewahren, denn schon eine flüchtige, vorläufige Untersuchung ließ ihn das Schlimmste befürchten. Auf seine Anordnung wurde die Verwundete sogleich mit größter Vorsicht in das anstoßende Zimmer der Baronin gebracht, und ihr auf dem Sopha ein Lager bereitet, auf das man sie, noch immer bewußtlos, niederlegte.

Sobald der Arzt für eine weibliche Bedienung gesorgt, die unnützen Zuschauer entfernt, und Alles für die Kranke gethan, was die Umstände erforderten, schrieb er dem Herzog, mit Uebersendung der verlangten Medicamente, und kurzer Anweisung, wie die Baronin zu behandeln sey, was sich im Schlosse zugetragen, hinzufügend, daß er das unglückliche Mädchen,

die sich auf eine so heldenmüthige und geheimnißvolle Weise für das Interesse des Herzogs aufgeopfert, unmöglich verlassen könne, auch nicht verschweigen dürfe, daß ihr Leben in der höchsten Gefahr schwebe.

Dann setzte er sich an der Leidenden Bette nieder, und betrachtete mit inniger Wehmuth das holde Schmerzensbild, dem bald auch dieser letzte verlöschende Lebenshauch entfliehen sollte, der jetzt noch schwach den halb entblößten Busen der schönen Ohnmächtigen hob und senkte. Die Lampe warf ihren hellen Schein auf die edlen, ausdrucksvollen Züge, die ihm so oft schon unwillkührliche Erinnerungen aus alter Zeit heraufbeschworen, und vom ersten Augenblick an sein Herz mit einer wunderbaren Rührung ergriffen hatten. Da fiel ihm erst auf dem bloßen Halse des Mädchens ein kleines, altväterisches Medaillon auf, dessen Anblick ihn mit Staunen erfüllte. Behutsam es aufnehmend, drückte er an

an der Feder, und das Bild eines Mönches leuchtete ihm entgegen.

„Himmel, meine Ahnung!“ rief er: „so hast du mich doch nicht betrogen! Ja, Du bist es wirklich, armes, beklagenswerthes Kind! Unnatürlich verlassen, ehe Du noch geboren war'st, mußtest Du das Schloß Deines Vaters nur betreten, um darin zu sterben!

O Du unser Aller Vater über den Wolken! warum prüfst Du manche Deiner Kinder so hart! oder nimmst Du dieses nur so früh in die Schaar Deiner Engel auf, damit der Erde Weh sein Herz — nicht noch bitterer breche? Gott des Erbarmens, Dein heiliger Wille geschehe!“

„Amen!“ sagte Giannina leise, die unterdeß die Augen das erstemal wieder aufgeschlagen hatte, und nun mit matter Stimme verwundert fragte: „Sie, lieber Herr Doctor, hier — wo bin ich denn? — Ach, der Räuber! O, wie das schmerzt,

hier in der Seite. Ach! helfen Sie mir... jeder Athemzug ist ein Dolchstich. Wissen es meine arme Eltern schon?"

„Beruhigen Sie sich, theures Kind," sagte der Doctor mit schwer unterdrückter Bewegung, „Sie werden sich bald besser fühlen! Hier nehmen Sie diesen Trank und sprechen Sie nicht. Ruhe ist Ihnen jetzt vor Allem dringend vonnöthen. Sobald Sie es ertragen können, werde ich nach Ihren Eltern schicken."

Das arme Mädchen schloß halb die müden Augenlieder, und weinte still vor sich hin. Des Doctors Trostworte, die er mit zerrissenem Herzen gab, schienen wenig bei ihr zu fruchten.

Nach einiger Zeit sagte sie: „Täuschen Sie mich nicht, lieber Freund, ich fühle es, ich weiß es mit Bestimmtheit — daß ich sterben muß. Meine Besinnung ist jetzt ganz zurück gekehrt. Ich bin nur matt, ach, so matt! und die Glieder wer-

den mir so starr und schwer. Er wird wohl bald vorüber seyn, der Traum des Lebens — und doch bin ich noch nicht fertig. Ja, lieber Doctor, ich muß ihn noch einmal sehen, ehe ich sterbe .... ich muß ihn warnen vor der Schlange, die er in seinem Busen nährt. Ich habe ihn ja längst aufgegeben, nicht meinetwillen, ach, nur seinetwillen will ich ihn von so großem Elend erretten!“

„Liebes Mädchen, ich beschwöre Sie, überlassen Sie sich jetzt keinen so angreifenden Gedanken. Ich will sie nicht betrügen, Ihr Herz ist stark genug, das Unvermeidliche zu tragen, aber noch ist ja Hoffnung da, wenn Sie nicht muthwillig selbst sie zerstören. Jedenfalls verspreche ich Ihnen, daß Sie Zeit haben sollen, von Ihrem Herzen Alles abzuwälzen, was es drückt. Auch ich habe noch einige höchst wichtige Fragen an Sie zu thun, aber jetzt, mein kühnes, liebes Mädchen, schonen Sie sich

und zeigen Sie all die muthige Selbstbeherrschung, die Ihrer edlen Seele würdig ist."

Giannina schüttelte seufzend mit dem Haupt, doch that sie ergeben nach des Doctors Willen.

Eine Viertelstunde mochte in dieser Bemühung vergangen seyn, doch fand sie weder Schlaf noch Ruhe. Im Gegentheil schienen die unheilverkündenden Symptome immer drohender zu werden, und da kurz darauf dem Doctor gemeldet wurde, daß der Herzog draußen sey, und wenn es irgend möglich, dringend Einlaß wünsche, bat sie so beweglich, ihn gewähren zu lassen, daß der Doctor, ohnehin keine günstige Hoffnung mehr hegend, nachgab, und ihr versprach, sobald er den Herzog nur einigermaßen vorbereitet haben würde, ihn sogleich zu ihr zu senden.

„Vorher aber," setzte er hinzu, „muß ich selbst noch einige Fragen an Sie thun, lie-

bes Mädchen, die ich Sie einfach zu beantworten bitte. — Von wem haben Sie das Medaillon, das Sie an Ihrem Halse tragen?“

„Von meiner seligen Mutter, Rosa Chiarini.“

„Die Leute, bei denen Sie leben, sind also nur ihre Stiefeltern?“

„So ist es.“

„Wen stellt das Mönchsbild vor, das Ihr Medaillon enthält?“

„Meinen Vater, einen deutschen Fürsten, wie man mir gesagt, dessen Familien-Name aber weder meine Mutter noch ich je erfahren haben. Ein Papier, was mir meine Mutter auf ihrem Todtenbette übergab, enthält alle nähere Umstände, und meine Stiefschwester Josephe weiß den Ort, wo ich es aufgehoben habe. Luigi war des Fürsten Taufname. Weiter weiß ich nichts von ihm.“

„Genug!“ sagte tiefseufzend der Doctor. „Ich rufe jetzt den Herzog, aber um Gottes willen, schonen Sie sich und ihn, soviel Sie es vermögen.“

Mit leisen Tritten verließ er nun das Zimmer, um dem Herzog entgegen zu gehen.

„O Doctor!“ sagte dieser verstört, so wie er seiner ansichtig wurde: „Wie steht es mit Giannina? Wie erkläre ich mir diese räthselhafte Begebenheit? Der erschossene Räuber, bei dem man meine wichtigsten Documente und mein ganzes baares Geld in Gold und Papieren fand, ist derselbe Herr von Wolff, ein getaufter Jude, von dem ich Ihnen erzählt und bei dem die Baronin früher mit ihrem vorigen Gemahl wohnte. Wie kam Giannina zu so genauer Kenntniß seines Vorhabens? — Doch zur Hauptsache, denn was ist alles Andere dagegen! Ueber diese nur beruhigen Sie mich.

Nicht wahr, sie ist nur schwer, nicht tödtlich verwundet?"

„Erlauben mir Euer Durchlaucht," sagte der Doctor mit einiger Feierlichkeit, „Ihnen in Ihr Zimmer zu folgen, denn ich habe Ihnen einen sehr wichtigen und höchst unerwarteten Bericht abzustatten."

Als sie dort angelangt waren, und der Doctor sorgfältig die Thüre hinter sich verschlossen hatte, sagte er: „Wissen Sie gnädiger Herr, wer diese unglückliche Giannina ist, die aus Liebe zu Ihnen hier untergeht — ach! ein Unglückskind ist sie, das in seltsamer Verzweigung in ihr eigenes Schicksal mit verwebt ist — eine nahe, theure Anverwandte..... mit einem Wort, sie ist jene vor der Geburt schon verlassene Tochter Ihres Onkels, von der Sie gehört haben müssen, und die, im Fall seine vorgespiegelte Verehelichung mit der Mutter Gültigkeit gehabt hätte, vor Gott und Menschen die rechtmäßige Erbin all' der Güter

wäre, die Sie jetzt besitzen, ja auch dieses Schlosses, das die Arme, o bitteres Schicksal! nur betrat, um darin den Tod zu finden. Schon bei ihrem ersten Anblick ergriff es mich wie unheilschwere Ahnung, heute aber hat mir das Bild ihres Vaters, das ich, auf ihrem Busen ruhend, fand, und wenige Worte ihrer eigenen Erklärung die ganze traurige Gewißheit unzweifelhaft enthüllt."

Der Herzog starrte ihn sprachlos an.

„Sie erinnern sich," fuhr der Arzt fort, „daß Ihr Onkel, mit dem ich damals in Italien reis'te, eine betrügerische Ehe mit einem armen Mädchen aus jenem Lande einging, und als diese schon eine Frucht derselben unter ihrem Herzen trug, von seinem strengen Vater hart gedrängt, sich verleiten ließ, die mehr getäuschte als verführte Chiarini in Venedig auf eine höchst grausame Weise zu verlassen, ohne sie je mit seinem wahren Namen bekannt gemacht

zu haben. Er glaubte schon genug zu thun, daß er ihr eine bedeutende Geldsumme zurückließ.

Später hat er sich zwar große Mühe gegeben, über ihr und ihres Kindes weiteres Schicksal etwas zu erfahren, jedoch ganz vergebens, da sie längst in Italien gänzlich verschollen war, und Niemand wußte, wohin sie sich gewendet. Eben so fruchtlos waren, wie ich höre, alle Nachforschungen der verlassenen Rosa ihrerseits, und Giannina weiß bis diesen Augenblick nur, daß ein vornehmer deutscher Herr ihr Vater war, ohne irgend etwas von seinen näheren Umständen zu kennen.

Sie mag jetzt Alles durch Sie erfahren, doch nun, gnädiger Herr, fassen Sie sich auch als Mann — denn ich darf es Ihnen nicht mehr verschweigen: Giannina zu retten gibt es kein Mittel mehr. In wenig Stunden wird dieser schöne lebenswarme

Körper ein kalter Leichnam seyn, und die treue Seele bei Gott!“

Der Herzog sank wie vernichtet auf seinen Sessel zurück. „Allmächtiger Gott!“ rief er: „ist denn kein Erbarmen? O theurer Freund, die Hälfte meines Vermögens gehöre Ihnen, wenn Sie den Engel retten, das treue Herz, das durch meinen Leichtsinn stirbt. Nein, ich werde nie mehr Ruhe finden! Doch jetzt beschwöre ich Sie, lassen Sie mich hin zu ihr, wenn Sie mich nicht zur Verzweiflung bringen wollen. Ach! daß ich wenigstens ihre Verzeihung . . . . o Giannina, welch' schreckliches Verhängniß!“

„Kommen Sie, ich will Sie zu ihr führen, doch beschleunigen Sie nicht noch durch zu heftige Gemüthsbewegung das nahe Ende der Dulderin, obgleich — fügte er schmerzlich lächelnd hinzu — obgleich die Liebe auch auf dem Todtenbette wohl thut.“

Es war ein furchtbarer und doch auch

tiefseliger Moment für Beide, als Heinrich zu den Füßen des Bettes niedersank, und stumm mit heißen Thränen Giannina's Hände bedeckte.

„O, mein Henrico!“ sagte sie endlich mit kaum vernehmbarer Stimme: „Dank, innigen Dank für diese Zeichen Deiner Liebe. Sie machen meinen Tod zum süßen Uebergang in eine bessere Welt. Denn täuschen darf ich Dich ja nicht, mein Geliebter.... bald wird Dein armes Mädchen in tiefer Erde liegen, und keine Deiner Liebkosungen sie mehr erwecken können; d'rum sättige sie noch damit, so lange sie lebt, komm', achte meiner Wunde nicht, und küsse meinen Mund, damit er Dir durch seinen heißen Druck sage, was der Stimme auszusprechen schon so schwer wird.“

Es liegt eine erhabene, unendliche Wollust im Schmerz! Als in diesem Kusse ihre Thränen sich mischten, und ihre Seelen in einem einzigen glühenden Hauch zu-

sammenflossen, da mögen Engel an dem Schmerzenslager gestanden und vom Allmächtigen Gnade für sie erfleht haben!

Es dauerte lange, ehe Giannina's umschlingende Arme den Geliebten wieder los ließen, an dessen Brust sie gern den letzten Seufzer ausgehaucht hätte. Endlich sanken sie, in halber Ohnmacht erschlafft, langsam herab, und wie ein weißes Marmorbild lag sie nun eine geraume Zeitlang mit geschlossenen Augen, vor dem gleich ihr zum Tode erbleichten, zitternden Freunde da.

Als sie wieder einige Kräfte mühsam gesammelt hatte, sagte sie feierlich: „Nun, Henrico, muß ich Dir noch weh' thun. — Gott ist mein Zeuge, wie gern ich Dir es ersparte, aber ich darf Dir es nicht verschweigen.

Es war eine Zeit, wo ich der thörichten Hoffnung Raum gab, Du würdest für immer mein werden können, eine Zeit, wo

ich weder Deinen hohen Rang ahnete, noch so innig fühlte, als es seitdem der Fall gewesen ist, daß mein langes niedriges Leben wenn gleich, bevor ich Dir begegnete, ohne die gröbste Schuld geblieben, doch jenen zarten Duft von meiner Seele gestreift hatte, der mich allein ganz Deiner werth hätte machen können.

Also schon ehe ich Dich hier wieder sah, und erkannte, hatte ich jeder Hoffnung auf Deinen Besitz entsagt, obgleich der Gedanke, mich von Dir verhöhnt und gemißachtet zu sehen, mich heute fast zur Verzweiflung trieb! Es ist also weder Eifersucht noch Eigennutz, die mir jetzt die Zunge lösen, auf der der bitt're Tod schon ruht. Es ist nur der einzige Wunsch, Dich nicht unglücklich werden zu sehen, der mich zum Sprechen zwingt.

So wisse denn, mein Freund, die Frau, die es durch einen Betrug, den ich nicht kenne, dahin gebracht, daß Du sie zu

Deiner Braut erkoren — ist Deiner gänzlich unwürdig, von weit niedrigerer, unbekannter Herkunft als ich selbst, ein Geschöpf, das Jahre lang auf gemeinster Stufe im Schlamme des Lasters gelebt, und, als zu schlecht für den Umgang jedes rechtlichen Mädchens, von mir, sobald ich sie erkannte, wie eine Pestkranke geflohen ward. Hast Du nicht erst vor wenigen Stunden gesehen, wie mein Anblick, gleich dem Haupte der Meduse, auf sie gewirkt hat?

Du wär'st nicht der, für den ich Dich halte, mein Henrico, wenn Du nach dem, was Du jetzt weißt, diese Schlange nicht augenblicklich auf immer von Dir entferntest; auch darfst Du in die Worte einer Sterbenden, ach! einer Seele, die auf der ganzen Welt nur an Dir allein noch hängt, keinen Zweifel mehr setzen."

„O Giannina, mein Leben, mein Alles! welche Nattern erweckst Du in meiner Brust. Wie hat jene gräßliche Täuschung mich

vermögen können, das Glück, was schon in meine Arme sank, von mir zu stoßen, um einem teuflischen Schatten wahnsinnig zu folgen, der mich jetzt höhnend in die Hölle hinabstößt.

Ja, schon ehe ich zu Dir eintrat, ward die Binde von meinen Augen gerissen. Ein Brief des elenden Barons, der mit dem Gelde was er mir entlockt, nun in Sicherheit, sich an uns Beiden mit unerhörter Niederträchtigkeit hat rächen wollen, enthüllte mir durch untrügliche Beweise das ganze schwarze Gewebe des Betruges in derselben Stunde, als seine elende Gefährtin, durch Deinen Anblick entsetzt, in das Gartenhaus gebracht wurde, aus dem sie — denn Gott Lob noch ist sie nicht meine Frau — nie in mein Schloß zurückkehren wird. O Giannina, welches schwere, göttliche Strafgericht, daß in diesem nämlichen Augenblick, wo das seligste Glück uns erreichbar geworden wäre, Du das Opfer

meiner verruchten Verblendung werden mußt, und statt am Traualtar wir nun im Tode nur uns vereinigen werden — denn Dich überleben kann und will ich nicht. O nein, Du treuer hingeopferter Engel, diese Gewißheit wenigstens bleibt mein einziger Trost!

Wie unendlich schön hatte das Schicksal es mit uns im Sinne, wär' ich nicht selbst der Mörder unsers Glücks geworden! Du weißt es ja nicht, armes unglückliches Mädchen! — So höre denn: Dein Vater war mein Onkel, der vorige Herzog von Hohenburg, von dem der größte Theil meines Vermögens herstammt, und ach! seine Sünde an Deiner verlass'nen Mutter wuchert auch in mir jetzt fort! — Du, Giannina, hättest hier zu gebieten gehabt, nicht ich, wenn die Ehe meines Onkels als gültig hätte anerkannt werden müssen. Jetzt, da wir Alles dieß entdeckt, jetzt, wo jeder verdunkelnde Schleier von meinen Augen

gefallen ist, wo ich Dich, wieder ich selbst geworden, mit unbeschreiblicher Liebe anbete, und wo Du, Engel der Milde, auch an Deinem Verderber noch immer mit gleicher Zärtlichkeit hängst, ach! wie süß hätte alles vergangene Unglück sich in Seligkeit aufgelöſ't — und nun — o Gott! die Strafe ist zu hart, erbarme Dich doch um dieses unschuldigen Wesens willen — oder, ist keine Rettung, so trenne mich wenigstens nicht von ihr, wenn ich ihr folge in das dunkle Reich, das ja nur ohne sie mir furchtbar seyn kann."

„Henrico," sagte Giannina ernst und feierlich zu ihrem Freunde, der in wilder Verzweiflung seine Hände rang, „Henrico, was Du mir jetzt über meine Geburt enthüllt hast, berührt mich nur noch wenig, denn es ist nur irdischer Tand. Auch ist es gut, wie es ist — denn, mein Freund, uns're Verbindung wäre auf dieser Welt immer eine unnatürliche geblieben, die uns

keinen Segen hätte bringen können. O nein," fuhr sie fort, mit aller Aufregung des sie schüttelnden Fiebers, „Gott hat es so zu unserm Heil besser gefügt! Aber was Du eben über Dich selbst gesagt, das schmerzt mich tiefer als meine Todeswunde. Henrico, wenn meine ganze Seele sich nicht von Dir wenden soll, so schwöre mir hier vor dem Allmächtigen, den Du bekennst, wie ich, nie eine verbrecherische Hand an Dein Leben zu legen, es geschehe, was da wolle. Bis hierher hast Du nur, verzeihe die harten Worte, mein Freund, durch Leichtsinn und Thorheit gefehlt, nicht Du bist Schuld an meinem Tode — aber hüte Dich vor größerer unverzeihbarer Schuld! Ist mein Verlust ein tiefer Schmerz für Dich, so trage ihn zu Deiner Besserung — dann, mein Henrico, werden wir geläutert einst uns wiederfinden in einer seligern Welt, und nichts wird uns're gleichgestimmten Seelen mehr zu trennen vermögen.

Doch verscherzest Du dieß endlose Glück — Gott! mir schaudert vor dem schwarzen Bilde — dann erst sind wir getrennt — auf ewig. Ach! ich habe ja gleich Dir verbrecherische Gedanken gehegt, als die Gewißheit Deines Verlustes mich fast bis zum Wahnsinn ergriff, und wie danke ich es jetzt mit Inbrunst dem liebenden Gott, daß er mich durch jenen Räuber, dessen Anschlag ich im Walde unwillkührlich belauschen mußte, von so entsetzlicher Sünde errettete. O, mein Geliebter! laß' mich nicht in Verzweiflung sterben, nur beruhige, beselige meine letzten Augenblicke durch die Gewißheit: daß Du geduldig tragen willst, was der Herr über uns verhängt."

„O Du bist grausam!" sagte Heinrich dumpf vor sich hin. „Du verdammst mich zu einem Leben voll Qual — doch welches Opfer wär' ich Dir nicht schuldig! Beruhige Dich, ich werde handeln nur wie Du es willst."

„Ach, habe Dank! Du hast mit diesen Worten den schwersten Stein von meiner Brust gewälzt, aber mein Freund..... mein armer Freund.... ich fühle.... meine Kräfte schwinden immer mehr. — Sende mir ohne Zeitverlust die Meinigen; denn waren sie gleich mein Unglück im Leben, im Tode will ich liebend von ihnen scheiden und nachher — o mein Henrico, sey doch standhafter als Dein schwaches unglückliches Mädchen — nachher schicke zu dem katholischen Priester, daß er komme mich mit meinem Gotte zu versöhnen. — Ist Alles beendigt — dann sey noch der letzte Abschied.... Dir geweiht... Jetzt geh'!... und weine nicht so trostlos... Es bricht mein Herz... und ich bedarf noch Fassung.“ —

Ein langer Kuß noch, ein krampfhafter Druck der Hand, die Heinrich mit seinen Thränen badete — und betäubt, wie ein zum Richtplatz Geführter, schwankte er aus der Thür.

Er sah sie nicht mehr wieder — denn ein hitziges Fieber warf ihn selbst noch in derselben Nacht besinnungslos auf's Krankenlager, kurz zuvor ehe Giannina, nachdem sie den Vorschriften ihrer Religion genügt, in den Armen des Doctors und ihrer Schwester, mit einem letzten Gruß an ihren Henrico auf den Lippen, sanft entschlafen war, und ihre reine Seele, wir hoffen es mit Zuversicht, bei Gott der Seligkeit theilhaftig ward, die ihr auf Erden nicht beschieden seyn sollte.

Achter Tag

nebst seiner Folge.

(Wiederum einen Monat später.)

Gibt es wirklich anders als wir organisirte Wesen, denen es dennoch möglich ist, in eine Art sinnlichen Verkehrs mit uns zu treten; oder sind solche Fälle, deren häufiges Vorkommen in allen Zeiten behauptet worden ist, nur die Folgen einer plastischen Selbstthätigkeit uns'rer eig'nen Seele, die allerdings, wie der thierische Magnetismus am besten lehrt, ein noch wenig erforschtes Vermögen zu besitzen scheint, durch das sie fähig wird, aus sich selbst herauszutreten, und gewissermaßen ihren eig'nen Doppelgänger zu bilden — oder auch durch

fremdartige Gestalten ihrer eig'nen Schöpfung sich Geheimnisse offenbaren zu lassen, die im gewöhnlichen Zustande ewig ein Buch mit sieben Siegeln für sie geblieben wären?

Diese gewichtige Frage möchte wohl nie ganz g'nügend beantwortet werden können, wiewohl Keiner unterlassen wird, in seinem eig'nen Innern für eine oder die andere dieser Auslegungen Partei zu nehmen.

So beurtheile denn auch der Leser das Folgende, wie es ihm gut dünkt.

Wer vor vier Wochen den Herzog von Hohenburg in jenen festlichen Tagen, in der Blüthe seiner Jahre, in Fülle der Gesundheit und strahlend von Zufriedenheit und Vergnügen gesehen hatte, würde kaum in der schwarz gekleideten, blassen Gestalt, deren spärliches Haar, in Folge schwerer

Krankheit schon zum Theil ergraut war, und deren leidende Züge einen so tiefen Kummer verriethen, denselben Mann erkannt haben, der ihm vor Kurzem noch so beneidenswerth — und heute so bemitleidenswerth erschien!

Unglück und die Sünde altern schnell!

Längst hatten die muntern Gäste das Schloß verlassen, längst war die Baronin mit Geld abgefunden und entfernt worden, Einsamkeit und Stille hatten die Stelle der geräuschvollen Fröhlichkeit vergang'ner Tage eingenommen.

Zum erstenmal sah man heute wieder einige Bewegung im Schloß. Ein bepackter Wagen stand auf dem Hofe, und mehrere, gleich ihrem Herrn in Trauer gekleidete Diener waren beschäftigt, noch dieses und jenes zu einer, wie es schien, sehr weiten Reise zu ordnen.

Unterdessen war der nur noch unvollkommen genesene Herzog, vom Doctor am

Arm geführt, in den Park gegangen. Bald hatten Beide die alte Kirchenruine erreicht, innerhalb deren Mauern, unter Dornen und wilden Blumen, einstweilen ein einfacher weißer Stein die Stelle anzeigte, wo das treu'ste Herz in kühler Erde ruhte. Künftig sollte ein schöneres, sinnig erdachtes Monument, aus dem edelsten Marmor geformt, das Andenken der Verstorb'nen würdig ehren. Ein bittendes Zeichen des Herzogs entfernte jetzt den Doctor, der langsam und traurig dem Schlosse wieder zuschritt. Der Herzog aber kniete vor dem Grabe nieder, legte seine glühende Stirn auf den kalten Stein, und betete stille und lange. Dann küßte er den mit Rosen bepflanzten Grabhügel, und einen schmerzlich verlangenden Blick nach dem blauen Himmel richtend, der in schönster krystall'ner Sonnenpracht über ihm glänzte, verließ er zögernd, und wie er wünschte auf immer, die Stelle, die sein Liebstes umschloß. Als

er von dem kurzen Weg, sichtlich angegriffen, zurückkam, war Alles zur Abreise fertig. Mit einem freundlichen Gruß von seinen, bekümmert ihm nachblickenden Dienern, mit einem langen stummen Händedruck vom Doctor, Abschied nehmend, warf er sich in seinen Wagen, und bald lag der Schauplatz seiner Freuden und Leiden weit hinter ihm, doch der nagende Wurm im Innern blieb bei ihm zurück.

Es war schwül und stürmisch. Als gegen Abend die Sterne zu funkeln anfingen, stieg hinter ihm eine tiefschwarze Gewitterwolke am Horizont empor, die immer größer anwachsend, im Wetterleuchten die Gestalt eines feuerathmenden Drachens annahm, der, einen Stern nach dem andern verschluckend, Ströme dunklen Wassers auf die Erde spie.

Bitter lächelnd blickte der Reisende zu dem Ungeheuer am Himmel hinauf, und

freute sich des passenden Begleiters. Doch bald verfiel er wieder in dumpfes Sinnen.

Nachdem er lange Zeit vergebens versucht, die qualvollen Gedanken zu verscheuchen, ließ endlich die ermattete Natur ihn mit einbrechender Dunkelheit (er beabsichtigte Tag und Nacht zu fahren) in einen tiefen Schlaf versinken.

Wie möchten wir aber dem Leser zumuthen, Alles anzuhören, was dem Herzog von nun an im Gewühle fremder Länder Vielartiges begegnete.

Acht Jahre reis'te er fast in allen Welttheilen uns'rer Erde umher, und hörte wohl:

„daß hie und da ein Glücklicher gewesen — "

doch er — er fand dieß Glück, das auch ihm einst trügerisch gelächelt, nie mehr wieder.

Gealtert, kränklich, der kühne Muth gebrochen, der ihn sonst über alles Ungemach des Lebens so leicht hinwegtrug, kehrte er

endlich matt und müde, nur um in Ruhe den erwünschten Tod zu erwarten, nach der verlaſſ'nen Heimath zurück. Kaum daß er ſie wieder erkannte, die alt gewohnten Gegenſtände, ſo hatte ſich Alles verändert, Anderes hatte wohl auch ſein ſchwächer gewordenes Gedächtniß nur vergeſſen!

Es war ſchon ſpät Abends, als er, ſich ſehr unwohl fühlend und faſt die Annäherung einer ſchweren Krankheit fürchtend, ſeinem Kammerdiener befahl, bei dem erſten Gaſthauſe, das ſie antreffen würden, anhalten zu laſſen, da er ſich nicht vermögend fühle, die Nacht ſeinen Weg bis Hohenburg fortzuſetzen.

Man befand ſich in einem tiefen Walde und erblickte endlich eine ſtattliche Herberge.

Das Haus, das von allen Seiten die Bäume dicht umſchloßen, war äußerſt groß und weitläuftig, in einem auffallend regelmäßigen, edlen Style erbaut, und wie es ſchien, nur ganz kürzlich erſt fertig geworden.

Es war schlohweiß getüncht, und da eben, während man noch im Hofe hielt, der Mond zwischen zerriß'nen, wie im Sturme am Himmel sich jagenden Wolken hervortrat, so fühlte der kranke Herzog seine Augen von dem hellen, kalten Refler, der von dem weißen Hause zurückprallte, so verwundet, daß ihm die egyptische Sage vom Mondstich einfiel, der schnell erblinden macht.

Er stieg aus, und fand alle Zimmer, durch die er ging von derselben blendenden, kirchhöflichen Weiße, auch die Meubeln trugen alle diese Farbe, ja vor der Treppe lag selbst ein ungeheurer weißer Hund, der wie aus cararischem Marmor geformt, leblos zu ruhen schien. Als der Herzog an ihm vorüberschritt, erhob er ein furchtbares Geheul, ohne sich jedoch weiter zu regen.

Eine leichenähnliche Frau mit bewegungslosen, steinernen Zügen führte die

Gäste. Sie war in tiefste Trauer gehüllt, deren schwarze Farbe schauerlich mit der übrigen Umgebung contrastirte. Ueberall herrschte die größte Reinlichkeit, die musterhafteste Ordnung, überall derselbe grandiose Styl, überall dieselbe kalte, unheimliche Leere, wie in einer Behausung der Todten.

Der Herzog, den schon das Fieber schüttelte, eilte, sich zur Ruhe zu begeben. Das Zimmer, welches man ihm bereitet hatte, erschien sehr hoch und geräumig, und bildete die Ecke des Hauses, etwas entfernt von den Stuben, die man der Dienerschaft angewiesen hatte. Sein Bett stand an der kahlen weißen Wand, zwischen zwei Fenstern, die, ohne Läden noch Rouleaux, dem Schein des Mondes freien Spielraum bis in jeden Winkel verstatteten. So sehr dieser Umstand den Herzog sonst am Schlaf zu hindern pflegte, so ließ ihn doch dieß-

mal große Mattigkeit bald die ersehnte Ruhe finden.

Sie war aber nicht von langer Dauer. Es mochte eine Stunde nach Mitternacht seyn, als er im stärksten Fieberparoxismus und unter den heftigsten Schmerzen erwachte. Doch war es seltsam, daß es ihm durchaus unmöglich blieb, die Augen zu öffnen. Bei immer überhandnehmender Qual wollte er seine Leute rufen, doch keinen Laut war er vermögend über seine brennend trock'nen Lippen zu bringen.

So in tödtlicher Angst, sprachlos, von schwarzer Nacht umfangen, von den unerträglichsten Schmerzen gefoltert, lag er, bald in dumpfem Hinbrüten bewegungslos da, bald warf er sich in verzweiflungsvoller Ungeduld wild umher — eine tödtlich lange Zeit, die dem Leidenden eine Ewigkeit dünkte!

Da war es ihm plötzlich, als wehe ein leiser Zephyr über ihn hin, fächle kühlend

seine heißen Wangen, und öffne lind und sanft ihm nach und nach die Augen.

Des Mondes hellster Glanz erfüllte das Gemach. Er blickte unsicher, halb geblendet um sich her, bis seine Augen zuletzt auf einer Stelle fest hafteten, wo die Mondstrahlen von beiden Eckfenstern sich, wie lebendig geworden, in seltsamem Spiele mischten. Jetzt schien es ihm, als zucke es dort wie schwache Blitze, und ein rosiger Nebel stieg auf — immer mehr gewann die Wolke Gestalt — dreimal erklang ein Ton, als wehe der Wind über die Saiten einer Zyther hin — und o Gott! in himmlischer Erscheinung, in überirdisch verklärter Schönheit, stand die vor ihm, nach der mit tausend Thränen glühender Sehnsucht er so oft verzweiflungsvoll gerufen.

Mit einem Blick unendlicher Liebe, beseligender als je der Ausdruck irdischer Leidenschaft war, ruhten die hellen Sterne ihrer Augen auf seinem blassen Antlitz.

„Mein treuer Henrico!“ hauchten ihre Lippen, „mein armer Freund! der Allbarmherzige vergönnt mir, Dich aufzurichten in Deinem Schmerz. Verzage nicht — Ruhe wird zurückkehren in Deine Seele. Denn wisse: zu Deinem Schutzgeist ward von einem gnädigen Gott ich ausersehen, so lange Du auf dieser Erde wall'st.“

„Dürfen auch Deine irdischen Augen mich von nun an hier nie mehr wiedersehen, so ist mein ganzes Wesen doch, in all' seiner unaussprechlichen Liebe, Dir immer noch, bis einst in namenloser Wonne auf ewig wir vereint an des Unendlichen Throne ruh'n. Verbanne also jede Klage, gewinne frisches Leben wieder, denn solches ist hier Dein Beruf. — Und nun, Henrico, lebe wohl! Vergiß es nie, wenn Du verjüngt Dich wieder fühlen wirst — Dein treuer Engel wacht über Dich.“

Und wie sie genaht, verschwebte langsam wieder, im rosigen Dufte, die Gestalt, des

Auges milder Engelsblick, das Letzte was verschwand.

Was Heinrich in diesen Momenten empfunden hat, kann uns're arme Sprache nicht beschreiben, ja sinnlos fast erscheint, was er davon zu schildern versuchte.

„Ich hörte ihre Worte nicht,“ sagte er, „ich ward sie auf eine übernatürliche Art inne, der ich keinen Ausdruck geben kann. Nicht vom Ohre allein wurden diese Laute vernommen, nein, von der Seele und allen Sinnen zugleich.“

Diese Stimme erklang nicht nur mit entzückender, nie vernommener Melodie, nein, sie duftete auch wie Paradiesesluft, spielte in hundert wunderbaren Farben wie Regenbogenkränze um mein Haupt, ergoß sich mit entzückenden Schauern, wie ein lindernder, jeden Schmerz in Wollust auflösender Balsam, durch alle meine Glieder, und der süßeste, in selige Träume getauchte

Schlaf folgte der Wonne jener unvergeßlichen Augenblicke.

Als Heinrich von diesem langen Schlaf mit dem Gefühl belebender Erquickung erwachte, sah er den Doctor an seinem Bette sitzen, und nicht weit davon seinen treuen Kammerdiener mit besorgter Miene stehen.

„Gott Lob!“ rief der Doctor, mit tiefer Rührung des Herzogs Hand küssend, aus, „jetzt ist jede Gefahr verschwunden! Ihre gute Natur hat gesiegt, aber noch gestern, ich leugne es nicht, hielt ich Sie für eine sichere Beute des Todes.“

„Mein Gott!“ sagte der Herzog, „wie ist mir denn, hab' ich nicht lange Jahre in der Irre umhergeschweift — oder hat ein wüster Traum mich geäfft! Wie bin ich hierher gekommen, in dieß kleine, elende Zimmer? Himmel! welche Batterie von Medicin-Flaschen sehe ich hier stehen!“

„Ja," erwiederte der Doctor lächelnd, „die Facultät wußte in der That nicht mehr, nach welchem Mittel sie greifen sollte, und Gott sey Dank, daß die Natur die Cur selbst in die Hand nahm. — Wo Sie sind, gnädiger Herr, wollen Sie wissen? Jetzt darf ich es Ihnen wohl sagen. Als Sie vor acht Tagen, kaum halb genesen, auf Ihrer Abreise bestanden, ahnete mir gleich nichts Gutes, und was ich befürchtete, geschah auch nur zu bald. Schon am andern Morgen kam ein reitender Bote von Ihrem treuen Diener dort, der mir meldete, daß Sie gegen Abend desselben Tages, in die seltsamsten Phantasieen verfallen seyen, die in wenig Stunden fast bis zur Raserei ausgeartet wären, zuletzt aber einer todtähnlichen Ermattung Platz gemacht hätten. Er habe keinen andern Rath gewußt, als Sie in der nahen Judenschenke einstweilen unterzubringen, da eine weitere Transportirung

ihm bei Ihrem Zustande unmöglich geschienen. Er bat mich nun um des Himmels willen, keinen Augenblick länger mit meiner Ankunft zu zögern. So haben Sie uns denn diese acht Tage über wahrhaftig nicht wenig zu schaffen gemacht, und wie gesagt, gestern glaubte ich, alle Hoffnung sey dahin — als sich mit einem Mal, während wir Alle trostlos an Ihrem Bette standen, die frühern wilden Phantasieen in ein leises Flüstern verloren, und hierauf Ihr Gesicht wie von einem Scheine himmlischer Verklärung übergossen ward. Ihre erlosch'nen Augen strahlten wie von einem neuen Feuer, und kurz darauf verfielen Sie in einen tiefen Schlaf, der achtzehn Stunden ohne Unterbrechung gedauert hat; das war denn die heilsame Crise, der Sie Ihre Rettung einzig und allein zu verdanken haben."

„Giannina!" lispelte Heinrich mit bebenden Lippen, und eine heiße Wallung drang wohlthuend an sein Herz. „O meine Freun-

de!“ sagte er dann und faltete nachdenkend seine Hände, „es gibt Dinge in dieser Welt, von denen uns're Philosophen sich nichts träumen lassen! Ich aber habe zu träumen aufgehört,“ setzte er heiter hinzu, „denn ich bin erwacht — und von nun an will ich das rechte Leben erst beginnen. Nicht nur die Krankheit meines Körpers, nein, auch die meiner Seele hat diese lange Nacht begraben! Es hat Alles so kommen müssen. — Ich bereue nichts, was geschehen, denn Reue ist Thorheit, nur Bessermachen ist Weisheit!“

Heinrich hielt Wort, und leicht ward es ihm, dem Glücklichen! denn die Liebe eines Engels war sein Schutzgeist. Davon überzeugt, konnte er nur leichte Fehler mehr begehen. Er genoß seine Tage noch vielfach, er pflückte noch manche schöne Frucht vom Baume des Lebens, aber mit Maß und in den Schranken der Vernunft.

Dauernder und beseligender aber ist das

Glück dessen, der aus Liebe zur Vernunft kömmt, als dessen, der aus Vernunft zur Liebe kömmt.

Und dieß, könnte man sagen, ist vielleicht der wahre Unterschied zwischen Religion und Philosophie.

Als ich die vorliegende, so eben beendete Geschichte einer Freundin in der Residenz vorgelesen hatte, frug sie mich dringend, ob denn Alles dieß wirklich wahr sey? „Ganz gewiß,“ erwiederte ich, „schon der höchst glaubwürdige Titel hat Ihnen das ja angezeigt.“

„Nun, wo hat es sich also zugetragen?“

„Darüber kann ich Ihnen keine bestimmte Auskunft geben, aber Sie bringen mich doch durch Ihre Frage hier plötzlich auf etwas, was mir ganz entfallen war. Der Freund nämlich, welcher mir das Manu-

script mittheilte, gab mir damals, zu besserer Orientirung, eine kleine Karte mit. Diese werde ich jetzt sogleich meinem Verleger schicken, daß er sie, sauber lithographirt, oder auch in Stahlstich, wenn ihm dieser nicht zu theuer ist, der Erzählung beifüge. Es wäre sehr gut, wenn dieß Beispiel Nachfolger fände, denn da man sich ohnedem bei vielen modernen Novellen manchmal gar nicht in der etwas verwirrten Localität zurecht finden kann, so wäre dieß ein herrliches Hülfsmittel; und wie sehr muß auch durch die bildliche Anschauung das Interesse an der Geschichte selbst gewinnen!

Ich werde Ihnen also den erwähnten Grundplan gleichfalls morgen mittheilen, einstweilen kann ich Ihnen aber, zu Befriedigung Ihrer Neugierde, noch gestehen: daß ich zwar, wie gesagt, nichts Zuverläßiges über den Schauplatz der Abenteuer Mischling's weiß, aber doch einmal gehört

zu haben glaube, ein Theil derselben habe sich in meinem eigenen Vaterlande — in der Lausitz zugetragen.“

„Der Lausitz!“ sagte laut lachend die Dame, „nein, wie ist es möglich, daß man aus der Lausitz seyn kann? Wissen Sie wohl, daß, schon als ich noch in der Mädchenpension war, uns're alte morose Lehrerin, die nicht litt, daß wir bei'm Unterricht nur eine Miene verziehen durften, es doch nie dahin bringen konnte, uns das Lachen zu verwehren, wenn in der geographischen Stunde von der Lausitz die Rede war? Ja, es wurde später förmlich in die Gesetze der Pension aufgenommen: bei Erwähnung der Lausitz dürfe eine Viertelstunde gelacht werden, aber nicht länger.“

„Liebenswürdigste Spötterin,“ erwiederte ich, nicht ohne einen kleinen Anflug von Verdruß, „das kömmt bloß daher, weil Sie kein Lateinisch verstehen. Sie haben vielleicht bei Lausitz nur an den Sitz einer

Laus gedacht, statt an Laus Dei zu denken, was diese herrliche Provinz doch bei jedem Liebhaber von Tannzapfen, Kartoffeln und Sandschollen hervorrufen muß. Eigentlich aber kömmt das Wort von dem Character ihrer Bewohner her, denn diese sind keineswegs Hitzköpfe, sondern den Extremen abgeneigt, und eher von Natur etwas lau. Auch ist es nur verständig, daß sie im Ganzen lieber sitzen als laufen. Es sind gewissermaßen, wenn Sie wollen, phlegmatische, aber eben deßhalb auch sehr gute Leute, die zwar nicht ungern viel reden, aber stets nur sehr wenig handeln, was sie zu sehr exemplarischen Bürgern macht. Nur darf man sie nicht mit den ebenfalls dort ansäßigen Wenden verwechseln, ein Völkchen, das, obgleich es mitten unter ihnen lebt, doch sein slavisches Blut, wie seine slavische Gesinnung so rein erhalten hat, wie nur Juden und Zigeuner die ihrigen.

Uebrigens muß ich Ihnen sagen, daß ein

Abschnitt des Landes sehr romantisch ist, und der andere wiederum zum Theil sehr fruchtbar, ja das Ganze hat man von jeher nicht mit Unrecht einer guten Kuh verglichen, die Freund und Feind stets gleich tüchtig gemolken haben. Die Küh gibt auch noch heute gute Milch, und die Melker lassen es wahrlich an Eifer nicht fehlen! In der ethnographischen Beschreibung, welche uns're gelehrte Gesellschaft nächstens von dieser Provinz herausgeben wird, steht Folgendes: „Man kann mit Recht den obern Theil der Lausitz einen Garten, und den niedern, ohngeachtet seines sandigen Bodens, eine wahre Holz- und Kornkammer nennen. Beiden fehlt es in der jetzigen Epoche an nichts, als an etwas mehr Aufmerksamkeit von oben, an etwas mehr Unterstützung von Seiten des Gouvernements, welches diese neue Acquisition wohl bisher zu unbedeutend für seine Beachtung gehalten hat. — Wir sind nicht so glücklich als die Rhein-

länder, und gleich einem Paria unter den Provinzen, erfreut sich die arme Lausitz noch keiner jener Wohlthaten, die ihren Schwestern zu Theil wurden, keiner Chaussee, keines Canals, keiner Aufhülfe der Industrie, keiner Gunstbezeigung irgend einer Art — obgleich zu allem diesem die beste Gelegenheit vorhanden wäre, und obgleich das kleine Ländchen mit Anstrengung aller seiner Kräfte, so viele neu auferlegte Abgaben bezahlen muß, ohne daß man ihm die alten deßhalb erlassen hätte. Daher kömmt sie freilich auch immer tiefer in's Unrecht, d. h. sie wird alle Tage ärmer, der sündlichste aller Zustände...."

„O, ich bitte Sie, liebster A. Z., verschonen Sie mich mit diesem pedantischen Zeuge, ich sehe, Sie wollen mir das Lachen durch Langeweile vertreiben, aber es soll Ihnen nicht gelingen."

Und hier kicherte sie wieder in ihr Schnupftuch wie ein Gänschen, und sagte

halblaut, sich fortwährend mit Lachen unterbrechend: „Nein! ha, ha, ha, ha, es ist doch zu spaßhaft! Sie sind also wirklich daher, ha, ha, ha, ha, aus der Lausitz! ha, ha, ha, ha, -- Himmel! ich bekomme den Lachkrampf! Machen Sie, daß Sie fortkommen, oder ich verscheide.“

Hier gestehe ich, daß mein ganzer Lausitzischer Patriotismus, und das will viel sagen, rege ward, und in wahre Empörung überging.

„Gnädige Frau,“ sagte ich, „das ist zu arg! Wie können Sie eine ehrliche und sittsame Provinz so geringschätzend behandeln? eine Provinz, aus der Ephraim Lessing und Johann Gottlob Fichte hervorgegangen sind! Madame,“ setzte ich hinzu, denn ich kannte mich nicht mehr vor Zorn, „Madame, wir haben ein Wochenblatt, ein Lausitzisches Wochenblatt! und ich werde dem Redacteur acht Groschen schicken, um ein patriotisches Pasquill auf Sie anzufer-

tigen. Jetzt aber gehe ich, Madame, und nie sehen Sie mich wieder."

Die Unglückliche lag in Krämpfen, ob aus Angst über meine fürchterliche Drohung, oder noch immer, es ist kaum glaublich! aus unverständigem Gelächter über die Lausitz? ich habe es nie erfahren, denn in meiner Wuth reis'te ich sogleich mit Extrapost nach Hause, und habe seit dieser Zeit mein liebes Vaterland nie wieder verlassen.

II.

Nachrede.

Es ist schon öfter bemerklich geworden, daß ich ein großer Freund von Vorreden bin. Da ich jedoch bei diesem Theile eine solche versäumt habe, so entschädige ich mich, noch ehe es zu spät wird, mit einer Nachrede — ein Titel, der überdem einen doppelten Sinn enthält, wie man bald merken wird. Ich beginne:

Das Erscheinen einer neuen Novelle von Tiek ist gewiß für Jeden, der den großen Dichter zu würdigen weiß (und zu uns'rer Ehre wird dieses Publicum, Gott Lob! in Deutschland täglich größer), ein's der freu-

digsten Ereignisse. Wie vielmehr noch für einen abgestorb'nen Einsiedler, wie ich es bin, dem dergleichen oft nur sehr spät zu Gesicht kömmt. So erhielt ich denn auch gestern erst die vor einigen Jahren geschriebene launige Erzählung, „der Jahrmarkt“ betitelt. Nun konnte mir gar nichts mehr a tempo kommen, als darin eine so vortreffliche Satire auf Parcomanen zu finden, weil mein Doppelgänger, der Fürst von Muskau, eben ein großes Gartenwerk herausgegeben hat, zu dem Tiek's geistreicher Scherz hier schon, so zu sagen, praenumerando die ergötzlichste Kritik liefert, und — um mit ächten Recensentenworten zu reden — über die Wichtigkeit, mit der der Fürst eine Spielerei behandelt, die sich dem wahren Kunstgebiete gar nicht anreihen darf, siegreich den Stab bricht. Ich vermag daher Allen, die sich einmal gutmüthig dazu verstanden haben, jenen trock'nen Tractat, bei dem ich schwören kann, wenigstens fünf=

zig Mal eingeschlafen zu seyn, zu lesen — jetzt zu ihrer Entschädigung und ihrem Vergnügen nichts Besseres anzurathen, als Tiek's Jahrmarkt gleich darauf folgen zu lassen. Denn das ist eben die erfreulichste und vielleicht allein wahrhaft geniale Satire, welche die comischen und schwachen Seiten im Menschen nicht erst auffindet, sondern sie, gleichsam durch Inspiration, im Voraus schon erräth; weßhalb sich denn auch immer gar viele Leute von solchen Propheten persönlich angegriffen glauben, obgleich das Genie in seiner Unschuld uns nur das Mögliche und Wahre im allgemeinen Menschengeiste aufdeckt, und eben deßhalb immer sicher ist, daß sich die persönlichen Originale dazu schon von selbst finden werden.

In wie weit übrigens mein besagter Feind und Doppelgänger dem Tiek'schen Baron wirklich, fern oder nah, verwandt sey, über-

lasse ich, wie billig, dem Scharfsinn des Lesers selbst zu beurtheilen — Glockenzüge und Frühstücke nach Maßgabe größerer oder minderer Bewunderung existiren zwar, um der Wahrheit ihr Recht zu geben, bis jetzt in seinen Gärten noch nicht; daß er aber in dem vorliegenden Werklein dennoch mit höchst possierlicher Gravität übermäßig an die große Glocke geschlagen, kann kein Parteiloser in Abrede stellen. Sonderbar trifft es sich indeß, daß ein and'rer geistreicher Novellendichter, dem das Publicum auch mit viel Liebe zugethan ist, Leopold Schefer, dem parcomanisch-literarischen Bilderbuche ebenfalls eine, aber dießmal wirklich absichtliche Beurtheilung ex post zugedacht hat. Diese ist mir zufällig schon im Manuscript zu Gesicht gekommen, und zu meinem nicht geringen Erstaunen ganz günstig ausgefallen. Welches unverdiente Glück! Denn auf jeden Fall wird Schefer's Auf-

satz den Lesern willkommen seyn, wie es früher Tieck's Jahrmarkt war, und so gelingt es der Eitelkeit des unbedeutenden Parkbeschreibers noch zuletzt, sich zwischen zwei berühmten Dichtern, dem ironischen und dem enthusiastischen, wenigstens Bezugsweise einen Augenblick mitten inne zu stellen.

Darüber könnte ich fast neidisch werden, wenn ich nicht bei meinem Hinscheiden den Neid mit allen übrigen menschlichen Sünden schon abgelegt hätte; denn auf meinem jetzigen Stern gibt es wieder neue, ganz anders gestaltete Sünden und Tugenden, als da unten, und man würde sich dort nicht weniger darüber wundern, wenn es mir vergönnt wäre, aus jener Schule zu schwatzen, wo ich so eben in Quarta eingerückt bin. Indem ich dieses ehrenvolle Avancement meinen hinterlass'nen Freunden, wiewohl mit Verbittung aller Gratulationen,

ergebenst anzeige, empfehle ich mich denselben zugleich bestens bis zum nächsten und letzten Theile dieses copieusen hors d'œuvre, wenn anders ein solcher zu lebendiger Reife noch bestimmt ist.

Zum Schluß gebe ich aber noch eine eig'ne kurze Recension des besagten Gartenwerks zum Besten, die ohne Anmaßung als infaillible zu betrachten ist:

Die vornehmen Leute fangen nun auch an, in unser Fach hinein zu stümpern. Welche traurige Aussichten für uns're Literatur!

Hier liegt vor mir ein Kind dieses Geistes, ein solenner Gartenschmaus, arrangirt von einem schon vielfach anderweitig bekannten Kraftgenie. Zuerst erscheint eine Vorkost en macédoine, worin auch etwas mit unterläuft von der Politik und Regierungskritik, nebst vielen andern Allotrien, die gar nicht dahin gehören; Alles wohl

eingesalzen und eingepfeffert, dann wieder mit Zucker nebst französischen Phrasen bestreut und mit Unschuld maskirt, pour servir tantôt à la bourgeoise, tantôt à la royale, mais toujours au suprême et parfait haut gout; das Ganze überdieß mit langen Perioden und sehr verlängerten Abschweifungen reichlich gespickt.

Zur Hauptschüssel werden hierauf eine solche Menge Vegetabilien servirt, daß kein Mensch sie ohne Indigestion zu verdauen im Stande ist; um so mehr, da nichts als Wasser, mit einigen künstlichen Felsen darin, als Erfrischung dazu herumgereicht wird.

Statt der behaglichen Ruhe bei'm Dessert gibt es aber nichts als endlose Promenaden. Ihrer ermüdenden Kraft dankt man indeß, nach beendigtem Frohndienste, wenigstens eine wohlthätige Schläfrigkeit.

Lieber Fürst! parcomanisiren Sie mei-

netwegen alle Ihre Güter, aber muthen Sie uns nicht zu, die langweilige Beschreibung davon in hundert Variationen auf daßelbe Thema durchzulesen.

Nur Ihr freundlicher Abschied gefiel mir, und mit dankbarem Gähnen sage ich Ihnen daher jetzt von Herzen: Gute Nacht!

Ende des vierten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pückler-Muskau, Hermann <<von>>,

Tutti Frutti Aus den Papieren des Verstorbenen

Bd.: 4

Stuttgart 1834

P.o.germ. 1105 z-3/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10311324-1